erg=
kel
ische
en

Leo Härzberg-Fränkel.

Polnische Juden.

Geschichten und Bilder.

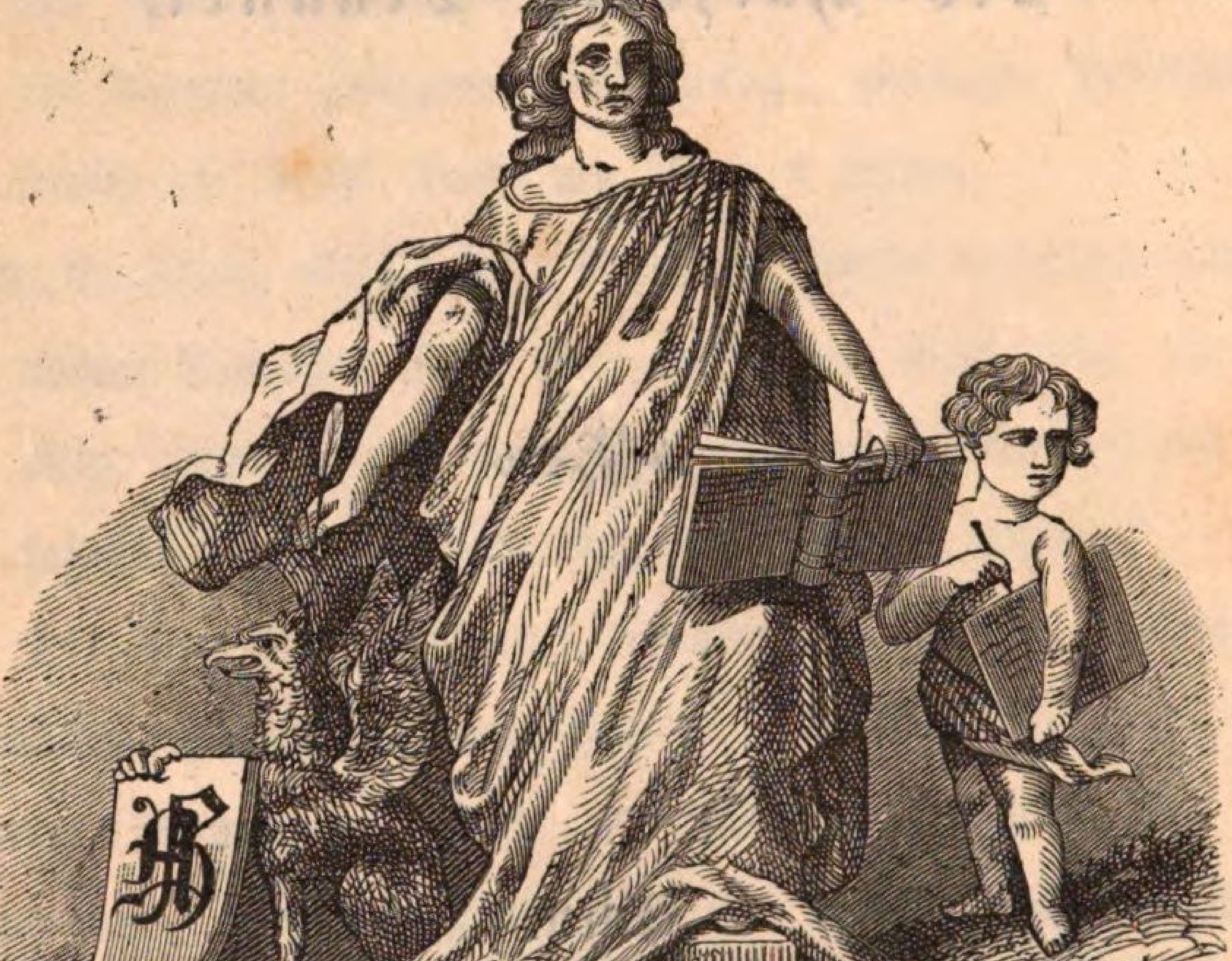
Polnische Juden.

Geschichten und Bilder.

Von

Leo Härzberg-Fränkel.

Wien.
Arnold Hilberg's Verlag.
1867.



Arnold Hilberg's Verlag in Wien.

Vorbemerkung der Verlagshandlung.

Wir übergeben dem Publikum hiermit einen Band einer ethnographischen Collection, in der das Leben der Völker in seinen socialen Aeußerungen zur Veranschaulichung gelangen soll, in Bildern die dem Gesellschafts-, dem häuslichen und Familienleben entnommen, die Völker und ihr Leben, ihre Zustände und Verhältnisse in anschaulicher, novellistischer Form festhalten.

Unsere Collection wird in solchen „Internationalen Novellen" das gesammte zeitgenössische Volksleben der Erde schildern.

Das vorliegende Bändchen, einer geachteten vielfach bereits anerkannten Feder entstammend, hat ein bisher schriftstellerisch fast noch gar nicht behandeltes Volk zum Gegenstande seiner Schilderung.

Wer kennt nicht jene sonderbaren Bewohner des europäischen Nordostens, die mit merkwürdiger Zähigkeit ererbten Glauben, ererbte Sitte, ererbte Volksthümlichkeit festhalten, die geistig so sehr mit dem allerlächerlichsten Mysticismus, enthnographisch mit dem unveränderlichen Oriente identificirt sind, und die dennoch,

trotz ihrer scharf ausgeprägten, genau begränzten nationalen Individualität, ihrer gesellschaftlich niedrigen Stellung, das unentbehrliche, vermittelnde, producirende und belebende Element der sarmatischen Ebene bilden, deren national-slavische Bewohner einen ausgebildeten Bürgerstand nicht besitzen; wer kennt nicht, mit einem Wort, die polnischen Juden? — So sehr das Eigenthümliche dieses Volkes, welches in seinem innern häuslichen und socialen Leben noch weit eigenthümlicher als in seinem Aeußern ist, zur Beobachtung reizt, um so mehr muß es befremden, in der modernen Literatur kein Buch zu finden, welches sich mit solchen Beobachtungen beschäftigt.

Diese Erscheinung läßt sich nur durch Hindernisse erklären, welche solchen Beobachtungen entgegenstehen.

Der Verfasser dieser Skizzen befindet sich in der seltenen Lage, ein ebenso unbefangener und ungestörter als kenntnißreicher Beobachter des jüdisch-nationalen Lebens in Polen sein zu können.

Hie und da in Almanachen und Zeitschriften hat er einzelne Studien über diesen Gegenstand veröffentlicht, die allenthalben, wo man dieselben kennen lernte, Anerkennung und Beifall fanden, sowohl mit Rücksicht auf den Stoff, als auch auf die gewandte, anziehende, scharf charakterisirende stilistische Form.

Wir hoffen, daß der gleiche Beifall auch dieser Sammlung nicht fehlen wird.

Arnold Hilberg's Verlag in Wien.

Inhalt.

Der Klausner.

Es ist Sabbath Nachmittag und die Stube menschengefüllt. Der Messingkandelaber steigt blank von der Decke herab. Die Tische tragen sabbathlich ihre weißen Schleier, das Zimmer Festtagsputz und die Leute d'rin Festgewänder, Männer ihre schwarzseidenen Talare, Frauen ihre Atlasschibbes *) und ihren Perlenschmuck.

Alle brachten Kinder mit, welche die Stube mit einem ungeheuren Lärm erfüllen; Alles spricht bunt durcheinander, neckt, lacht und lärmt in gehobener Stimmung. Leben wir doch in der Sabbathruhe wie im Opiumrausche, wir vergessen die Sorgen des Lebens, die uns gestern noch umsponnen und uns morgen wieder umstricken werden. Wir schwimmen für eine kurze Weile aus den eisigen Fluthen an's grüne Gestade; wir werfen die schweißtriefenden Kleider für Augenblicke ab, die bleierne Wirklichkeit wird für einen Tag verabschiedet

*) Eine Art Burnus mit Pelzverbrämung.

und der luftige Traum mit seinem rosigen Geschäume, seinem Sonnenlichte, seinen Regenbogenfarben und seinem Blumenduft tritt seine kurze Herrschaft an. Deßhalb auch begrüßen wir den Sabbath wie eine liebe Braut, die die Freude im Auge und das Lächeln auf den Lippen trägt, mit Hymnengesang und Lichterglanz.

Mit einem Male wird Alles stille, Alles drängt sich an den großen runden Tisch in der Mitte des Zimmers und legt ein Opfer hin, als ob er ein Altar wäre. Sachen und Sächelchen werden gebracht, seidene Schnupf- und Halstücher, voluminöse Gebetbücher mit grünem und gelbem Schnitt, Amsterdamer Bibeln in Pergamentband, sogar eine kleine silberne Uhr und eine Tabatière von Tulskersilber — Geschenke eines alten Onkels und der Großmama — werden zu Füßen eines fünfjährigen Knaben gelegt, den sein Lehrer, der „Melamid“ auf den Tisch hebt und ihm, während er die seinem Zöglinge gewordenen Geschenke in seinen Händen bewundernd spielen läßt, zuruft: „Sag die Drusche, Mendele.“ „Bereschath buru Elohim“, beginnt der Knabe mit heller Stimme und das Auditorium athmet kaum, man hört nichts als die lauten Worte des Kindes. Mendel hat die Elementarklassen des Hebräischlesens absolvirt und mit dem heutigen Tage die Bibel begonnen. Der Beginn dieses Unterrichtes pflegt stets in frommen Judenfamilien festlich begangen zu werden. Die Eltern freuen sich, ihr Kind auf dem Wege des Fortschrittes zu sehen, Kind und Lehrer freuen sich der

Geschenke und des Lobes; Verwandte und Bekannte bringen Gaben und erhalten dadurch den Hochgenuß der Drusche, süßen Meth, saures Bier, Backwerk und Leckereien aller Art.

Wie ein Wasser fließt die Drusche von Mendels Lippen. Die überglücklichen Eltern möchten weinen vor Lust und Wonne, den Knaben dastehen zu sehen, in seinem blauseidenen „Pekeschel“, mit dem goldbetreßten „Kappel“ mit dem hellen Blick und der hellen Stimme — ach, die armen Eltern träumen in diesem Augenblicke von einer lichtvollen Zukunft: Mendel wird wachsen an Jahren und Gelehrsamkeit, er wird ein Rabbi sein um den man sich reißt, vor dessen Weisheit man im Staube kriecht, zu dem man wallfahret wie zu jenem Manne in Meseritsch, der Lahme heilt und Blinden die Sehkraft gibt, durch die Macht des Gebetes! Als Mendel nun die „Drusche“ geendet, da erschütterte endloser Jubel die Stube und Küsse regneten auf ihn von welken und frischen Lippen.

Von diesem Augenblicke an lebte der Knabe ausschließlich dem Bibelstudium. Jede andere Beschäftigung, jede andere Verwendung, jede Zerstreuung, die Spiele und der Frohsinn der Jugend, Alles, was das Herz erfreuet und den Körper kräftigt, ist aus seiuem todten Leben gebannt. Die einzige Nahrung, die seinem Geiste gereicht wird, ist die Bibel, er muß an ihrem Urtext kauen und wieder kauen und jahrelang einzig dabei ausdauern. Später, wenn der Knabe um einige Jahre älter

geworden, wird er in die Labyrinthwege des Talmuds geführt; der Lehrer leitet ihn am Ariadnefaden, führt ihn durch die Katakomben der Vergangenheit, in die seine Vorfahren ihre Vorurtheile, ihren Aberglauben, mumiesirt für spätere Jahrhunderte eingesargt haben. Er jagt ihn durch Gebiete, die dem jugendlichen Verstande besser noch geschlossen blieben, er offenbart ihm Dinge, die einem reiferen Alter gehören, und treibt den noch zarten Geist zu Spitzfindigkeiten, auf deren Höhe ihm schwindelt.

Denselben Weg, den alle übrigen Kinder bigotter Eltern gehen müssen, keuchte auch Mendele rast- und athemlos hinan. Hinter ihm trieb der Lehrer, den Folianten in der einen, die Ruthe in der andern Hand; der Vater trieb, die Verwandten trieben und der Junge wurde durch all die voluminösen Bücher gehetzt, die nur ein ruhiger, klarer Geist, ein scharfer Verstand zum Mußestudium machen sollte. Dies unkluge Erziehungs- und Bildungssystem mordet die Zukunft des Knaben, der seine besten Jahre bei einem Studium verlebt, das er in das praktische Leben nicht mitnehmen und dort nicht verwerthen kann, und wenn er dann in jenes Alter tritt, in dem die Sorge zur Arbeit mahnt, so weiß er nichts, vermag er nichts, kann er nichts. Es ist dies ein beschwerlicher, mühseliger Gang ohne Rast, ohne Stunden der Ruhe und der Erholung, das Ehedergehen — ein weiter Weg zu Fuß, wobei die Jugend welk, die Farbe bleich, das Feuer erloschen, der Körper matt wird, fahl und schlottrig; wobei man mit siebzehn Jahren aufhört jung zu sein und von der handvoll

Jahre gebeugt wird, als ob sie eine Last wäre, nachdem die Kindheit freudlos, ungenossen, ungescherzt hingegangen — eine fahle Sandwüste, ohne Blätter und Blüthen, ohne Grün und Frische — ein Himmel ohne Sonnenschein!

Siebzehn Jahre! Hurtig, Junge, denn das Leben ist kurz und die Eltern sind alt, die Bräute wachsen in allen Ecken und Enden, hurtig, suche dir ein Weib, denn es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei auf Erden. Siebzehn Jahre und noch nichts für die Zukunft, für's Familienleben, für häuslichen Unfrieden gethan, als ob die Zeit keine Flügel, als ob die Welt keine Weiber hätte!

Die Eltern ruhen nicht und nicht der Schadchen *), Muhmen und Basen drängen. Um Gotteswillen, der Flaum kriecht schon um Mendeles blasses Gesicht! Viel Glück zur Lebensreise, Junge — du bist ein verlorner Mann!

Das scheue Auge sucht den Boden und das Blut die bleichen Wangen, als Mendel seiner Braut, zitternd, verschämt und willenlos wie er, jung wie er, gegenübersteht. — Beider Blicke wurzeln in der Erde; wozu auch einander sehen? — Die Eltern haben gewollt und der Himmel hat's beschlossen; wo ist der Mensch, der Gottes Rathschluß prüfte? Der Schleier fällt über das Gesicht der Braut, der Bräutigam spricht andächtig die diktirte Formel, er drückt den Ring auf den dargereichten Finger, er nippt durstig vom Weine nach einem Hungertage, er sprengt den Kelch in Scherben,

---

*) Ehevermittler.

daß klirrend die Stücke springen, und ist mit einem Fuße im Cheder, mit dem andern im Ehestand! Es war höchste Zeit; siebzehn Jahre! War doch sein Vater fünfzehn jung, als er unter der Chuppe stand, die Mutter sechzehn geworden, als sie ihn unter dem Herzen trug. Ach, das Geschlecht artet aus!

Die Jahre gehen schnell dahin und schleifen uns nach. Mendels Eltern sind heimgegangen in's Reich der Schatten, der Furcht und Erwartung, in jenes Reich, wohin sich die Hoffnung zurückzieht, wenn sie hier ermüdet, wohin die Frömmigkeit ihre Schätze trägt, wo der Glaube den Lohn für weltliche Entsagung sucht. Betrübt, hilflos und unbeholfen, auf sein eigenes Unvermögen angewiesen, blieb Mendel zurück; er hatte bisher nie Sorge gekannt, nie an die Gegenwart und Zukunft gedacht, er hatte es den Eltern überlassen, für ihn zu sorgen und zu arbeiten; jetzt, da sie heimgegangen waren, stand der Sohn planlos da, ohne zu wissen, was er beginnen und unternehmen solle. Er hatte nichts gelernt als den Talmud, und das ist kein Brotstudium, er weiß nichts als diesen, und das nährt nicht den Mann. — Doch hat der gute Vater für sein gutes Kind gesorgt und gespart; altes Silbergeräthe, alte und neue Münzen, Kleider mit Seide und Pelz, Hausgeräthe in Kupfer und Messing, blieben dem Erben zurück, der die alten Sachen zum Trödler trug und den Erlös in den Kasten schob. Leider kannte er keine

Mittel, die todten Klumpen zu beleben und das Erz wachsen machen und er schöpfte seinen täglichen Bedarf aus der gefälligen Truhe; er schöpfte so lange und unverdrossen, bis er eines schönen Wintermorgens vor der offenen Lade stand und hineinsah, ohne nur eines jener zauberkräftigen Plättchen zu entdecken, die eine so magnetische Kraft besitzen. In der Truhe war kein Geld, im Hause kein Brot, im Ofen kein Holz, der Schnee schlug an die Scheiben, der Wind heulte im Kamine, Mendel, sein Weib, seine Kleinen zitterten vor Frost und Hunger — er aber, er sagt kein Wort, daß das Weib geifere, daß die Kinder schreien, der fromme Mann zuckt mit den Achseln, „Was Gott thut, ist wohl gethan," spricht er und geht.

Wohin?

In die Klause, wo die Armuth und die Frömmigkeit, die Entsagung und das Gottvertrauen wohnen; wo die Pietät die Dürftigen aufsucht, wenn sie Wohlthaten in der Stille ausüben will; wohin das gottfürchtende Glück seinen lauten Dank und das Unglück seinen stillen Schmerz trägt, und wo Jene ihr Leben hinbeten, die in der Welt nichts zu suchen und nichts zu verlieren haben!

Der Gottesdienst ist zu Ende, heim wallten die Beter und still und leer ist's im Gotteshaus, wo eben noch hundert Kehlen laut ihre Morgengebete in den Himmel riefen. Die Lichter sind heruntergebrannt, die den heimgeschiedenen Seelen Tag und Nacht brennen, oder nur mit

trübem Scheine den Jahrestag ihres Todes feiern. Ständer und Bänke stehen in einander geschoben, die Besucher, die da waren, sind eben so eilig gegangen, als sie eilig kamen, ihre Gebete zu verrichten; denn für alle hat die Zeit einen Werth und eine Flucht. Nur Einer sitzt da, für den sie beides nicht hat, der Einzige, der aus der enteilenden Menge zurückblieb und Aug' und Sinn in ein gewaltiges Buch vergräbt. Die verrinnende Zeit, die entflohenen Beter, Weib und Kind daheim, die Sorgen des Lebens, Alles ist vergessen. Was gehet ihn, den Klausner, die Welt an, die draußen kocht und braust und siedet wie im Hexenkessel? was gehen ihn die Leute an, die emsig an den Maschinen arbeiten und sie mit ihrem Blut treiben? Sein Herz ist Gott geweiht und sein Geist den Lehren, die Jahrhunderte in diesem Buche, älter und unvergänglicher als die Gräber der Pharaone aufgehäuft und die jetzt wie uralte Mumien in den papiernen Katakomben ruhen. Als dieser Mann, gelb wie die Pergamentblätter vor ihm, grau wie der Himmel und welk, wie das Blatt im Spätherbste, alt geworden vor der Zeit aus Mangel an Luft, Bewegung und Sonnenschein — als dieser Mann seine Eltern verlor und ihre Hinterlassenschaft, als er brodlos und hilflos dastand, da hat sich ihm die Thüre dieser Klause geöffnet, in der er einen Tag wie den Andern beschaulich und erbaulich, betend und duldend lebt, von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang in trüben und heitern Tagen, in bittern und fröhlichen Stunden. Das stets offene Gotteshaus nahm ihn auf mit all' seinem Elend und die Pietät

der täglichen Beter streute ihre Brosamen in die Hand des armen Mannes, der Kadisch sagt für die Todten und für die Sterbenden Psalmen, hat ein Lächeln für den Frohen und ein Trostwort für den Betrübten.

Bei allen Anlässen wo der Christ die Glocke zieht und der Jude das Licht anzündet, wird der Klausner gerufen; der Fromme kömmt zu ihm und auch der Aufgeklärte, denn in Stunden der Noth kehren sich alle Menschen mit gleicher Aengstlichkeit dem Glauben zu. So oft im Schooße einer Familie eine Krankheit erscheint und ein Leben bedroht, wenn der Arzt resignirt und die Lieben weinen, wird dieser Mann gedungen, Psalmen zu singen und Gebete zu sagen, auf daß die göttliche Gnade das Unglück vom Hause abwende. Und ist der Schlag gefallen und hat die Knochenhand des Todes ein theures Haupt gemäht, so muß der Klausner bei der Leiche betend wachen und für die Ruhe der heimgegangenen Seele den Himmel stürmen! Er betet an der Wiege des neugebornen Kindes, das kaum die Augen dem Lichte öffnete, wie am Bette des Sterbenden, der sie dem Lichte schließt; mit demselben Gleichmuth, mit dem er an die Wiege tritt, steht er am frischgeschaufelten Grabe, geht er zum Hochzeitsschmaus wie zur Leichenwacht. Er hat so viel Elend gesehen, er hat so viel Jammer gehört, er war oft Zeuge so vieler Thränen und so vielen Weh's, er sah so viele Menschen zuckend aus dem Leben scheiden, daß sein Herz nichts mehr

ist, als eine Scholle, in welche die Freude ihre Blumen pflanzen und der Schmerz seine Todten betten kann — daß seine Brust nichts ist, als eine Kammer, die sich putzen läßt beim Feste und schwarz umhängen am Trauertag! Die Gebete sind es, die er überall hinträgt; will doch der Mensch leben, verlangen doch die Kinder Brot!

Und Zeiten gibt es, in denen die Geschäfte dieses Mannes blühen!

Wenn eine Seuche würgend kreist und schnell unter den Lebenden aufräumt — dann Adieu Klause und Foliant, da gibts Arbeit, Arbeit! Da zögern die Sterbenden nicht und die Todtengräber sind schnell. In allen Häusern hört man Klagen und Gebete und überall ist der Mann der Klause der nothwendige Gast. Seine Arbeit hier gethan, erwartet ihn eine gleich traurige im Nachbarhause. Wo die Seuche, der Arzt und der Jammer über die Schwelle treten, da tritt auch der Klausner ein, ihr steter Begleiter, Geld regnet es so zahlreich wie Thränen; der Mann könnte reich werden, wenn seine Familie weniger groß wäre. Ueberdieß hat Reb Mendele eine erwachsene Tochter — Töchter wachsen schnell in den Augen frommer Eltern – eine neunzehnjährige Jungfrau, für die der Vater Heller zu Heller, Kreuzer zu Kreuzer sammeln muß, um das Kind an den Mann zu bringen. Wer heirathet heut zu Tage ohne Geld

und wenn es selbst Reb Mendeles Tochter ist? Wie oft hat der arme Vater die Hände zum Himmel erhoben und die Mutter schlaflose Nächte hingeweint, als sie an die alternde Tochter dachten, die noch keinen Mann gefunden! „Sorg nicht, Gott wird helfen,“ tröstete zuweilen der glaubensstarke Vater die Frau, als diese die Zukunft schwarz malte, Mirl alt werden sah, ohne einen Gatten.

Und Gott hat geholfen!

Eines Tages tritt der Klausner — ein dort selten gewordener Gast — in seine Wohnung.

„Chane!“ ruft er, obschon er hart neben seiner Frau steht, „Chane!“

„Was willst Du Mendel?“

„Freue Dich Weib, Mirl wird heirathen!“

„Hast Du heute viel Kidisch gemacht oder eine Terne in der Lotterie gewonnen?“

„Nein, aber Mirl wird doch heirathen.“

„So sprich denn! Du kannst ja Einem das Leben nehmen!“

„Kennst Du Reb Jitzcheck, den Parneß-Chodesch?“ [1])

„Ja, ja, so rede doch!“

„Reb Jitzchek, der Parneß-Chodesch kömmt heute zum Schachreßgebet, er hat sehr geweint beim Dawi-

---

[1]) Vorsteher.

nen [1]) denn sein Weib starb ihm an der Cholera und sein Kind liegt krank darnieder, dann bestieg er den Almemor und rief: „Noch würgt die Seuche — unsere Außenwände sind mit Kohlen schwarz bestrichen, an unsere Thüren schrieben wir die Worte: „Nicht zu Haus" [2]) die Sünder haben Buße gethan, und Frauen und Kinder tragen Amulette aus der Hand des Meseritscher Rabbi; ein Miletsche starb[3]), und die Seuche würgt noch immer! Der Belser[4]) sagt, man soll einen armen Boucher mit einem gleichfalls armen Mädel verheirathen und die Chuppe auf dem Gottesacker stellen, denn eine Hochzeit zwischen Gräbern beschwichtige Gottes Zorn und die Seuche. Ich werde," fuhr Reb Jitzcheck fort, „Kleider geben für Braut und Bräutigam, ich werde Geld sammeln für Beide, wenn sie ihre Vermählung auf der Trauerstätte begehen wollen." „Nun, was meinst du Chane?"

„Was soll ich meinen, Mendel, — Du denkst an unsere Mirlleben?"

„Ja kennst Du den Jischieva-Bucher [5]) Zalel?

„Arm wie eine Kirchenmaus, aber fromm und ehrlich."

---

[1]) Beten.

[2]) Mittel die der Volkswahn in Galizien und Russisch-Polen anwendet, der Epidemie den Eintritt zu sperren.

[3]) Es ist ein gutes Omen für das baldige Aufhören der Seuche, wenn ihr ein Todtengräber erliegt.

[4]) Ein Wunderrabbi.

[5]) Ein junger Mensch, der in der Klause dem Talmudstudium obliegt.

„Reb Jitzcheck wird schon für die Kinder sorgen und die ganze Khille wird beitragen, Kleider sowohl als Geld; das ist nicht mehr unsere Sache.“

„Freilich, Mirl wird älter, thu' wie du verstehst.“

Im Besitze der Vollmacht seiner Frau, ohne die Tochter zu fragen, die die wenigste Stimme bei Entscheidung ihres Geschickes hat, eilt Mendele zum Parneß-Chodesch Reb Jitzcheck, der arglose Zalel wird im Triumph geholt, die Verabredung ist schnell und kurz, denn es eilt sehr und die Verbindung ist geschlossen!

Die Sonne brennt heiß am Sommerhimmel und die Schnitter mähen auf dem goldigen Felde die fruchtreichen Halme — ohne Sang und Klang; selbst die Sense scheint die Steine zu meiden, um keinen hellen Ton zu geben und wirft die Garben lautlos nieder; selbst der Vogel am Baume hat lange nicht gesungen und das Echo schon lange keine Melodie gelernt. Die Straße, die sich weiß durch die Felder schlängelt und so vieles reges Leben zu tragen pflegte, ist todt; kein Geher und kein Reiter, keine Wagen und keine Rosse. Der schmale Fußsteig allein, der sich aus der nahe liegenden Stadt bis zu dem weiß umrahmten Gottesfeld, wo Leichen gesäet und Hoffnungen gepflanzt werden, hinzieht, trägt einiges Leben, — das Leben des Todes! Dunkle Gruppen schreiten schweigend mit schwarzer Last — wieder ein Gast für die Mutter

Erde, die so Viele heimgebeten! Es klirren keine Geldbüchsen, es fordern keine Rufer zum Geben auf; wer geben kann, gibt jetzt willig genug, und ach, mancher laute Rufer ist stumm geworden! Der Tod geht ohne Gepränge, ohne Gefolge, ohne Nachruf den letzten Gang; die Furcht stäubt die Massen auseinander und der Schrecken hat alle Zeremonien niedergetreten.

Urplötzlich bricht ein fremder, wilder Ton in's finstere Schweigen. Die Schnitter halten erschrocken in ihrer Arbeit inne, die stummen Bahrenträger schauen zurück — ein Zug wälzt sich mit wildem Lärm heran, Alles folgt, was Fanatismus und Aberglauben im Herzen trägt, was sich betäuben will; Alles, was begierig ist im Wohnhofe des Todes ein Bild des Lebens zu sehen. Und Musik jubelt d'rein, als gelte es die Gestorbenen Alle aus dem schweren Schlaf zu wecken. Die Hochzeit ist es, die draußen auf dem Friedhofe gefeiert werden und die verheerende Seuche beschwören soll. Die Braut ist prächtig geschmückt und auch der Bräutigam geputzt, sie lächeln, die Unglücklichen, sie glauben ein gottgefällig Werk zu thun.

Jetzt tritt der groteske Zug in's schwarze Thor — offen wie der Rachen eines gefräßigen Ungeheuers — die Musik schweigt, die Spieler hören, obschon weinerhitzt, unwillkürlich auf, an der Schwelle des Todes, wo Verwesung Blumen treibt und die Stauden und die Bäume in den Gebeinen ihrer Eltern wurzeln. Die tollsten Lärmer werden stille, Angesichts der vielen frisch geschaufelten Hügel, der vielen offenen Gräber, der vielen harrenden

Leichen und der vielen Jammergestalten, die ihren theuern Hingeschiedenen zur letzten Ruhestätte weinend nachgestiegen. Der geputzte Bräutigam lächelt nicht mehr und nicht die geschmückte Braut, denn die Wirklichkeit ist schrecklicher als das Bild.

Die Chuppe wird aufgespannt und die heilige Handlung beginnt. Wer hier jubeln wollte im Angesichte des Todes und des Schreckens beim besiegelten Bunde zweier Herzen? Die früher so lärmende Menge schweigt, wie der Ort, wie die Gräber zu ihren Füßen; sie drängen sich von Angst und Ahnung beschlichen näher an Einander und wissen nicht, die Unglücklichen, daß je dichter der Knäuel, je enger die Masse, desto größer die Gefahr. Was gäben Viele darum, nicht prahlerisch dem Zuge gefolgt zu sein!

Die Zeremonie ist jetzt vorüber, die Mutter küßt ihre Tochter und der Vater umarmt seinen Eidam.

Doch hilf, Himmel! — Er wankt — sein Gesicht färbt sich fahl — die Augen sinken zusehends ein — ein Krampf bricht den armen Körper zusammen — armer Klausner! Du hast so Viele hinaustragen helfen auf dies Feld und ihnen hier nachgebetet in die offene Gruft, Du hast deine eigene Tochter furchtlos hinausgeführt und dich nicht gescheuet einen so frohen Tag zwischen Gräbern zu begehen — Dein Geschick hat Dich ereilt, Du starbst, wie du gelebt an heiliger Stätte, auf gemeinschaftlicher

Erde, umgeben von menschlicher Hilfe, die nicht helfen kann, die dort Dich nicht dem Elend und hier nicht dem Tode entreißen konnte. Fahre denn wohl, und wenn lange Jahre hingegangen, wenn Deines Kindes Kind groß geworden und wieder die Seuche ihre Opfer würgt, führt dann Dein Enkel vielleicht seinen Sohn auf den Friedhof hinaus zur Hochzeitsfeier – denn der Aberglaube stirbt nicht aus!

Heirathen.

I.

In einem jener engen, krummen Gäßchen, in denen die Noth und das Elend ihre Nester bauen, steht ein Haus, ärmer noch als seine Nachbarn. Das morsche, moosbewachsene Dach, die scheibenlosen, papierbeklebten Fenster, die schlecht gefügte Thüre, die direct aus der morastigen Gasse in die Stube führt, welche nicht selten unter Wasser gesetzt und in einen kleinen Bassin verwandelt wird, geben dem Besitzer ein glaubwürdiges Armuthszeugniß. Die Zeit hat die Balkendecke des Zimmers stark mitgenommen und der Rauch hat darin eine dunkelgraue Farbe angelegt. Ein langer Eichentisch von ungeübten Händen mit Namen und Sprüchen in hebräischer Quadratschrift bedeckt und gleich rauh gezimmerte Bänke ohne Lehnen nehmen den größten Raum der düstern Stube ein. Auf einem breiten Herde raucht ein unlustiges Kohlenfeuer, an welchem der Inhalt einiger irdenen Töpfe schläfrig brodelt. Ein hageres Weib, das seine Rosenzeit längst vergessen und zwei Eulenaugen im pergamentfärbigen Gesichte hat, steht vor demselben, einen kornblauen Strumpf wirkend und zuwei-

len das Feuer schürend. Ihre Lippen, die schlaff an dem zahnlosen Mund hängen, sind in stets ununterbrochener Bewegung, sie zählen die Maschen des Strumpfes, oder sie murmeln unzufriedene Worte über schlechtes Wetter, theueres Fleisch, feuchte Kohlen und dergleichen. Auf den ersten Blick sieht man es dieser Frau an, daß sie eben nicht der Schutzgeist des Hauses ist. Ihr Mann thront an der Spitze der langen Tafel, den Scepter in Form eines Pfeifenstiels in der gewaltigen Rechten, kleinen Kindern Unterricht ertheilend.

Es ist ein Cheder*) und die vielen kleinen Gestalten reihen sich um den Tisch, bunte Erscheinungen, die sich vor den großen Folianten hin- und her wiegen, als wären sie bewegt durch irgend eine mechanische Kraft. — Je öfter das Pfeifenrohr über den Häuptern der zitternden Jungen in der Hand des bärtigen Mannes saust, in desto beschleunigteren Tempos bewegen sich die kleinen Figuren, desto lauter jammern sie das Recitativ aus dem Talmud. Die Höhe der Stimme gilt hier als Maßstab für den Eifer und die Lernbegierde; deßhalb erhebt sich auch jede aus voller Lungenkraft, sobald der Lehrer sein stets fertiges Damoklesschwert schwingt und grimme Blicke auf die Unglücklichen regnen läßt. Es ist Donnerstag, und da gewöhnlich all diese Kleinen am Samstag vor Eltern, Verwandten und Bekannten die im Laufe der Woche gemachten Fortschritte darthun müssen, so werden sie nun in athem-

*) Eine Elementarschule.

loser Eile über die weiten Blätter des Talmud's gejagt, auf daß der Lehrer nicht beschämt werde und der Schüler hell und laut wie die Nachtigall seinen Schur schlage. — Was müssen die armen Jungen, die so ängstlich jeder Bewegung, jeder Miene des rohrgewaffneten Lehrers folgen und zitternd wie die geschreckten Schafe sich aneinander drängen, dulden, was müssen sie da von Fieberglut und Fieberschauer leiden, wenn eine Wolke über die Stirne ihres Erziehers fährt oder ein Sturm in seinen Augen leuchtet! Arme Kleinen! Jung und unreif werden sie aus Gottes freier und frischer Luft, aus Gottes heller Sonne und grüner Erde in die dunklen Labyrinthe des Talmuds gejagt und in Katakomben getrieben, in denen nur Erfahrung und Verständniß nach Dingen suchen sollen, die eine längst verblichene Zeit uns überlieferte, und die in unsern Tagen nur den Werth und die Weihe der Antiquität haben! — Was beginnen diese Kleinen, wenn sie groß geworden, mit all' ihrem veralteten Wissen, mit all' den gewonnenen Schätzen uralter Weisheit, nachdem sie ihre schönsten Jahre, ihren besten Fleiß bei ihrer Erwerbung erschöpften und auf den großen Markt des Lebens nichts bringen als papierene Mumien?

In einem Winkel auf einem hölzernen Schemel sitzt ein Junge von vierzehn oder fünfzehn Jahren beschäftigt, Zizes anzumachen*). Das Gesicht des Knaben ist fahl und

*) Schaufäden an Betmäntel befestigen.

gelb wie sein Haar, das in zwei langen Büscheln von den Schläfen bis zum Bart hinuntersteigt. Auf dem glattrasirten Kopfe sitzt das schwarze Sammtkäppchen mit vielen Spuren vom Federbett, das er unlängst verlassen haben mochte, denn es fehlen ihm zur Vervollständigung seiner Toilette noch Pekesche und Gürtel, die an einem Nagel am Fenster hängen.

Dieser Junge ist das Kind des Hauses, die Liebe der Mutter und der Schrecken des Vaters; vor ihm erstarrt die Hand mit dem sausenden Pfeifenrohre. Gerschon spielt eine hochwichtige Rolle im Cheder. Er holt den Kindern das Essen, wenn sie zur Strafe oder aus Zeitmangel nicht zum Mittagmal heimgeschickt werden, wofür er sich unterwegs seine Provision in natura holt und sich dann überdieß für den freundschaftlichen Dienst bezahlt macht. Er knüpft Zizis an Talis*) und Arbekanfis**) für sämmtliche Schüler und deren Väter; er hält die Beine der Kleinen mit menschenfreundlicher Dienstfertigkeit, wenn sie auf eine Weise gestraft werden, daß ihnen der Estrich zur Decke wird; er schleppt häuslich gesinnte Kinder gewaltsam ins Cheder, um sie an der Schwelle gegen ein Lösegeld freizugeben; er sufflirt ihnen, wenn sie ins Stocken gerathen und es aus den buschigen Augen seines Vaters zornig blitzt, kurz er ist der Engel und Teufel der ganzen kleinen Welt.

*) Betmäntel.

**) Jacken, die fortwährend getragen werden, während die Betmäntel nur während des Gebetes angelegt werden.

Jetzt macht er Zizis.

„Gerschon!" rief seine Mutter plötzlich, indem sie sich in ihrer Arbeit unterbrach, „der wie vielte?"

„Der dritte Knoten im vierten Eck."

„Narr, ich frage nicht nach deinen Zizis; der wie vielte im Monat?"

„Der dreizehnte Cheschwen."

„Aber im Deutschen?"

Das ging über Gerschon's Horizont. Der zunächst sitzende Knabe froh, sich einen Augenblick im Talmud unterbrechen und seine Superiorität zeigen zu können, tritt vor die Rebizin hin, und deklamirt mit Pathos: der einundzwanzigste Oktober.

„Der einundzwanzigste Oktober!" ruft sie entsetzt und ihren Strickstrumpf auf's Bett werfend, sagt sie: „Gerschon, mein Kind, gehe für eine Weile aus dem Zimmer."

„Warum das, Mutter?"

„Ich will deinetwegen mit dem Vater sprechen."

„Dann will ich just bleiben, um zu hören."

Die Mutter beugt sich zum Ohre des Sohnes nieder: „Wenn du hinausgehst," sagt sie, „werde ich Dir eine Braut suchen."

Gerschon erröthete bis über die Augen und stürzt kichernd aus der Stube; ein gehorsames Kind. Kaum schließt sich die Thüre hinter ihm, so ruft die Rebizin ihrem Manne, indem sie die Arme über der Brust kreuzt und eine überaus kriegerische Haltung annimmt.

„Chune!“ Das Lärmen von zwanzig eifrigen Kindern konnte nicht das Gekreisch der hagern Frau übertönen. Die Kleinen hielten wie auf Commando inne und der Melamid dreht sich ungerne seiner Ehegenossin zu, die wortfertig dasteht.

„Hast Du gehört, Mann? Der einundzwanzigste Oktober — zehn Tage später darf Gerschon nicht mehr heirathen, zehn Tage später ist das Kind verloren!“

Es war im Oktober 1858 und das neue Rekrutirungsgesetz brachte zu jener Zeit in Galizien eine eigenthümliche Wirkung hervor. Die darin den Familienvätern zugesprochene Begünstigung und der Umstand, daß von November an, nur Jenen, die ihrer Militärpflicht genügten, Heirathsconcense ertheilt werden sollen, trieben eine außerordentlich große Anzahl junger Leute eilig an den Traualtar, zu dem sie später den Weg versperrt zu finden fürchteten. Kaum zur Mannbarkeit herangereifte Kinder, unfähig den Ernst und die Pflichten des Lebens zu tragen, ohne ihre Aussichten und die Zukunft zu befragen, schleppten Hymens schwere Kette. Wenige Stunden genügten, das Schicksal zweier Personen, die früher Einander nie kannten, Einander nie sahen, für die Lebensdauer an Einander zu schmieden.

Kaum gab es ein Haus, in welchem nicht eine Hochzeit begangen wurde. Und diese Hochzeiten! Kein Bechergeklirr, kein Gepränge und keine Klänge. Wie in den düstern Zeiten der Cholera die Todten rasch und prunklos hinausgetragen wurden ohne Gefolge, ohne Glockengetön

und Grabgesang aus Mangel an Zeit und Menschen und damit alles Aufsehen vermieden werde — so wurden die Paare rasch und ängstlich angelobt, angetraut und in eine unbestimmte Zukunft eingesargt!

Der Melamid zuckt die Achsel.

„Es ist nicht so schrecklich," sagt er: „wie alt ist der Junge? Sechzehn, kaum sechzehn."

„Kaum sechzehn!" keift die Frau. „Reb Nochim-ben-Zion hat einen Knaben um fünf Monate jünger als Gerschon soll leben; Reb Nachmen Perels hat eine Tochter von vierzehn Jahren und stellen heute Nacht Chupe."

„Meinst Du, Fradel, die Leute sind gescheid? — Sage mir, wovon soll Gerschon leben, er und Frau?"

„Er wird bei uns Kost haben und bei seinen Schwiegereltern, ein Jahr, zwei Jahre und dann wird er was verdienen."

„Womit? Wodurch?"

„Weiß ich's, Gott verläßt Niemand. Warst du reich, als Du geheirathet? Du hast nichts gehabt, ich hatte nichts, und Gott hat uns geholfen, Brot haben wir immer im Hause und Feuer auf dem Herde. Will nur nicht klüger sein als andere ehrliche Leute.!"

„Hat man ihm denn eine Parthie angetragen? weißt du übrigens, wer ihn wird heirathen wollen?"

„Auch ein Geschäft! Ich gehe hinaus und sage den Leuten, ich will für meinen Gerschele eine Braut, glaubst Du, ich werde nicht zehn für Eine haben?"

Der Mann fährt wüthend auf.

„Zehn für Eine!“ ruft er. „Wirst auf den Markt treten und hinaus schreien: Ich habe ein Kind daheim, das sorglos an meinem Tische ißt, in meiner Stube schläft, noch ein Kind zwischen Kindern spielt, bringt mir noch Eins, was immer für Eins, wenn es nur bald kömmt, auf daß ich sie beide ein Jahr füttere und dem Bettel aufziehe! Viele Mütter werden Dir ihre Töchter bringen und diese ihr Elend zur Mitgift. Zwei Jahre später werden die Kinder Kinder haben und — werden wir Alle ernähren können? Es entstehen Schulen, die Chedurim sind im Abnehmen, mein Einkommen verringert sich, kann ich zweien Generationen Brod geben?“

„Sorge du nicht für Gott; Gott wird für uns sorgen und Gerschon wird heirathen, wie anderer Leute Kinder. Kein ehrlicher Jude schickt dem Himmel eine Rechnung und handelt mit ihm über die Dinge, die kommen; sei Du nicht klüger als alle Welt, Chune, und nicht aufgeklärter!“

Entschlossen packt die Frau den Strumpf zusammen, wickelt sich in ihre „Schabes-Jüpe“ und eilt hinaus. Außerhalb der Thüre findet sie ihr Söhnchen lauschend.

„Geh' hinein, Gerschele, mein Kind,“ sagt sie „kämme Dir das Haar und wasche Dir das Gesicht.“

Stunden vergingen, bis Fradel heimkehrt, — das Gesicht brennt, die Augen flammen. Reb Chune beugt das Haupt vor dem nahenden Sturm und flüchtet in den Kreis seiner Kleinen. In der Stadt war sie gewesen, alle Leute

hat sie gesprochen, bei allen Müttern hat sie angefragt, alle Hebel hat sie angesetzt — nirgends eine Braut für Gerschon soll leben!

„Zehn Gulden gib mir!“ herrscht die Frau ihrem Manne zu, indem sie in der gelben Commode herumsucht und mehrere Sachen zu einem Bündel legt.

„Wozu brauchst Du zehn Gulden, Fradel?“ fragt schüchtern der unglückliche Gatte.

„Das werde ich dir sagen? Ich will zehn Gulden, weil ich zehn Gulden will und damit basta!“.

Der arme Chune seufzt. Auf dem Halse trägt er an einer Schnur ein ledernes Beutelchen, in welches Ersparnisse wandern, d'raus zieht er ungern die geforderte Summe, denn seine Frau steht drohend da: Das Geld oder die Ruhe!

„Ich reise nach Belz,“ sagt dann die Empfängerin, „zum Rebben.“

Reb Chune, der im Verruf steht, seinen Schülern die Bibel in deutscher Uebersetzung vorzutragen, lächelt, denn zu lachen hat er keinen Muth.

„Zum Bal Moses?*) Was willst du von ihm?“

„Für Gerschon eine Braut. Ich nehme ihn mit, Gott kann mir unter Wegs helfen, wenn ich dem Rebben ein Pidien gebe.“

---

*) Wundermann.

II.

Ueber einen engen unebenen Weg, der sich durch Stoppelfelder hinzieht, schleppen sich schwerbeladen einige mit Leinwanddecken zeltartig überspannte Fuhrwerke. Uebellaunige Fuhrleute versuchen es vergebens, einiges Leben in die müden Schritte der Gäule zu bringen, die mit der schweren Last träge die schlechte Straße hinankeuchen. Das Innere der Wagen ist zum Erdrücken voll.

Die Leute, die darin reisen, sind eben nicht verwöhnt und durch Bequemlichkeit eben nicht verweichlicht worden. Wie willen- und leblose Gegenstände sind die armen Reisenden in den armseligen Fuhrwerken zusammengepreßt; Frauen, jung und alt, mit rasirten Köpfen, im vorzeitlichen Costume, mit der Perlenbinde auf der buntfarbigen baumwollenen Haube, mit den rothdamastenen Brustlatzen, den faltigen Halskrausen, den breiten Vortüchern, diesen Urgroßmüttern moderner Schürzen, — Männer mit den hohen Pelzmützen, in den langen Kaftans mit dem breiten Gürtel um den Lenden, den kurzen Beinkleidern, — Kinder im Schooße ihrer Eltern, weinend und greinend, mit Spuren von Krankheit oder Gebrechen, sitzen und schwitzen neben Einander in gottgefälliger Weise. — Ach, die armen Leute schleppen ihre Wünsche, ihre Noth

ihr Elend, von finsterem Aberglauben und lichtlosem Fanatismus geführt, vor die betrügerische Allmacht eines Wundermannes! Und so arm ist Keiner, der nicht mit seinem Wunsche und seiner Noth etwas für den mächtigen Rabbi brächte, an dessen Hilfe er appellirt.

Wer wenig hatte, lieh; wer nichts besaß, bettelte; wer konnte, hatte seinen Ueberfluß eingesackt — der Rabbi soll leben!

Die Pilger führen eine lebhafte Unterhaltung und der Rabbi ist der Brennpunkt derselben. Ein Jeder weiß Wunder zu erzählen, wie derselbe Jugendkraft in marklose Beine gegossen, wie er erloschenen Augen Sehvermögen geschenkt, unfruchtbare Ehen gesegnet, verloren geglaubte Prozesse gefördert, hoffnungslose Kranke geheilt, böse Geister gebannt, und schädliche Lippen stumm gemacht hatte. Er vermag Alles dieser Wundermann, und gebietet schrankenlos über irdische Dinge und himmlische Macht!

Man steigt einen Hügel hinunter und da liegt das Mecca, das große Ziel der Pilgerfahrt.

Mein Gott, wie elend ist der Ort, wo der fromme Mann sein Nest gebaut, wo er umgeben von einem fanatischen Hofe und seiner gläubigen Schaar offene Tafel für die Dummheit hält, die hergekrochen kömmt einen Brosamen der Gnaden zu haschen! In den Straßen Koth, in den Häusern Schmutz, die Wohnungen nieder, finster und morsch wie die Systeme, die sie überdachen, und das Aussehen der Leute darin mahnt an die Zeit, die längst vergan-

gen. Kein Buch, kein Licht, kein vernünftiger Mensch verirren sich je in diesen entlegenen Ort, sogar der ruhelose Handel, der sonst hungerig jeden Flecken sucht, kennt diese Stelle nicht und in den hölzernen, halbverfallenen Buden feilschen nur Frauen in allerlei Kram, während die Männer in der Klause Talmud lernen, Psalmen singen, oder den wunderwirkenden Rabbi als Adjutanten und Trabanten umschwärmen. In diesem stillen, außerhalb der Marken und der Bewegung der civilisirten Welt vergessen gelegenen Orte scheinen Zeit und Geschichte stille zu stehen und würde der Rabbi hier nicht wohnen, und fremde Mengen herziehen, in den Gassen würde Gras wachsen. Es ist ein recht geeigneter Platz für Verschwörer, die gegen den gesunden Verstand, gegen Geist und wahren Glauben revoltiren und hier ihr Unwesen treiben!

Vor dem Hause des großen Mannes wogt's wie im Gotteshaus. Männer, Weiber und Kinder, in seidenen Gewändern und Lumpen harren draußen auf die ersehnte Audienz — eine lebendige Menschenflut, die an das Wohnhaus brandet, in welchem itzt der Rabbi in einsamer Kammer sein Morgengebeth verrichtet. Hell und mächtig erschütternd wie Donnerton steigt die Stimme des Beters empor, daß die Hörer draußen bebend lauschen — steigt doch mit jedem Worte, fürsprechend, ein Engel zu Gott empor, für die Unglücklichen, die er segnet, Hilfe erflehend!

„Das heiß' ich Dawinen!" flüsterts draußen. „Und diese Stimme — ein Schofer!" sagt ein Anderer. „Jetzt schweigt er — Hört Ihr, wie er schweigt?" „Wenn er betet,"

erzählt wieder Einer, „wird er weiß wie sein Betmantel und die Sch'chine ruht auf seinem Gesichte.“ — „Hört“, ruft es, „jetzt wird der Rabbi Krischma sagen!“ Es tritt eine Pause ein, lautlos, dann bricht die ganze Menge draußen in ein lautes Schemai-Israel aus.

Der Rabbi betet lange und langsam, endlich ist er fertig, die Thüre geht auf und ein Schames, der dienstthuende Kämmerer, Sekretär und Adjutant des Wundermannes, erscheint an der Schwelle. Vielversprechende Personen erhalten den Vortritt. Entréegelder, verstohlen gegeben und verstohlen genommen, regnen da in die Hand des bärtigen Pförtners, der an der Thürschwelle gebietet. Ehe noch der fromme Mann aus seiner Betkammer in die Stube tritt, ist sie menschengefüllt; bei seinem Eintritte stoßt und drängt man einander, in seine Nähe zu kommen und ihm „Schalem Alechem“ zu sagen, — er aber scheint Niemand zu sehen; achtlos, ohne Wort und Blick trippelt er in seinen schwarzen Pantoffeln und weißem Gewande zu einem langen Tische, auf dem ihn ein in Pergament steifgebundener Foliant erwartet. Kein Mensch berührt diese wunderthätige Hand. Die Augen auf den Blättern des Buches, fragt er, ohne sich umzusehen, den Nächsten, der sich herandrängt:

„Was willst Du?“

Der Rabbi dutzt alle Welt.

Bunte Menschen und Wünsche erscheinen nun vor dem Throne der irdischen Allmacht: ein Vater, dessen alternde Tochter daheim seit lange auf Erlösung wartet —

ein junges Weib, deren Ehe keine Rosen und keine Kinder trägt — ein unglücklicher Mann, der auf dem Ocean des Lebens Schiffbruch gelitten — von ihren Aerzten aufgegebene Kranke, die sich der Wunderkur anvertrauen — ja ein blinder Bauer sogar, der den Rabbi für einen Dürrkräutler hält und um ein Kraut für seine erloschenen Augen fleht; und mitten unter Allen Frau Fradel mit ihrem Söhnchen, Hilfe und Braut suchend!

Es geht so den ganzen Tag; Besucher kommen und gehen und drängen einander; die Einen fordern Hilfe, die Andern verlangen Rath, aber ein Jeder bringt eine Gabe, der Eine Gold, der Andere Silber mit, und Jeder trägt eine Hoffnung heim: der Blinde auf ein erneuertes Sehvermögen, der Lahme auf verjüngte Kraft, das unfruchtbare Weib auf Mutterfreuden, das vergessene Mädchen auf Erlösung, der Kaufmann auf reichen Gewinn. Nach allen Seiten hin verspricht der Wundermann seine Fürsprache beim himmlischen Vater und zündet in allen Herzen die Hoffnung an und zündet sie wieder an, wenn sie zu erlöschen beginnt, und die Gläubigen wieder an den Born des Trostes gepilgert kommen! Die Masse des untern, von keiner Sonne beschienenen Volkes blickt zum Rabbi hinauf, wie zu einer überirdischen Gewalt, und pilgert zu ihm in Glück und Nöthen, in Freude und Kummer. Die Armuth kömmt schlottrig und hohläugig, das Unglück gebeugt, das Leiden auf Krücken, der Reichthum in Carossen; aber sie kommen Alle, und Alle sind ihm tributär. Selbst wer vom Glück begünstigt, von Frau Fortuna

an Kindesstatt angenommen, vor der Fülle des Glückes erschrickt, eilt ängstlich her, sein Lösegeld in die Hand des Mannes zu legen, der das Verhängniß bannen und das gute Glück dauernd fesseln soll!

„Rabbi", sagt Fradel, „segnen Sie meinen Sohn, Gerschon soll leben, ich suche ihm eine Braut, Rabbi."

Der Rabbi legt seine Rechte auf das rasirte Haupt des Knaben und murmelte ein leises Gebet.

„Reise heim", sagte er dann, „die Braut wartet." Mutter und Kind lächeln selig.

III.

Es ist Freitag Mittag.

In dem am äußersten Ende des Dorfes an dem Fahrwege liegenden Wirthshause ist die geschäftige Thätigkeit der Hausleute auf dem Höhepunkt: der Messingkandelaber an der Balkendecke der großen Stube wird blank gerieben und mit kleinen Talglichtern besteckt, Bürste und Besen hausen in jedem Winkel, nasse Stellen erhalten eine Sandlage und die eichenen Tische weiße Hüllen. Kinder werden gewaschen und gekämmt und weiß gekleidet. Die Thiere im Stalle werden versorgt und auch für zweibeinige Esser liegt die Nahrung zweier Tage aufgehäuft. Der Erlös des Tages ist aus der Holzbüchse am Schanktische geholt und die Herrschaft an demselben einem christlichen Dienstboten für die Dauer des Sabbats übertragen worden. Fromme Reisende kommen angefahren, hier ein Asyl suchend, und jede Minute führt neue Gäste in's belebte

Haus, in welchem oft zehn Personen eine Stube theilen und in ziemlicher Nachbarschaft ihr Strohlager aufschütten müssen.

An der Einfahrt warten Wirth und Wirthin unruhig, ängstlich, ungeduldig. Sie eilen jedem Wagen entgegen, der Gäste in ihre Herberge bringt, sie mustern die Ankommenden und kehren jedesmal mißvergnügt auf ihren Posten an der Hausschwelle zurück, ohne ihnen jene Aufmerksamkeit zu schenken, die sie zu jeder andern Zeit in diesem Hause gefunden hätten. Es rollen Kaleschen in's Haus, es steigen wohlhabende Leute aus — Wirth und Wirthin haben für sie keine Worte, keinen Blick, kaum einen Gruß. Was lastet auf diesen armen Leuten?

Die Stunden verrinnen für sie bleiern. Sie warten.

Jetzt rollt ein Leiterwagen heran, Mann und Frau treten einen Schritt vor, ein Strahl der Hoffnung leuchtet auf ihren Gesichtern. Fradel und Gerschon steigen aus, staub- und schweißbedeckt.

Der Wirth stößt seine Frau an.

„Kennst sie?“ fragt er leise.

„Nein.“

„Sprich mit ihr.“ Und der Mann trat bei Seite. Ehe zehn Minuten vergingen, kannte die Wirthin Fradel's Lebensgeschichte, den Zweck ihrer Reise und die Tugenden ihres Sohnes. Sie hört mit wachsender Freude, ihr Auge hängt auf Gerschons Gesicht mit Mutterblick.

„Kann er lernen?“ fragte sie.

„Wie ein Guen," erwidert die Mutter mit Ueberzeugung.

Der Wirth war herangetreten.

„Ich habe eine Tochter," sagte er, „eine Prinzessin; sie ist zu klug; schön ist sie, wie der Tag, Geld hat sie auch. Ich stoße meine Kinder nicht nackt heraus und bin nicht arm. Seht in meinen Stall, es sind Kühe darin, Ochsen und Pferde, die Scheune ist nicht leer und auch nicht der Keller. Meine Tochter hat noch keinen Mann nehmen wollen, sie ist aufgeklärt, wir haben geweint und sie beschworen; gestern Nachts hat sie sich erst entschlossen zu heirathen; heute haben wir einen Boten in die Stadt geschickt, für Mirele einen Mann zu suchen, er ist noch nicht zurück. Wollt Ihr uns euren Sohn soll leben zum Eidam geben?"

Fradel stand auf dem Höhepunkte des Glückes. Eine Viertelstunde darauf saßen Mirl nud Gerschon einander gegenüber.

Der Eine sprachlos, die Augen am Boden, die Schamröthe im Gesichte; die Andere eine Wolke auf der Stirne und eine Thräne im Auge. Es ist ein kräftiges, schönes Kind, mit braunen Haaren und Augen und intelligentem Gesichte; im Dorfe geboren und aufgewachsen, verdankt sie sich selbst eine einigermaßen bessere Erziehung. Sie ist die Gelehrte des Dorfes und beinahe Advocat; jeder Bauer läßt sich von ihr seine Beschwerden schreiben, Gesuche aufsetzen und Entscheidungen lesen. Mirl's Eltern sahen ungerne diese Richtung, konnten sie

aber nicht hindern. Lehrer hielten sie dem Mädchen keine, was sie weiß, das dankt sie sich selbst und überdieß ist sie dem Hause segenbringend. Sie führte Reinlichkeit und Ordnung ein, und jeder Reisende sucht hier gerne Ruhe und Erfrischung. Heirathen wollte sie durchaus nicht, sie wußte sich zu jung und daß am Hochzeitstage ihre Freiheit und die glückliche Sorglosigkeit eingesargt werden; sie widerstand lange. — Da kam der fatale October, mit Angst, Schrecken und Heirathswuth das ganze Land überziehend, die arme Mutter rang die Hände und weinte, der Vater bat und drohte. Mirl opferte sich und ergab sich voll Resignation in den Willen der Eltern. Ueber ihre Weigerung vergingen viele Tage, die Zeit drängte und dem Mädchen war nun jede Wahl benommen.

So sitzt sie schmerzerfüllt, eine Verurtheilte, ihrem unbekannten Bräutigam gegenüber. Niemand ist im Zimmer, denn alle Hände sind mit den eiligen Vorbereitungen zur Trauung, die noch in dieser Stunde stattfinden sollte, beschäftigt. Es rast eine ungeheuere Thätigkeit durch alle Räume des großen Hauses; Geschrei, Gepolter, Geklirr und Gelächter. Die Speisevorräthe werden geplündert, Kasten und Kisten durchwühlt, zehn zurechnungsfähige Männer zur Trauungs-Ceremonie recrutirt, die Bauern rennen herbei und lugen in die Fenster, ein Bote jagt in die Stadt, Taleth und Streimal kaufend, ein schreibfähiger Reisender, den der Himmel in's Haus geführt, setzt den Heirathspact auf; der Sabbat ist vor der Thüre und Alles hat Flügel angesetzt, und bevor die Schatten

der Nacht sich senkten, ist die Feierlichkeit glücklich vorüber. Prunklos, ohne Klänge und Gesänge, still und eilig wie ein Verbrechen war die Ceremonie abgethan und das Unglück zweier Wesen besiegelt, die später der Stunde ihres Gehorsams fluchen werden.

Fradel wird beglückt zu ihrem Manne heimkehren, ihm die Wunder des Rabbi und Gerschele's Glück erzählen, ihr Söhnchen wird in der neuen Heimat sich unthätig an den Talmud setzen, statt auf's Feld zu gehen und sich an die Arbeit zu gewöhnen; er wird im Karren sitzen und sich ziehen lassen und das arme junge Weib, itzt blühend und glühend, wie wird es aussehen, bevor das Jahr sich gewendet? Es wird welken und zusammenbrechen, keuchen und verkümmern unter der schweren Last des Lebens, der Sorgen und des häuslichen Unfriedens!

der Mann sich scheiden, ist die Gesellschaft glücklich geworden. [illegible], ohne [illegible] und [illegible], still und [illegible] ein Verbrechen war die Gerechtigkeit abgethan und das Unglück zweier Seelen besiegelt; die später der Gattin ihre [illegible] finden werden.

Frankl wäre glücklich zu ihrem Manne heimkehren, denn die [illegible] des [illegible] und [illegible] Glück erzählen, für [illegible] würde in der neuen Heimat sich unablässig an den [illegible] setzen, statt auf's [illegible] zu gehen und sich an die Arbeit zu gewöhnen, er würde im Garten liegen und sich gehen lassen und das arme junge Weib, [illegible], wie hätte es aufleben, lernen das [illegible] sich gewöhnen? Es hätte welken und zusammenbrechen, sondern und verkümmern unter der schweren Last des Lebens, der Sorgen und des häuslichen Unfriedens!

Aus der vergangenen Zeit.

Es war zur Zeit des Czar Nikolaus.

In einem kleinen Städtchen Volhyniens, vor einem niedern hölzernen Hause hält zu später Nachtstunde ein Trupp Soldaten und Beamte. Der Führer derselben klopft mit seinem Stocke an der unmittelbar aus dem Wohnlokale auf die Straße führende Thür mit großer Vorsicht, um die Leute in den benachbarten Häusern, denen ein ähnlicher Nachtbesuch zugedacht ist, nicht vorzeitig zu wecken, und wartet geduldig bis d'rin Licht und ein halbnackter Mann auf der Schwelle erscheint. Der Angstruf desselben erstickt unter der flachen Hand eines Soldaten; die Thüre fällt wieder in das Schloß und die nächtlichen Gäste stehen in der schlecht erleuchteten Stube.

Es ist dies eine Rekrutenstreifung, welche unterm Deckmantel der Nacht die Leute beschleicht, sie im Schlafe überrascht und die Militärpflichtigen entführt.

In seinem kleinen Bettchen schläft ein zwölfjähriger Knabe. Zwei Männer nähern sich dem Lager; der Knabe ist wach und vom Schreck gelähmt; er wird heruntergezerrt, gemustert; der Kleine ist einäugig — gerettet!

Fluchend und den Knaben zurückstoßend, daß er zu Boden taumelt, nähern sich die Häscher dem Bette der Frau und ein Angstruf zittert durch die Luft. Die Mutter, ein Bild des Jammers, umschlingt einen Knaben der an ihrem Herzen, das glückliche Lächeln der Kindheit auf den Lippen, noch immer schläft, und betet, statt zu den Menschen, die ihre rauhen Arme nach dem schlafenden Knaben ausstrecken, zu Gott um Schutz und Hilfe. Aber Gott hat sie nicht erhört, die Männer entfernen sich, die Mutter hat ihr Kind nicht mehr!

Diese kleinen Knaben waren es, die in Rußland aus der jüdischen Bevölkerung zur Erziehung für den Kriegsdienst ausgehoben wurden. Man wollte sie abhärten und für die Strapazen des Militärlebens stählen; man wollte aus dem weichen Stoffe eines orientalischen Volkes massive Soldaten schneiden; besonders aber die Kinder der Juden ihrer Religion, ihren Eltern, ihrer Nation entfremden und sie russificiren. Weit, weit weg von der Heimat, in fernen, fremden Gegenden, unter andern Völkern, unter eiserner Strenge, unter fortwährenden harten Arbeiten, erlagen die Einen dem zehrenden Heimweh, die Andern den Strapazen, während die Ueberlebenden aus ihren Erinnerungen nichts gerettet und nach und nach vergessen hatten den Ort, wo ihre Wiege stand, den Vater, die Mutter, das Gebet — Alles taucht ja unter im Ozean der Zeit!

Wie man einem bösartigen Uebel, einer grassirenden Seuche entgegenzittert, so sah man im Lande der Aus-

hebung entgegen, welche so vielen Familien geliebte Kinder in einem Alter entführten, wo sie noch so sehr der mütterlichen Pflege und des väterlichen Schutzes bedurften — fast für immer entführen; denn bis die Kinder gereift und den langjährigen Dienst zurückgelegt haben, bis sie heimkehren aus den kaukasischen Bergen, aus den Eisfeldern Kamtschatka's, von der Grenze China's, hat längst die Sichel des Todes die Lieben daheim gemähet und die armen Eltern sind schlafen gegangen ohne die Kinder zu herzen!

Die Nacht ist vorüber; viele unglückliche Familien, jammernde Mütter und weinende Kinder hinter sich lassend. Es sind zarte Glieder aus manchem Familienkörper gerissen worden, Blut und Thränen stürzten nach. So folgt man den Todten auf ihrem letzten Gange, wie die Kleinen von ihren Angehörigen gefolgt wurden, als sie am Morgen heerdeweis nach der Gouvernementsstadt abgeführt wurden: Jammertöne, Ausbrüche des Schmerzes und der Verzweiflung, Zusammenbrechen unter der Wucht des Unglücks und Rückkehr mit zerzaustem Haar, zerrissenen Kleidern, gewundenen Händen! Was das schwer getroffene Herz einer Mutter aufschreien kann, was der tiefe Schmerz einem verzweifelnden Vater abpressen kann, erfüllten die Luft des heimgesuchten Ortes! Es war ein Jammer, groß und gewaltig, wie der Wille der ihn heraufbeschwor.

In die Stube, wo den Armen der Mutter ihr Liebling entrissen wurde, tritt leise ein kleiner, unter-

setzter, starker Mann, mit listigen unheimlichen Augen und rothem Bart, wie die Landleute in einen kurzen, weißen Schafpelz gekleidet, um den Leib eine rothe Binde.

In dem trüben Zimmer leuchtet ein Hoffnungsstrahl.

„Ach Gott, Jonas!“ rief die Frau, „Ihr kennt schon das Unglück, welches uns getroffen?“

„Freilich.“

„Was ist zu thun, lieber, lieber Jonas?“

„Den Kleinen über die Grenze schaffen. Das ist klar.“

„Ist es noch möglich?“

Der Alte zuckte die Achseln.

„Hat Jonas gescheitert,“ sagte er, „wenn er was unternommen, oder gelogen, wenn er was versprochen?“

„Nun wie viel? Ihr wißt, daß wir arme Leute sind. Habt Mitleiden.“

„Ich bin gewiß der beste Mensch. Fünfzig Rubel. Fünfzig Rubel in Silber Riwke leb. Seid Ihr zufrieden?“

„Gott soll sich erbarmen! Wie könnt Ihr von uns fünfzig Rubel verlangen?“

„Von andern Leuten lasse ich mir sechzig, achtzig, hundert Rubel zahlen. Glaubt Ihr, Riwke, man wird bei dem Geschäfte reich? Geht Ihr hinaus und stehlt das Kind vom Wächter und bringt es über den Kordon, mitten durch russische Kosaken und kaiserische Grenzjäger, werdet Ihr wissen, was für ein sauer Brod das ist. Wenn Ihr mir die Haar weniger als fünfzig Rubel gebt, so ist es grade zu viel wie nichts.“

„Und warum schweigst Du Chune? Ist Chaim leben Dein Stiefkind?“

Diese Frage begleitete die Frau mit einer, an die Rippe ihres Mannes adressirte Ermahnung, die ihn aufrüttelte, denn der arme Vater war vor Schmerz wie entseelt in eine tiefe Lethargie versunken; sein Auge hatte keine Thräne, seine Lippe keine Klage, sein Herz war dumpf wie ein Grab. Es war das Lieblingskind, das man ihm genommen und das Weh eines Mannes geht durch die Tiefe der Brust, statt sich nach Außen zu ergießen.

„Riwke leb,“ sagte er, „gib wie viel Du hast, und hast Du gar nichts, so betteln wir des Kindes wegen.“

„Geben, geben! Dir ist es leicht, Du sitzest den ganzen Tag beim Lernen, arbeitest nichts, verdienst nichts. Seht, Reb Jonas, welch' arme Frau ich bin: der Mann kann nichts verdienen, er weiß nicht ob er lebt; ich muß mit den Kindern plagen, im Gewölb sitzen, die Amme sein; glaubt mir, jede Kopeke verdiene ich mir bitter und sauer. Ich gebe Euch dreißig Rubel.“

„Und wenn Ihr mir geben werdet fünfzig Rubel, weniger eine Prise Tabak, so ist Schuft mein Namen, ob ich einen Schritt für Euer Kind thue. Ich stell' mir ein mein Leben, will ich was verdienen!“

„Ich bitt' Euch, Reb Jonas —“

Reb Jonas drehte sich rasch zur Thür und hat bereits die Klinke unter seinen Fingern. Das unglückliche Weib stürzt ihm nach.

„In Gottes Namen,“ rief es, „fünfzig!“

„Das Geld!“ Der Schmuggler hielt die flache Hand hin.

„Jetzt? Schon gleich?“

„So was gibt man nicht auf Kredit.“

Die Frau fährt mit beiden Händen nach dem Kopfe, löst die Perlenbinde, die sie, wie zu jener Zeit in Rußland und jetzt noch zumeist in Galizien die jüdischen Frauen auf dem Haupte trug, übergibt sie thränenden Auges dem Fremden und drängte ihn zur Thüre.

„Geht jetzt. Gott schütze mein Kind,“ sagte sie, „mein Sternbindel ist das Doppelte werth als was ich Euch zu zahlen habe. Sobald das Kind gerettet ist, löse ich es mit Gottes Hilfe aus.“

Trübe schleicht ein kleiner Knabe durch eine lebendig bewegte Gasse Zitomirs. Mit kindischer Neugier hängt sein Auge an jeder Auslage, an jedem schönen Hause, an jeder uniformirten Person, an der er entblößten Hauptes vorübergeht; er sieht Alles in dem Gewühle der fremden Stadt mit staunenden Blicken und mit dem Ausdrucke der Bewunderung in dem kindlichen Gesichte. Aber wenn für Momente das Bewußtsein seiner Lage im Köpfchen des armen Jungen erwachte, wenn die entfernte Heimat, die Eltern, die Geschwister, die Chedergefährten, wenn Alles, was für ihn eines so raschen Todes gestorben, plötzlich vor seinen geistigen Blicken auftaucht — da füllen sich die

Augen mit Thränen, da sinkt, wie unter der Gewalt des Sturmes die Pflanze, das kleine Köpfchen auf die Brust und es bedarf eines kräftigen Stoßes des ihm folgenden Soldaten, um ihn weiter zu bringen.

Dies Kind ist ein Rekrut.

In jener schwarzen Nacht den Armen der Mutter entrissen, hinausgezerrt in ein feindliches Leben, ehe er seinen Stürmen gewachsen, steht nun dieser arme Junge mutterseelenallein unter fremden, rauhen Menschen, die für ihn kein Wort des Trostes, kein Lächeln haben und denen gegenüber die Berechtigung der Kindheit: der Frohsinn, die Laune, das Spiel, der Muthwillen, das Lied, verstummen müssen!

Hinter ihm schreitet — ein Bild seiner Zukunft, der Invalide — ein morscher, baufälliger Körper, der nur noch mühselig durch das Leben schlottert, dessen Stürme über ihn gewettert haben!

An einer Straßenecke, wo das Gewühl der Menschen am lebhaftesten war, trat ein bärtiger, halbvermummter Mann, der in der Hand einige buntfärbige Tücher spielen ließ, dem Soldaten entgegen.

„Kauf' mir ein schönes Tuch ab," redete er diesen an. „Billig."

„Ich hab' kein Geld," erwiderte Jener und schickte sich an seinen Weg fortzusetzen. Der Hausirer hielt ihn zurück.

„Du hast kein Geld? Das macht nichts; ich kenne Dich ja."

„Du kennst mich?"

„Wir sind ja aus demselben Orte! Bist Du nicht aus — ?“

„Aus Jedinitz.“

„Ganz richtig! Aus Jedinitz bin ich auch.“

„Aber ich bin fünfzehn Jahre nicht daheim gewesen.“

„Eben so lange war auch ich nicht dort. Du bist ein wackerer Mann; nimm dies rothe Tuch, wenn wir uns zu Haus sehen, zahlst Du's mir.“

Das Tuch in die weite Tasche seines Mantels schiebend, sah sich der Soldat nach dem seiner Obhut anvertrauten Knaben um. Er war verschwunden. Der Schreck lähmte dem Manne die Glieder.

„Gott, mein Gott!“ rief er, „wo ist mein Rekrut?!“

„Einen Rekruten hattest Du?“

„Einen kleinen Judenjungen; mein Gott, wo ist er hingekommen!“

„Ein kleiner zarter Knabe, mit schwarzem Haare und einer grauen Mütze auf dem Kopfe?“

„Ja, ja.“

„In einem dunkelblauen Röckchen, ein Bündel in der Hand?“

„Ja, ja, ja!“

„Der trat, deucht mir, in jene Schenke dort; d'rin dürfte der Schlingel zu finden sein.“

Und der bärtige Mann bog um die Ecke. Hier harrte seiner ein Gefährte.

„In Sicherheit?“ frug er diesen.

„Vollkommen; während Du mit dem Soldaten plaudertest, trug ich den Jungen in's Quartier zu den Uebrigen. Wir können heute aufbrechen.“

Die Nacht war dunkel; am Himmel kein Stern; auf der Straße kein Reisender; der Wind stöhnte unter der Last der Wolken, die er auf seinen Fittigen trug.

In dem russischen Grenzstädtchen P. lag Alles bereits in den Armen des Schlafes, nur das Thor eines Gasthauses stand noch offen, d'rin brannte noch, das letzte im Orte, ein Licht und der Wirth nickte müde hinter dem Schanktische in der öden Gaststube. Man schien offenbar hier Jemanden zu erwarten, der noch säumte.

Endlich kam der angesagte Besuch, der Wirth eilte in's Vorhaus und leuchtete einem Wagen, auf welchem zwei Männer saßen.

„Schalem Aleicham!“

„Niemand d'rin?“ frug Einer der Männer, während sie vom Wagen sprangen.

„Keine Seele.“

„So helft den Kleinen.“

„Wie viel ihrer?“

„Vier.“

Auf dem Wagen lagen Heu, leere Fässer und mehrere andere Dinge durcheinander und mitten dazwischen vier kleine Knaben im zerlumpten, erbärmlichen Zu-

stande, angst- und frostgeschüttelt, Bilder des Jammers und Elends. Als die Einfahrt hinter dem Wagen geschlossen war, krochen die Kleinen aus ihren Behältern hervor, in denen sie wie eingepöckelt lagen und hielten sich scheu und schweigend eng an einander, Jeder sein Bündel in der Hand, die armselige Habe enthaltend, welche sie aus dem Vaterhause mitnahmen.

„In's Zimmer!" kommandirte Einer der Führer und die armen Jungen eilten in die Gaststube, wo sie mit Brod und Branntwein regalirt wurden. Kein's der unglücklichen Kinder wagte ein Wort an die finstern Männer, sie kauerten in einem Winkel, lautlos. Eine Stunde kroch langsam hin, die Kinder begannen einzunicken, sie waren gewöhnt zu dieser Zeit daheim an der Seite des Vaters oder gar noch der Mutter, eines ruhigen Schlafes zu genießen und am Morgen der mütterlichen Pflege und dem Spiele zu erwachen — da scheuchte sie die rauhe Stimme des Schmuglers auf.

„Hurtig Jungen!" rief er, „vorwärts!"

Sie rafften sich auf und schritten, sich die Augen reibend, dem Ausgang zu.

Wagen und Pferde blieben im Wirthshause zurück. Der Weg mußte jetzt zu Fuß gemacht werden.

Die Herberge schloß sich hinter den Reisenden, sie schritten schweigend hinaus in Nacht und Sturm.

Ein Wald nahm sie auf. In diesem Walde stehen die Grenzpfeiler von Rußland und Oesterreich, streifen zur

Nachtzeit Kosakenpiquets, Jagd auf Kontrebandiers machend.

Der entscheidende Moment nahte heran.

Der Herbst hatte das Laub der Bäume ausgetrocknet, der Wind wehte nun die gelben Blätter raschelnd zur Erde und knickte dürre Aeste. Der Himmel hat diesen Wind entfesselt auf daß die Tritte der nächtlichen Wanderer auf dem knisternden Laub nicht gehört werden. Mit verhaltenem Athem, den Kopf vorgestreckt, die ganze Seele im Aug' und Ohr wanden sich die beiden Männer kundigen Schrittes durch die Bäume. Die Kinder folgten. Zuweilen blieben die Führer wie angewurzelt stehen, durch irgend ein Getöse oder einen nackten Stamm erschreckt; dann ging es bedächtig weiter. Der Weg schien ewig lang; die Minuten dehnten sich zu Stunden.

Es ist ein schweres, schweres Brod, das Angesichts von Kugelläufen geerntet wird und Gottes Fluch „im Schweiße deines Angesichts sollst du Brod essen," ein Segen dagegen!

Das Land der Verheißung konnte nicht mehr entfernt sein; d'rüben, wenige Hundert Schritte aufwärts mußte der Kordon sein.

Der entscheidende Moment war gekommen.

Da schlug in geringer Entfernung von den Schleichern ein Hund an. Die kleine Karavane erstarrte. Wie die Lämmer bei Herannahung des Wolfes sich an ihren Hirten drängen, schaarten sich die vier Knaben um ihre bestürzten Führer. In der Nähe ertönten wechselnde

Stimmen. — Wie auf ein verabredetes Zeichen hoben die beiden Männer zwei runde Steine auf, die zu ihren Füßen lagen und dieselben rasch nach einander mit solcher Geschicklichkeit werfend, daß sie weit über die Wipfel der Bäume jenseits des Punktes fielen, den die Kosaken inne hatten, brachten sie dort ein Geräusch hervor, das die Wächter täuschte und ihre Aufmerksamkeit nach der entgegengesetzten Richtung abzog. Und schnell wie der Gedanke ergriffen die Schmugler die zwei kleinsten Knaben und liefen was sie konnten quer durch den Wald, die beiden andern Knaben folgten keuchend und wimmernd — der Kordon war überschritten! Aber noch durften sie nicht ausruhen, wie leicht konnten nicht die Kosaken sie bis über die Grenze hinüber verfolgen und sie vom österreichischen Gebiete gefangen entführen? Wer hätte sie dessen geziehen und sich der Gefangenen angenommen? Sie liefen so lange sie noch einen Athem hatten und fielen zuletzt mitten auf einem kahlen Felde nieder, vollständig erschöpft und schweißgebadet als die aufgehende Sonne bereits den Osten zu röthen begann.

Sie waren geborgen!

Noch eine Stunde und sie zogen in eine österreichische Stadt ein, die bereits so viele jugendliche Flüchtlinge aufgenommen, welche eben so arm und verlassen hinkamen, um dort ein Asyl zu suchen. Hier an den ersten Häusern war die Aufgabe der Schmugler gelöst, die bedungene Arbeit gethan, hier durften sie die Kleinen ihrem Schicksal überlassen.

„Biegt links in die Gasse," sagten sie den armen Wesen, „und ihr werdet ein Bethaus erblicken, gelb mit großen Bogenfenstern, da tretet Ihr ein, dort sind Juden da, die sich Eurer annehmen."

Die Schmugler verschwanden. Die Kinder blieben allein. Zaghaft trat der kleine Trupp in's Gotteshaus; müde, übernächtig, angegriffen durch die ausgestandenen Schrecken, durch Hunger und Kälte brachen die armen Knaben schier zusammen. Die wenigen Beter, die noch zugegen waren, bildeten einen Kreis um die Unglücklichen. Die Barmherzigkeit ist im Judenthume zu Haus.

„Aus Rußland?"

Die Kleinen nicken bejahend.

„Habt Ihr hier Verwandte?"

Sie schüttelten die Köpfe.

„Wohin wollt Ihr Euch wenden?"

Sie zuckten die Achseln.

„Wer hat Euch hergebracht?"

„Zwei Schwärzer, Reb Jonas und Reb Leib."

„Wo sind sie?"

„Wir wissen nicht."

Wie sollten es die Kleinen wissen? Die Männer, die das gefährliche Gewerbe treiben, haben einen starken Arm, einen verwegenen Muth, Füße, die sie meilenweit tragen, ein Auge, das die Finsterniß durchdringt, aber kein Herz. Die Kinder, die sie befreien und über die Grenze schaffen, sind für sie Objekte, Handelsartikel; sie liefern sie ab am Bestimmungsorte, ohne sich weiter um

sie zu bekümmern. Die nächste Nacht schleichen sie wieder zurück auf den Schauplatz ihrer Thätigkeit durch eine neue List neue Rekruten zu befreien, neuerdings Gefahren zu trotzen und herüber zu kommen über den, mit einem lebendigen Wall von Kosaken umgebenen Kordon. Und wenn sich je eine Soldatenkugel bis zu ihnen verirrt und sich in ihr steinernes Herz gräbt — was weiter? Man stirbt ja nur Ein Mal und die Lücke ist bald wieder ausgefüllt. Ein anderer Mann tritt alsdann in die Fußtapfen des Ersten und geleitet seine lebende Waare durch Nacht und Wald und spähende Kosaken, bis an die Schwelle eines Gotteshauses.

Aber diese Kleinen!

Beim Leben ihrer Eltern verwaist; ausgerissen aus dem Boden, in dem sie gewurzelt, um in ein fremdes Reich verpflanzt zu werden; allein mitten im Elend, aller Mittel entblößt und von keiner stützenden Hand aufrecht gehalten, wurden sie in das bewegte Leben ausgesetzt, ohne Steuer und Kompaß, ein leichtes Spiel der Wellen, in denen sie meist untertauchen.

Wohl streckte die Barmherzigkeit und die Gottesfurcht die Hand den Kleinen entgegen, fielen ihnen ein Almosen, ein Bissen Brod, ein abgenütztes Kleidungsstück zu, unterrichteten gottgefällige Männer die unwissenden Jungen in Bibel und Gebet, aber die Wohlthätigkeit ermüdete oder die aufsichtslosen Kinder machten sich ihrer unwürdig und das Elend schlug über ihnen zusammen. Die Spelunken, die Häuser der Wohllust, des Lasters und

Verbrechens, die Zuchtanstalten bevölkerten sich mit diesen unglücklichen Geschöpfen, die fast von der Wiege an so schwer an der Kette schleiften! Selten wand sich der Eine oder der Andere durch all' die Schwierigkeiten und Gefahren, die der unbewachten Jugend entgegen stehen, durch und wuchs zu einem wackern Mann heran — die Meisten gingen unter!

Mehrere Jahre sind seitdem vergangen.

Der Winter hatte die Erde ihres grünen Gewandes entkleidet und über sie ein weites Leichentuch geworfen. Die Natur war fast entvölkert; kein Vogel im Walde, keine Thiere im Felde, kein Mensch auf der Straße; der Sturm, welcher in gewaltigen Stößen Schneelavinen emporwirbelte und Eichenbäume knickte, hatte alles Leben weggefegt und die Menschen in ihre Nester gejagt. Es war Eine jener Nächte, welche der Schmugler und der Verbrecher herbeiwünschen, um sicherer ihr sträfliches Beginnen vollbringen zu können.

Der Mensch ringt schwer um das kümmerliche Dasein und setzt sein Leben, um es erhalten zu können. Die Eisfelder des Nordens — die glühende Sonne des Aequators — der brennende Sand der wasserlosen Wüste — die brandenden Wogen der Meere — die finstern Schachte der Berge — die Gefahren düsterer Wälder — die gähnenden Schlünde todtspeiender Feuerwaffen — der Mensch trotzt Allem, wenn es die Mittel gilt das zu erhalten, was er so leichtsinnig

aussetzt, was er jeden Augenblick feil zu Markte trägt — das Leben mit seinen nagenden Sorgen, seinem Kummer, seinem Jammer! Gottes Wege sind wunderbar. Er wollte der Erde die Menschen erhalten und pflanzte die Liebe zum Leben in ihre Herzen; er wollte sie vor Ueberfüllung schützen und gab dem Menschen den Muth, umringte ihn mit Gefahren, zündete in seinem Herzen die Leidenschaft an, füllte sein Haupt mit einem ewig arbeitenden Geiste, der innerhalb der engen Kammer Excursionen über das Weltall und Pläne über Jahrhunderte macht! Wohin wagt sich nicht der Mensch? Er hat keine Flügel und schwingt sich doch durch die Lüfte; er hat keine Flossen und versenkt sich doch in den Ozean; er hat keine Klauen, keine Hörner, keine Giftzähne, keine mächtigen Tatzen und ringt doch mit den Thieren des Waldes — wo was zu bekriegen und zu besiegen ist, da erscheint der ewig unruhige Mensch!

Zur Stadt hinaus schritt, vom Sturm und Schnee umweht, ein junger Mann, einen schweren Ranzen auf dem gekrümmten Rücken und in der Hand einen Knüttel tragend. Rasch schreitet er über die beeisten Felder dem Walde zu, leise vor sich hinmurmelnd. Er betet. Es ist der erste nächtliche Gang, es ist die erste Gefahr, der er bewußt und auf seine eigene Kraft und Schlauheit angewiesen, entgegengeht. Er hatte wohl das Terrain erforscht, die Windungen des geheimen, fast pfadelosen Weges studirt, aber noch nie hat er seinen Rücken mit ver-

botenen Waaren beschwert, hat er sich der Nacht anvertraut und Kosaken gegenüber gestanden, die im Dunkel der Wälder lauern, wie der Jäger auf's Wild!

Je näher er dem Walde kam, desto vorsichtiger wurde sein Schritt, desto schärfer sein Blick und desto inbrünstiger sein Gebet — es ist dies die Zuflucht banger Seelen in Noth und Gefahr.

Er trat in den Wald. Kahle Birken und grüne Fichten wechselten mit einander; in das Schweigen der Nacht brach oft das Heulen des Windes; der hartgefrorene Schnee knarrte unter den Füßen des Wanderers, der zuweilen inne hielt zu horchen, umsich zu blicken und sich den Schweiß von der Stirne zu wischen, den die Last die er trug und die Angst die er litt, auspreßte. Oft stolperte sein müder Fuß an einer hervorstehenden Baumwurzel, über einen Eisklumpen oder sank er in eine schneebedeckte Grube, aus der er sich, keuchend unter der schweren Bürde, mühselig herausarbeitete, um weiter zu schreiten dem gefahrumstellten Ziele zu. Er war lange gegangen; immer müder wurde sein Schritt, immer steifer wurden die Glieder, immer tiefer sank das Herz — wann wird es enden?

In einer Lichtung des Waldes hielt der Schmuggler einen Moment inne. Hier in der Nähe muß es sein, murmelte er, Gott im Himmel stehe mir bei! Frost und Furcht schüttelten seine Glieder — sein Hör- und Sehvermögen war auf's Aeußerste gespannt, als er weiter schritt — immer weiter, wie der ewige Jude der Sage!

Ach, wer von Jenen, die das Glück weich gebettet, die das Schicksal in der weich gepolsterten Karosse führt, die am prasselnden Kaminfeuer im traulichen Familienkreise stürmische Nächte verscherzen und die Lust des Lebens in vollen Zügen trinken — wer von Jenen, die nichts kennen als die Flucht der Zeit, das Gefühl des Besitzes, den Genuß und das Verlangen, denkt an das Schicksal eines Menschen, den das Glück ausgestoßen, der nie an einer vollen Tafel saß, nie sich weich gebettet, niemals sorgenfrei aufgeathmet hat und der, wie die Thiere des Waldes, bei Nacht und Sturm auf Nahrung ausgeht, um dies jämmerliche Leben fristen zu können?

Einmal wohl, unter noch größerer Gefahr, hat dieser Mann diesen Weg schon gemacht — er war damals noch ein Kind – unter Führung eines älteren Schmuglers. Seit jener Zeit sind viele Jahre hingegangen; er ist seiner Familie daheim im benachbarten Rußland, die ihn fortschickte, als das Kind zum Kriegsdienste ausgehoben wurde, fremd geworden; keine Meldung, keine Geldunterstützung kam von dort herüber, denn die armen Eltern fürchteten die Spur auf den Flüchtling zu leiten, den man vermöge des zwischen den beiden Staaten bestehenden Kartels reklamiren konnte. Verlassen und verwaist, eine Beute des Elends, unter Mangel und Entbehrungen groß gewachsen, ohne Mittel, Wissen und Erwerb, hat der arme Junge zu dem gefährlichen Handwerk gegriffen, das ihn nun nächtlicher Weile auf dem dunklen Pfade des Verbrechens in sein Vaterland führte.

Er schritt immer weiter, immer tiefer in den dunkeln Wald. Der Schnee hatte alle Spuren verwischt, alle Zeichen unkenntlich gemacht — ob er auch den rechten Weg eingehalten, ob die Linie bereits überschritten oder erst zu überschreiten war?

Plötzlich fiel ein Blitz in die Finsterniß der Nacht, ein Knall krachte durch den Wald und eine Kugel saust hart an dem zu einer Statue entgeisterten Manne vorbei, der, ehe er sich's versehen konnte, von zwei Männern gepackt, gebunden, in ein Zelt geschleppt und auf einen Haufen faulen Strohes und dürren Laubes geworfen wurde, nachdem man ihm den Waarenballen abgenommen, den er auf dem Rücken trug.

Die beiden Kosaken hatten eine kleine Laterne angezündet und während der Eine von ihnen den Ballen öffnete, um seinen Inhalt zu untersuchen, machte sich der Andere über den Gefangenen, dessen Taschen er leerte, den er seines Halstuches, seiner Weste entkleidete und dessen wenige Heller er einsackte, die er vorfand. Als er weiter suchte und dem Gefangenen das Hemd auf der Brust öffnete, da fiel ihm eine kleine, flache Blechkapsel in die Hand, die am Halse des Unglücklichen an einem Schnürchen hing.

„Was ist das?" frug der Grenzwächter.

„Das gab mir meine Mutter," erwiderte Jener, „als ich von ihr schied, es ist d'rin ein Pergament von einer heiligen Hand beschrieben; es schützt vor Unglück und Verderben."

„So?“ Und der Kosak betrachtete neugierig das wunderbare Stück. „Deine Mutter?“

„Ich war noch ein Kind.“

„Woher bist Du?“

„Ich? Aus — aus Brody.“

„Es ist nicht wahr.“

„Es ist wahr; ich schwöre es.“

„Du lügst. Leute von dort schmugeln nicht; gewöhnlich sind es Bauern oder russische Ueberläufer, die sich dem gefährlichen Handwerk widmen. Du bist von hier, ich wette.“

„Wahrhaftig nicht.“

„Sag' mir die Wahrheit; mußt Dich nicht fürchten. Iwri unochi.“

„Ein Iwri, o dann erbarmt Euch meiner!“

„Barmherzigkeit suche bei glücklicheren Menschen! Hatte man Erbarmen, als man mich meiner Familie entriß und zu den Soldaten preßte? Als ich durch die Straßen jammerte, mir die Haare vom Kopfe und die Kleider vom Leibe riß?“

„Ihr?“

„Glaubst Du, daß ich aus freier Wahl das wurde, was ich bin? Glaubst Du, man bringe freiwillig sein Leben wie die Spürhunde im Dickicht zu, die Spur der Schleicher zu verfolgen, auf sie zu jagen und zu schießen, als ob sie wilde Thiere wären?“

„Wenn Ihr ein Jude seid, wenn Ihr ein Herz im Leibe habt und an Gott glaubt, so laßt mich fliehen, nehmt

Alles, was ich bei mir trug, denn ich bin verloren, wenn Ihr mich der Polizei stellt — lieber tödtet mich gleich."

„Bin ich hier allein? Siehst Du dort den Mann? Das ist ein Wehrwolf. Und dann, was geschieht Dir? Geld hast Du kein's, um die Strafe zu zahlen, Du wirst zwei, drei oder vier Monate im Gefängniß bleiben, dann rasirt man Dir die eine Kopfseite ab und schickt Dich über die Grenze. Aermer wirst Du nicht dadurch und das Haar wächst nach."

„Ja, wenn ich ein Oesterreicher wäre und die Hoffnung hätte, dorthin ausgeliefert zu werden, woher ich komme, aber —"

„Du bist also kein Oesterreicher? Sagte ich es nicht?"

„Um Gottes Willen, macht mich nicht unglücklich!"

„Sei ruhig. Du bist also aus Rußland?"

„Schwört mir —"

„Aber sei kein Narr — welchen Nutzen hätt' ich, Dich zu verderben? Sag' die Wahrheit, ich werde Dein Geheimniß hüten, wie mein Eigenes."

„Ich bin aus Rußland."

„Aus welchem Orte?"

Der Schmugler zauderte; er warf einen mißtrauischen Blick auf den Kosaken, der vor ihm auf dem Streu kniete. Durfte er ihm trauen? Auf dem gebräunten, verwitterten, struppigen Gesichte des Mannes war nichts zu lesen, und doch konnte er nicht mehr zurück.

„Aus D." hauchte der Schmugler.

„Aus D.!“ rief der Kosak, indem er sich halb aufrichtete. „Da sollte ich Dich kennen. Wie heißt Du?“

„Ich bin als Kind fort; Ihr werdet mich nicht kennen.“

„Du warst Rekrut?“

Der junge Mann erzitterte beim Gedanken, er habe sein Geheimniß verrathen und daß ihn der Soldat vollständig vernichten könne, wenn er den Willen oder die Absicht sich das Wohlgefallen seiner Vorgesetzten dadurch zu erwerben hätte. Doch der alte Kosak bedurfte keiner Antwort, er sah es seinem Gefangenen an, daß er errathen.

„Wie heißt Du?“ frug er weiter; „mißtraue mir nicht, sage mir wie heißt Du? Wie heißen Deine Eltern?“

Der Alte hatte sich halb aufgerichtet, seine Hand hielt noch immer das Amulett, welches am Halse des Schmuglers hing und wartete mit sichtlicher Spannung auf die Antwort des Gefangenen. Dieser sah ein, daß ein rückhaltsloses Vertrauen ihm die Zuneigung seines Aufsehers erwerben, ein Mißtrauen hingegen ihn erzürnen könne und entschloß sich zu einem ehrlichen Bekenntniß.

„Naftali,“ antwortete er.

Wie ein Erdbeben ging es durch das Herz des Kosaken.

„Deine Eltern?“

„Weiß ich, ob ich noch Eltern habe?“

„Wie hießen sie?“

„Chune hieß mein Vater, Riwke die Mutter.“

Ein unartikulirter Schrei brach aus der Brust des Soldaten. Sein, in einem Winkel des Bretterzeltes, zwischen allerlei Krämerei kauernde Kamerad, der bald eine Bürste, eine Scheere, oder ein Spiel Karten in die Hand nahm, bald sich ein Messer aneignete, eine Tabatière einsteckte, oder sich ob einer Flasche Lavendel freute, d'rin einen famosen Schnaps vermuthend und sich inniglich über den Blödsinn seines Gefährten ergötzte, der ihm so freie Hand ließ — blickte erstaunt auf.

„Was gibt's Alterchen?"

„Der Schuft hat mich in die Hand gebissen, Iwan" erwiderte Dieser mit zuckender Stimme.

„Ha! Ha!" lachte Jener, ohne sich in seinem Studium der Waarenkunde stören zu lassen, „stopfe ihm den Rachen mit einem Büschel Stroh und schnür ihm die Kehle zu."

Der alte Mann nahm mit seinen beiden zitternden Händen den Kopf des erstaunten Gefangenen, hob ihn an sein Herz empor und während er ihn heftig an sich drückte, hauchte er ihm in's Ohr:

„Schreie nicht — verrathe Dich nicht, ich bin Dein Vater!"

Nur mit Anstrengung konnte der Schmugler einen Ausruf der Ueberraschung und der Freude unterdrücken.

„Ihr?"

„Pst! Ich heiße Jechiel und meine Frau Riwke; das Kind, das wir über die Grenze vor fünfzehn Jahren schmugeln ließen, hieß Naftali und das Amulett an

Deinem Halse, hing Dir Deine Mutter um, als ihr zwei Kinder nach einander starben. Du bist mein Sohn — mein Sohn!“

Ueber das Gesicht des Schmuglers floßen still und heiß die Thränen des alten Mannes, der ihn in seinen Armen an seinem Herzen hielt.

„Lebt die Mame?“ frug der junge Mann.

„Sie lebt, Gott sei Dank.“

„Gott sei Dank. Und Du Tate leb bist nebich Kosak geworden!“

„Als Du entführt und über die Grenze gebracht wurdest, da lag der Verdacht nahe, daß die Eltern die Flucht des Kindes veranlaßten. Ich wurde ergriffen, gefesselt, verhört und nach Kiew abgeführt; dort wurde ich zu lebenslangem Kriegsdienst verurtheilt, eingekleidet und abgeführt.“

„Gott im Himmel! Lebenslang!“

„Glücklicher Weise ist der Termin bald zu Ende,“ versetzte der Kosak mit schmerzlichem Lächeln. „Wie Du siehst, mein Kind, bin ich alt geworden. Das Leiden ist kein Mittel das Leben zu verlängern. Wie wurde ich herumgeworfen! Bald watete ich in Schneewüsten, Verbrecher nach Sibirien geleitend; bald war ich an den Ufern ferner Meere; bald mußte ich über die Rücken himmelhoher Berge klettern, bis ich zum Scherben geworden, wodann man mich hieher wie einen Hund an die Kette legte, um den Dieben den Eintritt in's Reich zu wehren.“

„Konntest Du nicht flüchten?“

„Als Soldat? In dieser Kleidung? In diesem Alter und nach abgelegtem Schwure?“

„Löse mir die Schlinge Tate leb, damit ich Dich umarme.“

„Ich wollte Kind, ich dürfte es! Ich würde Dich und mich verrathen; der Kerl dort ist schlau und bös. Laß Dich nur ansehen, mein Junge; Du bist ein Mann geworden, aber unter Mangel und Entbehrungen. Du mußt wohl viel gelitten haben in der Fremde, allein und hilflos, wie Du warst? Wir konnten nichts für Dich thun, mein armer Sohn. Ich war fortgeführt und Deine Mutter, die gerne das Wenige, das sie hatte, mit Dir theilen wollte, fürchtete eine Spur auf Dich zu leiten, wenn sie Dich aufsuchen und Dir was zukommen ließe.“

„Wann hast Du sie zuletzt gesehen?“

„Wo hätte ich sie sehen sollen? Konnte das arme Weib, das für sich und die übrig gebliebenen Kinder Brod suchen muß, mir wohin folgen, oder durfte ich zu ihr? Die Kinder müssen schon groß geworden sein, wenn der Himmel sie erhalten hat.“

„Was hat die arme Mutter ausstehen müssen unsertwegen und was mußt Du meinetwillen gelitten haben!“

„Ob ich litt! Sieh' mein Haar, wie weiß, sieh' meine Wangen, wie eingefallen. Mein Körper ist mit Narben bedeckt und mein Herz von tausend Sorgen um Jene zernagt, die mir so nahe sind und doch ewig fern!“

„Werden alle Soldaten in ihrem Alter zu diesem Grenzdienst verwendet?“

„Viele, aber keine Juden. Ich wäre wohl schon frei, wenn ich nicht ehrlich gewesen wäre.“

„Wie?“

„In Radziwilow stationirt, ging ich eines Tages hier in eben diesem Walde spazieren und da stieß ich auf ein Packet Waaren, ungefähr wie Jenes, das wir Dir heute abgenommen haben. Ein Schmugler wird es, von Kosaken verfolgt, in der Nacht weggeworfen haben, um leichter den Verfolgern entrinnen zu können, ohne daß diese dasselbe fanden. Ich hätte, da ich allein war, den Fund verheimlichen und für mich verwerthen können; es war ein herrenloses Gut. Ich trug es aber zum Grenzinspektor, dem ich es einlieferte. Sein Sekretär war der Ansicht, daß ich bestraft werde, weil ich nicht auch den Schmugler brachte; der Inspektor aber, von meiner Redlichkeit gerührt, veranlaßte meine Entlassung aus dem aktiven Dienste, für den ich ohnehin bereits untauglich geworden war, und meine Einreihung unter die Grenzwächter, wo so lange gedient wird, als man noch Kraft hat eine Flinte auf den entdeckten Schmugler anzulegen.“

„Armer, armer Vater! Und was wird aus mir?“

„Du wirst einige Monate hinter eisernen Gittern zubringen und dann an die österreichischen Behörden ausgeliefert.“

„Sehe ich Dich nie wieder?“

„Wenn Du dies Gewerbe fortsetzest, so sehe ich Dich nur im Unglück, wo Du ertappt, vielleicht durch eine Kugel getroffen wirst. Ich bin alt und stehe an der Neige meines mühseligen Lebens, meine Kräfte nehmen ab, man dürfte mich bald gehen lassen und mich meines Eides entbinden; dann kehre ich zu Deiner Mutter zurück, bringe ihr, wenn sie noch lebt, einen Gruß ihres Kindes und verzehre den Rest meines Lebens in einem Winkel unserer Hütte unter Gebeten. Ich habe dem Himmel so viel abzubitten! Jahrelang habe ich in jenen Gegenden wo keine Juden wohnen, kein Bethaus betreten, keinen Pesach halten, kein Koscher essen können; ich wußte nicht wann die Feste, wenn auch nur in der Idee, zu begehen; die Bußtage gingen vorüber, ohne daß ich gefastet; die Tfilen sind mir abhanden gekommen, ohne daß ich sie lange ersetzen konnte, und ich habe das Beten und den Juden fast verlernt!"

Der alte Mann weinte.

„Und lebt sie nicht mehr," fuhr er fort, „zu der ich heimkehre, dann schleiche ich auf den mir wohlbekannten Wegen, an denen ich jetzt als Wächter stehe, hinüber in jenes Land, in dem Du ein Asyl gefunden um bei Dir zu sterben. Arm und erwerblos, werde ich meine alten Tage, wie Du Deine Jugend, der Nacht, dem Sturm und der Gefahr aussetzen, mich durch diese Wälder stehlen, die ich jetzt hüte und der abgenützte Kosak wird sich in einen Schmugler verjüngen!"

„O, ich werde für Dein Alter sorgen!" rief der

Sohn, „ich werde meinen Bissen Brod mit Dir theilen, wenn Du herüberkommst; ich werde nicht zugeben, daß Du auf Deine alten Tage, nach einem kummervollen Leben, unter Gefahren Dein Stückel Brod erwirbst. Es gibt fromme Juden und mitleidige Herzen in unserer Stadt, die werden gewiß für Dich sorgen, wenn ich es nicht könnte, wenn ich, wie heute, gefangen würde, oder erkranken sollte. Die Gotteshäuser stehen ja offen, werden im Winter geheizt und finden die Armen dort immer barmherzige Menschen, die eingedenk des „Zdoke tazil mi mowes“ dem Elend zu Hilfe kommen!“

Der Tag graute. Im Osten begann der wolkenumhüllte Himmel lichter zu werden. Der zweite Kosak war mit seinem Studium fertig geworden, er hatte die Sachen wieder sorgfältig eingepackt, nachdem er sich Einiges ausgesucht, um es in der nächsten Schenke zu verwerthen, hatte den Ranzen wieder geschnürt und stand jetzt marschfertig.

„Holla!“ rief er den beiden Männern zu, „aufbrechen! Der Tag fängt an. Trag' Deinen Pack Bursche und nimm Abschied von der frischen Luft. Hast Du nicht eine Flasche Schnaps für uns mitnehmen können, bei so verflucht kaltem Wetter? Haben wir Dir umsonst aufpassen müssen, bei eiskalter Nacht, ohne daß Du einen Schluck brachtest?“

Und der Kosak gab dem Schwärzer einen Fußtritt, daß er, im Begriffe sich vom Lager aufzuraffen, zurücktaumelte.

„Schnür' ihm den Ranzen auf,“ herrschte er dem

Alten zu, „Du hast ihm die Taschen geplündert, so kannst ihm den Dienst erweisen.“

„Ich werde ihm die Arme losbinden, sonst sinkt er unter der Last zusammen.“

„Oho! Das wäre neu, da würden die Leute auf der Tomoschna Augen machen! Wenn er fällt, so richten wir ihn schon auf, und thut er müde, so bringen wir ihn schon zum Gehen!“

Fort zogen sie! Der Vater eskortirte seinen eigenen Sohn, überlieferte ihn gebunden der Behörde und wendete sich ab ohne Gruß und Blick, aber weinenden Herzens vom unglücklichen Kinde — vielleicht auf Nimmerwiedersehen!

Nach einigen Monaten stand Naftali gefesselt, abgehärmt, eine Kopfseite rasirt, zwischen vier Soldaten, an dem Grenzschranken und wurde von einem österreichischen Polizeibeamten und einer Militärpatrouille nach verbüßter Strafe übernommen. Hier wurden ihm die Fesseln abgestreift und athmete er frei wieder auf — die Nacht des Kerkers lag hinter ihm — die Feuerprobe war überstanden!

„Was ich einmal gewagt,“ dachte er, als er langsam den Weg zur Stadt schritt, „das wage ich wieder. Ich muß ja Brod haben. Stehlen und Betteln kann ich nicht, ein Handwerk hab' ich nicht gelernt, Vermögen habe ich kein's; ich muß also schmugeln. Aber dort, wo jene Laube steht, in welcher mein armer Vater nistet und auf die leisen Tritte nächtlicher Schleicher lauscht, werde ich behutsam vorüber schlüpfen, denn ein solches Wiedersehen käme mir gar theuer zu stehen!“

Ein Meschumed.

Die Schatten des Abends steigen langsam und ernst nieder, wie die Schatten des Todes. Oben beginnen die Sterne und unten die Lichter zu erscheinen. Heller als an andern Abenden flimmert es in den Fenstern und festlich erhellen sich die niedern Stuben im Judenquartiere.

Es ist Freitag Abend.

An die Stelle der Kämpfe des Alltagslebens tritt eine friedliche, freudige Ruhe; dem Schweiß der Arbeit, der Sorge einer langen, bangen Woche folgt nun eine Stunde des Friedens und der Rast. Die Jagd ist für vierundzwanzig Stunden unterbrochen und die müden Jäger erlaben sich an der kargen Beute der Woche. Wie den Armen der Anblick der Seinen im Feiertagskleide, wie ihn die helle Stube, der blinkende Wein, die dampfenden Speisen auf dem schneeigen Tische erlabt, nachdem er sechs Tage, an der Kette schleifend gejagt, gehetzt durch das Leben keuchte und sorgenschwer mit dem kargen Schicksal um diese Eine frohe Stunde im trauten Kreise der Seinen kämpfte! Schon eilen, angethan in ihren Fest-

gewändern und von Kindern gefolgt, die man schon frühzeitig an den frommen Gang gewöhnt, Männer und Frauen in die Gotteshäuser, als ein Wagen in die Gasse fährt, langsam im Schritt, als läge ein Kranker d'rin. Doch der Wagen ist leer. Der d'rin saß, ist ausgestiegen, aus Ehrfurcht vor der weihevollen Stunde, die itzt jede Arbeit und jede Beschäftigung, die nicht Gottesdienst und Sabbathfreude ist, aufhören heißt. Langsam folgt der Mann dem langsamen Wagen, sich an ihn haltend, als müßte er ohne diese Stütze unfehlbar zusammenbrechen. Und in der That, er ist krank. So gebeugt ist seine Gestalt, so kraftlos und schlotternd sein Gang, so eingefallen die Wangen und gläsern das Auge, daß man meinen könnte, es sei der zur Form gewordene Tod, der itzt durch die Gasse hinter seinem müden Gespanne wandert. In einem Alter, in welchem sonst das Leben zur vollen kräftigen Entwicklung gelangt, ist dieser Mann bereits das Opfer einer raschen Zerstörung, und das häufige Hüsteln, das ihn erschüttert, klingt wie das Pochen des Todes an seinem dumpfen Herzkasten, wo die Krankheit die ihn vernichtet, ihr Nest gebaut.

Vor einem größern Hause, dessen gastliches Thor bereits geschlossen, hält endlich das Fuhrwerk und eine junge Frau erscheint an der Schwelle. Ist es Schwäche oder innere Bewegung, die den Fremden am Eingang in das Gasthaus taumeln läßt?

„Ich bin verspätet," redete er die Frau, welche ihm öffnet an, und seine Stimme ist so hohl und schlot-

terig, daß sie an das Mark geht, „ob ich hier in diesem Gasthofe bleiben könnte?“

„Gewiß könnt Ihr's, wir haben Zimmer genug; wollt Ihr mittlerweile hier in unsere Stube eintreten, bis oben ein Zimmer für Euch gerichtet ist? Tretet nur ein, Vater und Bruder werden gleich aus dem Bethaus kommen.“

Die Frau eilte die Treppen hinauf, der Fremde trat in die geöffnete Stube. Es war Niemand dort; sie war sabbathlich hell und blank gescheuert, der Tisch stand gedeckt. Der Reisende ließ sich auf einen Stuhl nieder und seine trägen, matten Blicke krochen über die Gegenstände vor ihnen, sein Kopf sank wie geknickt in die Brust und seine Augen füllten sich mit Thränen. Es ist eine schwere, schwarze Erinnerung, die jetzt an ihm vorüberzieht, es ist eine trostlose, finstere Zukunft, die an ihn jetzt herantritt.

Die Frau kam zurück.

„Ich habe Ihr Zimmer bereits in Ordnung gebracht,“ sagte sie, „wenn Sie müde sind, können Sie hinaufgehen und sich niederlegen, oder auch hier bleiben, wenn Sie mit uns essen wollen.“

„Ich kann nichts nehmen und bedarf der Ruhe. Die Reise hat mich sehr, sehr mitgenommen, denn ich komme weit her. Sagen Sie mir, liebe Frau, ist Niemand da, der mich die Stiege hinaufführt? Ihr seht, wie krank mich der weite Weg gemacht.“

„Ich führe Euch selber, wenn Ihr nicht warten

wollt bis der Bruder kommt, er kommt freilich nicht so bald, der Vater ist immer der Letzte im Bethaus und der Bruder muß auf ihn warten, um den blinden Mann zu führen."

„Blind! Der Vater blind!"

„Seit Jahren; seit dem Tode der Mutter."

„Großer Gott! Der Vater blind, die Mutter todt!"

„Was ist Euch? Seid Ihr verwandt oder bekannt mit ihnen gewesen?"

„Bekannt, blos bekannt; ich habe hier einmal vor Jahren gewohnt, als ich durch den Ort kam; ich war damals noch sehr jung; Sie waren noch ein Kind, der Bruder ein Säugling — Samuel heißt er — nicht wahr, Samuel und Sie heißen Perl?"

„Ja. Ihr habt das behalten? Ach, meine arme, gute Mutter, sie war nicht alt, aber krank, jahrelang krank. Kummer und Krankheit haben sie frühzeitig in's Grab gebracht."

Der Fremde saß da, als wäre ihm so eben ein Todesurtheil angekündigt worden.

„Führt mich hinauf, ich bitte Euch," sagte er, nachdem er einige Augenblicke mit keuchender Brust dagesessen und um Athem gerungen, „ich kann nicht warten, bis der Bruder mit dem Vater kommt."

In der obern Stube ist es noch stiller, als da unten und dunkler auch. Die Schatten einer hohen Mauer legen sich auf die auf den Hof gehenden Fenster. Zwei trübe,

ungeputzte Lichter kämpfen erfolglos gegen die Dunkelheit, und der Reisende, allein geblieben, setzt sich auf das Bett, den Kopf in die Pölster vergrabend und sich einem Schmerze hingebend, der den schwachen Körper zucken macht und seine letzten Kräfte vernichtet.

„Der Vater blind, die Mutter todt!“

Wie Gespenster der Nacht steigen die Bilder vergangener Tage vor ihm auf. Tage, die längst hinunter sind, dämmern wieder auf. Diese Räume, dieser Hof vor seinen Fenstern, über den jetzt auf klarem Grunde die funkelnden Sterne hinwandeln, diese stillen Gefährten der Nacht, diese schweigenden Zeugen all' der Freuden und Schmerzen die zu ihnen aufjauchzen oder emporwimmern, diese unvergänglichen Beweise für unwandelbare Ordnung und ewige Gesetze, wie oft hat er sie durchmessen, als er noch ein Knabe wilder Art gewesen, bäumend und schäumend; als Jener, der jetzt blind, und Jene die jetzt unter der Erde schläft, ihn noch ihr Kind nannten! Wie setzte er damals, allen Ermahnungen und Lehren zum Trotze, in tollem Eigensinn über alle Schranken die den jüdischen Jüngling umgaben; wie wenig galten ihm die Bitten und Drohungen seiner Eltern, die „Schul“ und das „Cheder“ gegenüber den Freuden in Wald und Feld! Wie unbändig schlug er aus der Art seiner Kameraden, die vom Leben nichts kannten, als Studien und Gebet und derselben ihre Jugend weiheten, während er den Kummer seiner Eltern und Lehrer unbeachtend, durch seine kecken Streiche die Straßen unsicher

machte und zehnmal seinem Cheder entlief, bevor er eine Stunde unfreiwillig dem Talmud opferte! Am Sabbath und Festtagen, wo alle Kinder guter Sitte ihren Vätern in's Gotteshaus folgten und willig an ihrer Seite blieben, jagte Sender ruhelos mit einem Rudel anderer Buben, ohne Zucht und Sitte, den Dirnen auf der Haide nach, kletterte er auf Bäume und Zäune. Es kam so weit, daß kein Cheder ihn aufnehmen, daß kein Vater es dulden wollte daß sein Sohn sich ihm näh're, daß er als warnendes Beispiel den Kindern gezeigt wurde: Hütet Euch zu werden wie der! Es kam so weit, daß seine Eltern ihre übrigen Kinder von seiner Gesellschaft ferne hielten und müde der Versuche ihn auf den Weg der Besserung zu bringen, ihn gänzlich aufgaben und ihn sich selbst überließen.

Eines Tages, es war am Osterfeste, verbreitete sich im Judenquartiere, wo er nur noch die Bezeichnung „Goj," „Meschumed" hatte, das Gerücht, Sender habe mit christlichen Knaben, denen er sich in letzter Zeit immer enger angeschlossen, in einem Wirthshaus außerhalb des Ortes Bier getrunken. Bier am Osterfeste! Die ganze Judenstadt war in Aufregung, der Unwille stieg bis zur Residenz des Rabbis, der sonst über dem gewöhnlichen Klatsche stand. Dieser, gehetzt von seiner Frau die behauptete Messias könne nicht erscheinen, so lange solche Sünder das Judenthum beflecken, ließ Senders Vater kommen und hielt dem beschämten unglücklichen Manne die schweren Vergehen seines Kindes vor. Als der Vater heimkam,

sprach er kein Wort, sein Gesicht blos glühte und seine Lippen zuckten; der Mutter gab er auf ihre Frage keine Antwort — sie weinte, ohne zu sprechen in einem dunklen Winkel des Hauses — Sender aber ward hinausgetrieben aus der elterlichen Behausung und er ging, ohne ein Wort der Reue, ohne einen Versuch zur Versöhnung, ohne einen Blick des Abschiedes zurückzuschicken. Er ging wie ein seiner Eltern verwaistes Kind, ohne Heller im Sacke, aber Schmerz und Bitterkeit im Herzen. Als er auf einer Erhöhung der Straße anlangte, von wo aus seine Vaterstadt sich vor seinem Blicke ausdehnte, da ballte er grimmig die Fäuste und schwur nie wieder die zu sehen die ihn, noch so jung, hinausstießen in die weite, weite Welt, zum Spiel der Wellen und Winde.

Ein einsamer Wanderer ging Sender durch das Leben; kein Stern leitete seine Schritte, keine helfende Hand unterstützte ihn, keine Seele stand ihm bei. Die Stürme zausten ihn hin und her, trieben ihn vor- und rückwärts und warfen ihn zuletzt in die Tiefe jenes gewaltigen Reiches, das sich so mächtig über zwei Welttheile streckt und hundert Nationen beherbergt. Eine große Entfernung lag nun zwischen ihm und seinem engern Vaterlande — seine Heimat, seine Brüder lagen weit hinter ihm; Zeit und Entfernung hatten eine Kruste über sein Herz gelegt, in welchem alle Liebe erloschen ward und in dem nur die Bitterkeit ihre schwarzen Fluten wälzte. Wenn zuweilen Erinnerung die Gestalten

der Vergangenheit heraufbeschwor und Bilder der Heimat vor seine Seele traten, so kochte sein Blut, so knirschte sein Mund, so ballten sich die Fäuste, so schwur sein Herz Rache. Je härter das Schicksal gegen ihn verfuhr, je blutiger die Schläge waren, die er erlitt, desto mehr lockerte sich das Band, das ihn einst an die Seinen fesselte, desto tiefer griff seine Erbitterung um sich und härtete sich sein Gefühl zu Stein.

Unstät wie ein Nomade pilgerte der junge Mensch von Ort zu Ort; keuchend unter der Last eines bleiernen Lebens, das ihn schier erdrückte und an seinen, eben nicht reichen Kräften zehrte. Schon als Kind trug er den Keim eines Uebels in der Brust, das noch niemals seinen Sieger fand. Je tiefer ihn sein Schicksal gegen Norden trieb und je mehr Strapazen es ihm auflegte, desto rascher griff das Leiden um sich und desto grimmer dachte er Jener, die er als die Urheber desselben ansah. Er wollte sich rächen und er rächte sich.

Im Herzen Rußlands leben keine Juden. Die Engherzigkeit eines frühern, nun Gottlob entthronten Systems hat die innern Theile des alten Moskowiterlandes mit einem Ukasenwalle, in den erst die Neuzeit einzelne Breschen schoß, gegen den Einzug der Juden umgeben. Orthodoxe Russen vertheidigen mit einem Eifer, den wir humanen Interessen wünschen würden, ihr Reich ebenso gegen die Besitznahme des Katholicismus, wie gegen Jene des Protestantismus und Mosaismus; sie dulden nichts an der Seite ihrer griechi-

schen Kirche, es darf sich nichts neben ihren langhaarigen Popen aufstellen; bei den Juden ist es überdies die ihnen gefährliche Concurrenz auf dem Gebiete des Handels, die sie fürchten und gegen deren Ansiedlung sie sich wehren. In ihrer Mitte darf der Jude ebenso wenig Jude sein, als in Tirol oder Spanien, und wer unbehelligt durch ihre Reviere ziehen will, muß maskirt erscheinen. Fällt diese Maske einem Manne schwer, den die Eigenthümlichkeiten, die Gewohnheiten und der Typus seiner Race, seine religiösen Bedenken und die rituellen Formen verrathen, so ist sie einem jungen Manne leichter, in dem sich nie der äußere Charakter des Juden zur Geltung brachte, und der durch langjährigen Umgang mit andern Stämmen das aus seinen Gewohnheiten strich, was an seinen Ursprung mahnen könnte. Die Satzungen seiner Religion waren ihm schon als Knabe nicht unumstößlich, denn ihre Außerachtlassung war es eben, die seine Vertreibung aus dem frommen Kreise der Seinen bewirkte; nun als Mann, dem ein großes Stück Leben unter fremder Gesittung und fremden Gebräuchen verging, sprang Sender über sie leichten Sinnes hinweg, es gab nichts Heiliges für ihn aus der Vergangenheit, er wollte sie ganz auslöschen, die Bande ganz lösen, sogar die Erinnerung wo möglich vernichten, damit kein Stachel, die jeder Rückblick in sein Herz trieb, ihn länger verwunde, und als er, nachdem er lange hin- und hergeschleudert wurde, bemerkt hatte, daß eine nordische Schönheit, die Tochter eines reichen Leibeigenen

ihre Augen auf ihn geworfen und geneigt sei, Hand und Gut dem blassen Manne zu reichen, stahl er sich weg, klopfte an der Thür einer entfernten Kirche, die er als Sender betrat und als Alexander verließ. Aber im Momente, als der heilige Taufakt vor sich ging, als das Innere der stillen Kirche sich mit Weihrauch und Lichtern füllte, als der Priester in feierlichem Ornate ihn in den neuen Bund aufnahm und hinter ihm das Gebäude zusammenbrach, in welchem seine Vorfahren Jahrtausende wohnten, da traf es sein umkrustetes Herz wie mit einem elektrischen Schlage, daß die Rinde borst und das Gefühl an die Oberfläche stieg — es überlief ihn wie Todesschauer, als er die Idee zur That werden sah, als der hohe Ernst dessen, was er eben vollbracht, vor seine Seele trat, und niemals stand ihm das Judenthum so nahe, als im Momente, wo er es für immer verlassen! Man kann lange an der äußersten Schranke seines Glaubens bis zur Vergessenheit stehen und einen freundnachbarlichen Verkehr mit der gegenüberliegenden Religion unterhalten, man kann mit den Formen spielen und über Satzungen hinwegspringen — Ein Schritt weiter in das fremde Gebiet, und das Heimweh, die Sehnsucht nach dem verlassenen Lande der Väter, eine Art von Patriotismus, welcher nicht der der Scholle ist, sondern dem Himmel gehört, packen unwiderstehlich den Geist und führen ihn gefangen in das verlassene Gebiet zurück, an dem ihn noch tausend unsichtbare Fäden gebunden halten!

Es gibt keine Entfernung und keinen Punkt auf der Erde, wohin der Handel nicht seine Boten aussendete, und so erfuhren einige Zeit darauf Alexanders Eltern den Abfall ihres ältesten Sohnes, über den sie einen tiefen Schmerz empfanden und acht Tage lang in zerissenen Kleidern, Asche in den Haaren und barfüßig auf der Erde sitzend, trauerten, als ob sie die Nachricht seines Todes empfangen hätten. Ein Renegat in einer jüdischen Familie verursacht derselben außer dem Schmerz des Verlustes eine erst nach Generationen erlöschende Schande und sehr Viele scheuen jede Verschwägerung mit einer Familie, von der ein Mitglied den Glauben seiner Väter abgeschworen. Die nächsten Verwandten sagen sich daher von dem los, der über sie Fluch und Schmach brachte, der Vater verstößt den Sohn, die Frau verläßt den Gatten, Geschwister werden einander fremd, sobald eine Losreißung von der ererbten Religion stattgefunden.

Das eben reizte Alexander bis auf's Aeußerste, daß er wußte, er werde daheim, wenn die Trauermähr hindringt, wie ein Todter behandelt werden, man werde ihn mit Abscheu nennen, sein Name der Schimpf seiner Familie sein, und je mehr er daran dachte, daran denken mußte, obschon er sich der Gedanken zu erwehren und sich zu betäuben suchte, je mehr er den Schritt bereute, den er nicht widerrufen konnte, desto heftiger brach sein Grimm gegen Jene hervor, deren Gemeinschaft er einst gehörte und deren erbittertster Gegner er nun wurde.

Alexanders Ehe war freud- und kinderlos. Die Verschiedenheit der Race, der Gefühle und Neigungen, die Zerrissenheit seines Gemüthes, seine Reizbarkeit und dagegen der Frohsinn seiner Frau schufen fortwährende Reibungen, die Beiden das Leben vergällten. Alleinstehend, hatte er keine befreundete Seele, der er klagen, die ihn trösten und zuweilen für ihn einstehen konnte. Dazu kam sein wachsendes Leiden an einem Uebel, von dem er wußte, es werde ihn bis an sein Ende begleiten und dies beschleunigen. Es jubelte daher in seinem Herzen, als ein zur Besiegung seines Leidens herbeigerufener Arzt ihm dringend empfahl, schleunigst seinen nordischen Winkel zu verlassen und in einem südlichen Theile des Landes Linderung zu suchen. Es steigt kein Kind so freudig in den Wagen, als es Alexander that, um seiner kalten Haft zu enteilen, einem andern Leben, andern Verhältnissen entgegen zu gehen. Auch seine Frau ließ ihn gerne ziehen und opferte willig einen Theil ihres Besitzes, um den andern unverkümmert nach Herzenslust genießen zu können, denn weder Liebe noch Kinder, noch Harmonie des Denkens und Fühlens hatten die beiden Personen an einander gekittet, und sie gingen von einander, wie sie zusammenkamen, ohne Sympathie und Liebe, kalt wie ihr Klima.

Doch übte der Süden durchaus nicht jene heilsame Wirkung auf den brustkranken Mann aus, die sein Arzt gehofft; im Gegentheile, die seiner Abreise vorangegangenen unangenehmen Auftritte, die Anstrengungen

des weiten Weges, das Bewußtsein der Verlassenheit und der unheilbaren Krankheit übten einen so zerstörenden Einfluß auf seinen Zustand, daß er, kaum am Bestimmungsorte angekommen, das Krankenlager besteigen mußte, das er wochenlang hütete und es verließ, um krüppelhaft auf einen Stock gestützt und zum Skelett vertrocknet, in die frische Luft hinauszutreten. Zu Hause in seinem Zimmer, wo er einsam mit Todesgedanken wohnte, duldete es ihn nicht, und so trieb es ihn hinaus in das Gewühl der Menschen, deren buntes Treiben seinen trüben Gedanken eine andere Richtung auf ein fremdes Gebiet gab. Er lebte mehr außerhalb als im Hause und war sehr oft in den Straßen zu sehen, die er matten und schleppenden Ganges mit dem Aussehen eines dem Scheintode entrissenen Mannes durchwanderte.

Eines Abends, es war im Spätsommer, wandelte Alexander einsam, wie immer, durch die Gassen und Gäßchen der sich in das Dunkel des Abends hüllenden Stadt. Auch hier, wie in den meisten Städten der Welt, in denen sie leben dürfen, hatten sich die Juden wie die Glieder Einer Familie oder wie eine Schaar Verfolgter, die sich zu gegenseitiger Unterstützung an einander drängen, auf einer engen Fläche Haus an Haus angesiedelt, in der Mitte wie weiland in ihrem Wüstenlager, das Theuerste das sie besitzen, das Einzige bergend, das sie aus dem Schiffbruch ehemaliger Größe und souverainer Macht gerettet — das Gotteshaus. Schon waren, ob-

schon noch ziemlich heller Tag, die Läden alle geschlossen, strömte aus den weiten Bogenfenstern der Synagoge ein Lichtmeer, und die Wohnungen leerten sich, all' ihre Einwohnerschaft an das große Gebäude abgebend und langsam, feierlich, als gelte es den letzten Gang und wäre jener gewaltige Dom mit seinen flammenden Scheiben das Forum, wo über Leben und Tod gerichtet wird, gingen sie hin die Kinder derer, die in Palästina geherrscht, sich niederzuwerfen vor dem Urgotte Jehova, der jetzt wie alljährlich Rechnung hält über die Sünden der Menschen und sie begnadigt oder verurtheilt, sie leben läßt oder sterben macht. — Die Frauen in weißen Gewändern, die Männer weiße Sterbekittel auf ihren schwarzen Kleidern, Folianten unterm Arm und gelbe, den Manen der verstorbenen oder als Opfer geweihte Wachskerzen in den Händen, strömen einzeln oder in Gruppen durch das offene Riesenthor des Gotteshauses, das immer heller aus dem zunehmenden Dunkel des Abends steigt. Und so oft sie einander begegnen, diese sonderbaren Leute, bitten sie sich gegenseitig reuig ab, was sie sich gegenseitig verschuldet: Haß, Mißgunst, Verleumdung, Bosheit, Falschheit; verabschieden sie sich von einander weinend, als ginge es in den Tod, als stünde der Engel mit dem Schwerte und der Fackel an der Schwelle jenes Gebäudes, in das sie nur versöhnt mit aller Welt treten wollen.

Es ist Jom Kipur.

Alexanders Blut strömt in's Herz zurück. Nach

langen Jahren sieht er Juden in ihrer Verbrüderung wieder, in ihrem innigen Gemeindeverbande, in ihrer tiefreligiösen Andacht. Es heimelt ihn an wie Laute der Heimat in der Fremde, und willenlos, halbscheu und wie selbstvergessen folgt er der Menge in das Gotteshaus, an dessen Eingang eine unwiderstehliche Macht ihn stehen heißt.

Da flimmern an der Decke, an den Wänden, an den Säulen, auf den Tischen und Betpulten tausende Kerzen und Lampen, daß die weite Wölbung des Saales zu glühen scheint; da stehen lange gegen Osten gewendete Reihen betender Männer in ihren weißen weiten Leichenhemden, die sie an den Tod mahnen sollen, während man durch halbbedeckte Gitter in die den Frauen reservirten Räume blickt, aus denen die Laute eines schmerzvollen Jammers herüberschallen. Angst, Zerknirschung und Reue haben ihre bleiche Farbe über die Gesichter gelegt und Thränen aus den Augen Aller gepreßt. Schwer und dumpf hallen mitten in die lauten Gebete die von geballten Fäusten auf die sündigen Herzen geführten Schläge der armen Büßer. Wie die Brandung des an seine Ufer gewälzten Meeres tönt es in diesen Räumen, stürmisch schlagen die tausendfältigen Stimmen an die Decke — da kracht ein Schlag vom „Almemor“ und im Momente sind alle die rollenden Stimmen zum Schweigen gebracht und nur einzelne halbunterdrückte Schreie stören die befohlene Ruhe, aus der nun die gewaltige Stimme des Vorbeters wie ein Donner

aus dem Schweigen der Nacht steigt und am Gnadenthron Jehova's rüttelnd Vergebung für sich, seine Gemeinde und für Israel fleht. Und wieder fällt die Menge wie ein einherbrausender Wildbach ein, wieder erheben sich tausend klagende Stimmen und wieder regnen gewaltige Schläge auf die Herzen der angsterfüllten Sünder über die droben, hinter der blauen sternbesäeten Decke Gericht gehalten und deren Schicksal verzeichnet wird „in das Buch des Lebens oder in das schwarze Buch des Todes."

Kalt schauert's durch Alexander's Adern, es wirbelt ihm im Kopfe. Diese heißflehende Menge der weißen, wie dem Grabe entstiegenen Gestalten vom rothen Lichte zahlloser Kerzen übergossen, die Erinnerung an vergangene Tage und begangene Sünden, an die trauernden Eltern, denen er zur Schmach und zum Schmerz wurde, das Gefühl zunehmender Schwäche und bange Todesahnungen bewältigen ihn so sehr, daß er, an einem Thürpfosten gelehnt, in ein glühendes Weinen ausbricht und unwillkürlich die ihm fremd gewordenen Worte des Vorbeters wie ein Kind, ohne deren Sinn zu verstehen, nachsprechend, sich wie die Uebrigen die kranke keuchende Brust zerfleischt und sich der Gnade jenes richtenden Gottes empfiehlt, dem er abtrünnig geworden, um nun an der Schwelle seines Hauses sich wie ein verlorner und vom Unglück gezüchtigter Sohn in die Arme des Vaters zu werfen.

Einzeln verlieren sich die müden Beter aus dem

Hause, nur wenige bleiben in demselben zurück, um die ganze Nacht beim Gebete auszuharren. Von Schlaf und Müdigkeit übermannt, fiel Alexander auf eine steinerne Stufe des Einganges nieder und verlebte die Nacht des Versöhnungstages unter halbwachen Träumen in der heiligen Halle. Bilder der Kindheit lebten wieder auf und zogen an ihm vorüber wie eine Schaar erstandener Leichen. Der strenge Vater, die weiche Mutter, die liebenden Geschwister, die Gespielen, die sich abmühenden Lehrer, das geflohene Gotteshaus der verlorenen Heimat, die darin betende Gemeinde, die heitern heiligen Feste, die trüben Bußtage, die lange Reihe seiner Vergehungen gegen Gott und Vater und Mutter, seine Verjagung aus dem elterlichen Hause, über das er Trauer brachte, seine Wanderungen durch die Fremde, sein — Abfall — — der Schläfer erwacht wie von Skorpionen gebissen, der kalte Schweiß näßt ihm die Stirne, er ringt nach Athem, er will sich selbst entfliehen und flüchtet in heißem glühenden Gebete zu Gott!

Der Tag grauet und wieder füllt sich die weite Halle mit Betern, wieder branden tausend Stimmen an die Wölbung. Die Kerzen sind tief herabgebrannt, sie zeigen die Flucht der Zeit und des Lebens, sie mahnen an die Stunde, in welcher die Geschicke der Menschen festgestellt und besiegelt werden sollen — ein heißer Beter steht Alexander mitten zwischen der Menge, als ob er ihrer Gemeinschaft gehöre — seine Kräfte verzehren sich, seine Lunge verarbeitet ihre letzten Laute, seine

Füße brechen unter ihm zusammen — er betet wie in vollständiger Selbstvergessenheit, bis der Tag verglommen, bis wieder die Nacht ihre Schatten senkt, bis wieder in neuem Lichte das Gotteshaus erglüht, bis der kräftige Posaunenschall anzeigt, daß der Tag der Buße vorüber sei.

— — — — — — — — — — —

Alexanders Leiden wurden immer schwerer, immer hartnäckiger, die Kunst der Aerzte scheiterte an dem unerbittlichen Lungenübel, die Kräfte nahmen stetig ab, die Nächte waren ohne Ruhe, die Tage ohne Hoffnung; zusehends schrumpfte der Körper zusammen und der Spiegel zeigte dem Unglücklichen ein Bild des Todes. Dazu kam die Aussicht auf den nahen Wechsel der Jahreszeit, deren Brücke stets mit so vielen Leichen besäet ist.

Für Alexander hatte der Gedanke an sein nahes Ende all' die Schrecken des Grabes mit seinen finstern Phantomen, seinem schwarzen, unnennbaren Etwas, das fürchterlicher ist als ein Leben voller Kämpfe und Entbehrungen. Ein Mensch, der ohne Religion und Philosophie unter ewigen Schwankungen gelebt, keine festen Grundsätze hatte, keinem Leitstern folgte, der, ohne sich mit dem Schatten eines Zweifels an die Existenz eines höchsten, richtenden und strafenden Wesens zu wagen, den Gott seiner Väter, den wolkenumkleideten Donnerer des Sinai verließ, um nach Jahren der Vergessenheit und der Sünde sich ihm wieder zu nähern, bevor ihn

der Tod vor den Richterstuhl der Ewigkeit führt — ein Mensch, dessen Vergangenheit ohne lichte Momente und ohne Tugend, dessen Gegenwart wüst und trüb und dessen nahe Zukunft das Grab mit seinem Modergeruch schwängert, kann in ein Schicksal, in das noch kein Mensch von Allen, die da unten gebettet liegen, freudig blickte, nicht ohne die fürchterlichste Angst sehen. Der Tod ist ihm kein Aufhören des Lebens, sondern eine Versetzung desselben in ein unbekanntes schweigendes Jenseits, das selbst die Phantasie noch nicht umsegelt, ein Jenseits mit einem göttlichen Strafgerichte, mit all' dem von erhitzten Phantasien erfundenen Martern und Qualen!

„Heim! Heim!" rief, als einmal der Schlaf sein Lager floh und die Angst sich an dasselbe setzte, Alexander aus seinem Bett sich aufraffend und den Schweiß von der heißen Stirne wischend.

„Heim! Heim!"

Unglücklicher, wo ist Deine Heimat? Wo Deine betrübten Eltern, ob des lebendig todten Sohnes weinen, oder wo Deine muntere Gattin, froh ihrer Verlassenheit jubelt? Die alten Bande sind zerrissen und die neuen sind Spinnengewebe. An die Du Dich lehnen willst in der letzten Stunde, sind vielleicht, einen Fluch auf den Lippen für die ihnen zugefügte Kränkung und Schmach, bereits hinübergegangen in's Reich des Dunkels, wohin tausend Wege führen, aber woher kein ein-

ziger Ausweg führt. Was willst Du in der verlorenen Heimat suchen?

Und doch zieht's ihn hin; es zieht ihn mit unbesiegbarer Gewalt. Es kennt ihn dort ja kein Mensch mehr. Als zügelloser wilder Junge hat er den Ort verlassen, den er als gebrochener, sterbender Mann wieder betreten soll. Die Zeit, die Kämpfe und die heillose Krankheit haben tiefe Furchen in seinem Gesicht gezogen, haben sein Haupt kahl gelegt und seine Gestalt geknickt — wer sucht in dem morschen Stamme das grüne, biegsame Reis wieder? Ungekannt wird er Jene wiedersehen, die ihm jetzt näher sind als je; er wird mit ihnen zusammengebettet liegen, es wird an seinem Grabe gebetet werden. Wen wird sein Name und seine Geschichte kümmern, wenn er die Scholle Erde für seinen Leib, wenn er die Gebete für seine Seele zahlt? Es gilt eine letzte Anstrengung, um in der Heimat ungekannt zu sterben — es gilt die letzte Kraft für die fromme Pilgerreise zur heimatlichen Gruft — wohlan denn!

— — — — — — — — — — —

Von seinem Sohne geleitet tritt der alte Blinde in die helle sabbathliche Stube — ach für den armen Blinden grabesfinster! Er wird seines langen seidenen Talars entkleidet und an seinen Sitz am obern Ende der Tafel geführt, auf der mehrere Lichter flammen und der Wein und die Brote des Segenspruches harren.

„Guten Schabbes, Vater,“ sagte ihm die Tochter.

„Wir haben einen Gast im Hause, einen sehr kranken, man kann sagen sterbenden Mann; er wohnt oben und will weder was nehmen, noch den Arzt haben.“

„So sieh' oft hinauf; gehe Du hin, Samuel, mein Kind, gib ihm Schalem Aleicham und frage ihn, ob er was braucht und ob ich mich, nachdem ich Kidusch gemacht, zu ihm führen lassen kann, ihm Schalem Aleicham zu geben und mewaker chole zu sein *). Das sind zwei große Gebote, mein Sohn; dem Fremden die Hand zu reichen und dem Kranken beizustehen.“

Samuel gehorchte und kam bald wieder.

„Du hast einen Sterbenden aufgenommen,“ sagte er zur Schwester. „Als ich ihm die Hand reichte, hielt ich eine kalte, feuchte, zitternde Hand in der Meinen, daß es mich schauerte und es dauerte lange, bis der Kranke sie losließ, als wollte er die Seine erwärmen. Seine Lippen zittern und jeder Laut ist ihm eine Anstrengung. Er will keinen Arzt und nichts nehmen, als einen Löffel klarer Suppe, um nicht am Schabbes vollständig zu fasten. Dich, Vater, möchte er morgen sehen, heute sei er zu schwach und bedarf der Ruhe, denn er komme weit her und habe die letzten Kräfte aufgezehrt. Morgen will er Dir einen Auftrag geben für den Fall, daß er unser Haus nicht mehr verlassen würde, denn, sagte er, ein alter Mann sei ein Priester.“

Am nächsten Morgen nach dem Schulgang ließ sich

---

*) Den Kranken besuchen.

der blinde Vater in das Wohnzimmer seines kranken Gastes führen; er, sein Sohn und seine Tochter traten gleichzeitig ein. Der Fremde lag hingestreckt, viel kränker denn gestern. Der Tod saß ihm zu Häupten, das Gesicht war aschfarben, die Augen hohl, der Blick stier. Er verschmähte den Arzt, er konnte kaum eine Nahrung nehmen. Im Zimmer lag ein Sterbender.

„Schalem Aleicham!“ redet ihn der alte Mann an, dem die Blindheit einen schmerzlichen Anblick ersparte. Es bedurfte seitens des Kranken einer ziemlichen Anstrengung, um die dargereichte Hand zu fassen, dann zog er sie an seine Lippen; sie waren heiß und trocken.

„Sie sind krank,“ sagte der Alte gerührt, „und wollen keinen Arzt annehmen, vielleicht macht ihn der Himmel zu seinen Boten — wie alt sind Sie?“

„Vierunddreißig.“

„So jung noch und keine Liebe zum Leben mehr! Sehen Sie, junger Mann, Gott wird Ihnen helfen, der Mensch darf nie seine Hoffnung auslöschen, so lange noch ein Tropfen Blut in ihm rollt. Haben Sie Weib und Kind daheim?“

„Ich habe kein Kind — auch kein Weib. Ich stehe ganz, ganz allein. Ich werde unbeweint hinübergehen. An meinem Grabe wird nicht gebetet werden, für meine Seele wird kein Kind Kadisch sagen, es folgt kein Mensch dem fremden Manne auf seinem letzten Gange.“

Und in die tiefen Augenhöhlen des Leidenden steigen Thränen, wohl die letzten Zähren, die er auf Erden weint. Die beiden Männer stehen erschüttert, die junge Frau weint.

„O, redet nicht so gotteslästerlich!" ruft sie, „es heißt Gott versuchen, wenn man an seiner Güte und Allmacht zweifelt."

„Ich wollte, ich dürfte auf die Gnade des Himmels im Himmel hoffen, mir wäre das Grab weniger schwarz. Das diesseitige Leben schließt hinter mir seine Thore — eine schauerliche Ewigkeit öffnet sich — o mich überläuft's mit Grabesschauer! Dort ist es fürchterlich! — Beten! Beten!"

Eine fürchterliche Angst hatte sich des Kranken bemächtigt; er wälzte sich unruhig hin und her. Das Licht des Lebens war dem Erlöschen nahe. Der Alte winkte seinen Sohn zu sich.

„Er ist sehr krank, ich höre es, aber sehen kann ich nicht; wie findest Du ihn?"

„Sterbend."

„So rufe Leute her, auf daß wir der scheidenden Seele unsere Gebete nachsenden."

Samuel ging. Der Alte sank am Bette nieder.

„Wie heißt Du, mein Sohn?" frug er den Fremden.

„Sender."

„Sender! Doch für alle Fälle . . . der Familiennamen?"

„Sender Sax,“ hauchte der Sterbende so leise, daß nur der Alte es hören konnte.

„Allmächtiger Gott im Himmel!“ schrie der Greis wie vom Schlage niedergeworfen und legte die Hände auf die lichtlosen Augen, als fürchtete er, sie könnten doch sehen, was er nicht sehen wollte.

Inzwischen füllte sich die Stube mit den von Samuel herbeigerufenen Männern, um die scheidende Seele mit ihren Gebeten zu begleiten.

Am untern Ende des Bettes weinte die junge Frau, ohne zu ahnen, daß sie am Sterbebette ihres verlorenen Bruders stehe. Die Männer umstanden im Halbkreis das Lager. Das sich immer mehr verglasende Auge des Sterbenden hing an ihnen. Noch röchelte die Brust, noch pochte darin das Leben seine letzten schwachen Pulsschläge, bevor es auszog.

„Er lebt noch,“ sagte Perl leise zu den Leuten, „tretet auf die Seite, damit er keine Gewißheit seines nahen Endes habe.“

Die Männer wichen zur Thüre; am Bette blieben blos der Greis und seine beiden Kinder.

„Wer steht am Bette?“ fragte der blinde Mann.

„Ich und Perl“, erwiderte der Sohn.

„Zieht Euch zurück.“

Die Kinder wichen. Der Alte bog sich über den Sterbenden, der nur noch schwach athmete. Ein milderer Ausdruck zuckte einen Moment lang über das gefurchte strenge Gesicht des Vaters.

„Bist Du ein jüdisch Kind noch?“

„Wieder! — — Kadisch — Lichter — Vergebung — Versöhnung. Mein Namen — sei Geheimniß.“

Eine Stunde später war das unglückliche Leben erloschen, zu Häupten des Bettes brannten Lichter, ein zehnstimmiger Chor betete laut die Sterbegebete und der erstarrte Körper wurde auf den Boden gestreckt, die Füße gegen den Ausgang; ein schwarzes Gewand ward über die Leiche gebreitet und Alles war wieder still. Ein Körper, der in das Meer der Ewigkeit versinkt, zieht die Kreise eines in's Wasser gefallenen Kiesels, die Ringe werden immer enger und die Oberfläche glättet sich bald, als wäre nichts in den finstern Schlund gefallen. Wohl kamen die Leute dann und fragten, wer und was derjenige gewesen, den sie jetzt hinaustragen sollen. Der alte Reb Itzchock aber wußte blos, daß der Verstorbene Sender hieß, daß er das Geld, das er bei sich führte, für ein Stück Erde bestimmt, für Lichter und Gebete, für einen Leichenstein und Ortsarmen.

Von allen Jenen die der Bahre folgten, wußte der alte blinde Mann allein, wer da hinausgetragen werde zur letzten Ruhestätte, und selbst die Geschwister ahnten nicht, daß es der längst verlorene Bruder sei, der da hinuntergesenkt werde. Aber sie folgten Alle, der frommen Sitte treu, der Leiche zur letzten Behausung.

Dumpf kollerte die Erde in die Gruft und als

das Grab sich über seiner Beute schloß, fragten sich sich die Umstehenden, wer den Kadisch beten werde?

„Er ist als mein Gast in meinem Hause gestorben,“ sagte der Alte mit bebender Stimme, die die Hörer überraschte, „ohne Kinder zurückzulassen, es ist an mir, ihm diesen Liebesdienst zu erweisen.“

Und so war der unglückliche Mann nach einem wirren und irren Leben, in welchem er krank, ohne Liebe, ohne den Trost und die Hoffnung der Religion einsam dastand, ungekannt — ein Betrüger im Tode — in der heimatlichen Erde und mit ihm das Geheimniß seines Namens und seiner Geschichte eingebettet worden. Ein müder Vogel, den lange der Sturm herumgetrieben, kam er heimgeflattert, und dort, wo seine Wiege stand, wurde sein Grab geschaufelt. Die Mutter war ihm vorangegangen den Weg der Ewigkeit, aber der Vater, die Geschwister, fromme Männer seines Volkes, standen an seinem Sterbebett, seinen aufsteigenden Geist in Gebete zu hüllen. Geboren als Jude, starb er als solcher im Schooße der Gemeinde, die ihn hinausgeleitete in's Reich der Ruhe!

Der alte Mann aber ist seit dem Ereignisse in seinem Hause schweigend und trübsinnig geworden. Oft läßt er sich hinausführen auf den heiligen Ort, wo er leise an dem einsamen Grabe des Fremden betet.

Dies Grab steht allein abseits von den übrigen Hügeln, denn Niemand kannte Jenen der d'rin ruhet, und Niemand läßt seine Todten hinlegen, ohne zu

wissen an wessen Seite sie den ewigen Schlaf schlafen sollen. Selten, wenn es der blinde Greis nicht thut, verirrt sich ein Besucher zum einsamen Grabe, einen Zweig oder einen Stein hinzulegen. Doch wird die Zeit endlich diese Entfernung aufheben und das brache Feld, welches das Grab von den Gräbern trennt, mit neuen Leichen besäen, denn der Tod zieht immer neue Furchen, senkt immer neue Saaten in die nimmersatte Erde, die wie Gott Saturnus ihre eigenen Kinder verschlingt, ohne sie jemals wieder zu geben!

[illegible] an weißen Zelt [illegible] golen, Stelen, wenn es der [illegible] verirrt sich ein Besucher zum [illegible] Zweig oder einen Stein hinzulegen. [illegible] endlich diese Entfernung aufheben und das große Feld, welches das Grab von den Lebenden trennt, mit neuen Leichen besäen, denn der Tod zieht immer neue Furchen, legt immer neue Saaten in die [illegible] Erde, die wie Gott Schöpfung ihre eigenen Kinder verschlingt, ohne sie jemals wieder zu geben!

Ein Osterfest.

Ein lautes Gewimmel, eine babylonische Verwirrung, ein betäubendes Gedränge und Gestoße, als ob ein Feuermeer oben, oder ein Erdbeben unten die Menschen aus ihren unsichern Behausungen hinausgescheucht hätten, treffen Aug' und Ohr. Aus den verlassenen Häusern ist aller Inhalt geräumt und auf die Straße geworfen worden. Geschäftige Hände tragen alles Geräthe auf die Gasse und scheuern draußen unter Gottes blauem Dache, was ein Jahr lang keinen Besen gekannt und kein Wasser verkostet. Der Staub wirbelt, wie Rauchsäulen und das Wasser rinnt, wie Bäche durch die kothigen Gassen, in denen die Frühlingssonne den Schnee eben aufgeräumt und eine feste Kruste über den bodenlosen Koth zu legen begonnen. Schneider und Tischler, Schuster und Klempfner haben ihre Werkstätten vor den Thüren ihrer Wohnungen aufgeschlagen, im Gedränge mit selbstvergessenem Eifer arbeitend. Kinder, aus den Stuben verjagt, wälzen und balgen sich schreiend und weinend auf der Streu, welche die Mütter aus den gereinigten Betten geworfen. Feder-

und Wolldecken, Kleider und Wäsche flattern auf Stangen und Stricken im Winde und erfreuen sich der Wohlthat von Licht und Luft nach jahrelanger Einkerkerung. Und d'rin in den Stuben wird gestäubt, getüncht, gewaschen und gescheuert, von der Decke bis zur Diele. Kelle und Bürste hausen wollüstig in lang vergessenen Räumen!

Es ist ein Gast gemeldet.

Jedes Jahr kommt er und ist jedes Mal willkommen, und jedes Jahr werden diese Anstalten erneuert, in jeder Hütte Vorbereitungen getroffen, als sollte ein König d'rin seinen Einzug halten. Ein ganzes Volk wartet auf ihn mit bräutlicher Sehnsucht, breitet ihm Arme der Liebe aus und bewirthet ihn mit dem Besten. Wer reich ist, holt sein Gold hervor, sein Silber, krystallhelle Gläser und Goldbrokat; wer wenig hat, arbeitet Tag und Nacht; wer nicht arbeiten kann, begehrt an den Thüren, bettelt für den Gast heimzubringen süßen Wein und schmackhafte Speisen in blanken Gefäßen, ihn zu ehren. Wer zu arm um zu kaufen, zu verschämt um zu betteln, wird an eine reiche Tafel gebeten, auf daß Niemanden eine Sorge drücke, Niemand am Hungertuche nage am Festtage!

Morgen ist Ostertag.

Wie wird auf ihn gehofft, gewartet und gefreuet! Unglückliche, die sechs lange, bleierne Monate in ihren Wohnungen in Schmutz, Elend und Jammer, zwischen feuchten Wänden, an feuerlosen Herden zitternd unter Lumpen und fröstelnd auf faulem Stroh in langen, bangen Winternächten litten, werden jetzt erlöst durch den

jungen Frühling, und der erste warme Sonnenstrahl blickt wie ein Retterauge in die frostige Kerkerzelle. Kranke, die lange gesiecht und eine langwierige Haft in dumpfen Stuben erdulden mußten, werden jetzt hinausgeführt in die klare Luft, unter hellen Himmel, Leben zu athmen und Gott zu danken. Alles seufzt freudig auf, nach langem Winterleiden, trinkt Hoffnung aus dem wiedererwachten Leben und begrüßt freudenvoll das Osterfest als den Verkünder der Freiheit, der Sommerlüfte und Sommerdüfte!

*
* *

Die Sonne sinkt und von der Bahre des hingeschiedenen Tages steigt schattig die Nacht im Sternentalar, den Halbmond auf der hellen Stirne. Ruhe und Schweigen steigen auf die müde Erde nieder; das Sausen und Brausen hören im Kessel auf, wo die Leidenschaften wie Hexenbräu kochen; die Kämpfer haben die Arena verlassen und die Arbeiter sind heimgekehrt mit Haue und Spaten, mit Elle und Wage, mit ihren Sorgen und ihren Hoffnungen. Hell erleuchtete Fenster steigen aus den dunkeln Gassen hervor, geputzte Gestalten huschen über die schlummernden Straßen und die hellen Laute des Tages ersterben zu leisem Geflüster des Abends.

Es ist der erste Osterabend und seine Weihe ist eingezogen in Haus und Hütte, Lichter flammen, wo sonst trübe ein ärmliches Lämpchen flimmert, Seidengewänder sind an die Stelle von Lumpen getreten; an die Stelle schweiß- und bluttriefender Arbeit trat Ruhe und Frieden. Wo die Sorge und der Kummer tief im Gesichte ihre

Furchen zogen, hat sich wie Blumen über Grabhügel der freudige Ausdruck der Zufriedenheit gelagert. Die Sorge wird für acht Tage aus dem Familienzirkel, in welchem sie sonst unvermeidlich zu sitzen pflegte, verbannt und die lange bedrückten Gemüther athmen hoch und freudig auf, als wäre die Atmosphäre lauter Sauerstoff, als wäre das Leben eine Lustfahrt, die Welt ein Theater für Scherz und heitere Spiele, als gingen nie thränen- und schmerzreiche Tragödien über die Szene, als hätte der Himmel keine Wolken, keinen Donner, keinen Blitz!

Dank der rastlosen Arbeit langer Wochen ist jetzt Brot im Hause und Wein, ein Feuer prasselt lustig auf dem Herde, wo die Suppe brodelt und das Huhn röstet. Die Linnen sind weiß und die Kleider neu, der Messingkandelaber, blank wie Gold, trägt sechs Lichter und auf dem schneeigen Tische flammen vier Kerzen, eine festlich gescheuerte Stube erhellend, in welcher Alles die Farbe der Jugend und Reinlichkeit trägt. Wasser und Kalk haben ihre Dienste gethan, die Wände sind geweißt, der Estrich ist gewaschen, auf dem Kamine reihen sich blanke Zinnteller und blecherne Krüge, weingefüllte Kelche harren auf der belasteten Tafel des Segens. Die Mazots liegen unter seidener Decke neben gebratenen Eiern, Honig und Früchten, süßem und bitterm Gemüse, gebundenen und ungebundenen Gebetbüchern, in denen die Geschichte des Osterfestes erzählt, kommentirt und illustrirt steht.

In dem Hause, in das wir treten, ist's noch stille, Frauen und Kinder sitzen schweigend in ihren Festtags-

gewändern an den Wänden der Stube. Von drüben tönen kräftige Männerstimmen herüber, welche in eigenthümlichen ererbten Modulationen die Geschichte der Erlösung rezitiren. Der Herr des Hauses tritt eben, von zwei jüngeren männlichen Generationen gefolgt, ein. Er pflegt stets als ein langsamer, andächtiger Beter der Letzte das Gotteshaus zu verlassen. Wenn man am Abhang des Lebens steht, weiht man dem Himmel mehr Zeit und Andacht, ruht man länger im Tempel aus und beugt sich tiefer vor der Idee, die zum Glück der Welt die Welt beherrscht. Die Anwesenden erheben sich beim Eintritt des greisen Mannes und von allen Seiten tönen ihm „Gut Jom-Tow!“ entgegen.

Vor der reich belasteten Tafel steht in der Mitte des Zimmers ein Sopha, reich und weich mit Pölstern, Decken und Teppichen bedeckt — ein Thron für den silberhaarigen Familienkönig, der jetzt langsamen, feierlichen Schrittes um die Tafel wandelt, leise betend.

Wann vergißt der Jude Herz und Auge zu Gott zu erheben, ihm zu danken, ihn zu loben?

Das leise Geräusch ist zu Ende und der Patriarch tritt an seinen Königssitz und legt ein hier ausgebreitet liegendes schneeiges Leichenhemd an. Am Fest- und Freudenabend, mitten zwischen festlich gekleideten Gestalten, flammenden Lichtern, blanken Geschirren und duftenden Weinen, ein Leichenkittel!

Erinnert dies nicht an die schöne Sitte der alten Egyptier im klassischen Mizraim, die Mumien ihrer Vor-

fahren mit zu ihren Festen zu bringen, um im Vollgenuße des Lebens den Tod nicht zu vergessen? Wie viel Lebensphilosophie, wie viel Moral, wie viel fromme Ergebung liegen in diesem einfachen Akte! Wenn das zur Vernunft erwachte Kind schüchtern die Mutter um die Bedeutung dieses Kleides fragt, warum das weiße Gewand über dem schwarzen Talar an dem heiligen Abend? — „Auf daß der Mensch nie vergesse, daß er einst sterben müsse.“

Der Greis legt den weißleinenen Kittel an und steigt auf den eigens für ihn von Frauenhänden bereiteten Sitz an dem obern Ende der langen Tafel. Eine der Töchter des Hauses, eine Rose von Zion, ein Typus orientalischer Schönheit, in der Blüte der Weiblichkeit, saft- und kraftvoll, mit Haaren und Augen schwarz wie eine mondlose Nacht im Süden, den Stempel eines frommen Gemüthes und jungfräulicher Unschuld im schönen Gesichte, nähert sich, ein Becken und eine Kanne in den Händen, ihrem alten Vater und begießt dreimal dessen Fingerspitzen. So pflegten es wohl die Priester zu thun, bevor sie zu einer heiligen Handlung schritten, als noch der Tempel stand und die Juden auf heiliger Stätte ihrem Gotte opferten. Und ist nicht jeder Jude ein Priester? Er weiht zum Bunde ein, er trauet und bestattet, er kann binden und lösen, und ohne eine besondere Weihe empfangen zu haben, jeden gottesdienstlichen Akt vollziehen.

Alle sitzen sie nun an der festlichen Tafel, die Gebetbücher sind aufgeschlagen, die Becher gefüllt, über den Wein ist der Segen gesprochen und mit Hand und Auge

auf die Platte zeigend, die mit drei Osterbroten vor ihm steht, sagt der Greis: „Seht, solches Brot aßen unsere Väter im Lande Mizraim — wer Hunger hat, möge kommen, es mit uns zu theilen — wer es braucht, möge sich hier satt essen!"

Und als hätte man auf diese gastfreie Einladung, mit der die Juden in den beiden Osternächten zur Tafel treten, gewartet, geht die Thüre auf und ein Mann nähert sich, „gut Jom tow" wünschend, dem Tische, an welchem ein freier Stuhl für einen unerwarteten Gast dastand. Die männlichen Glieder der Gesellschaft reichen dem Fremden ihre Hände zum Schalem-Aleicham, die Frauen bringen eine Hagada und einen Pokal. — Niemand fragt den Gast, was er will und wer er sei, und die heilige Handlung beginnt, wo sie für einen Moment unterbrochen war, ohne daß die Anwesenheit eines unbekannten Mannes irgend welchen Zwang hervorriefe. Und dieser Mann ist kein Bettler; er trägt keine Lumpen, er hat kein durch Hunger entstelltes Gesicht, seine Gestalt ist durch kein Unglück gebrochen. Er trägt vielmehr reiche Festtagsgewänder von schwarzer Seide, seine Haltung hat Würde, das Auge einen Adlerblick und obschon noch jung, ist die Erscheinung dieses Mannes ehrfurchtgebietend.

Wer ist dieser Mann? Der greise Herr des Hauses, der seine Augen mit der flachen Hand beschattend, den Gast ansieht, kennt ihn nicht oder erkennt ihn nicht wieder, denn sieben Jahre sind hingegangen, seitdem er das Gesicht

zum letzten Male gesehen hat und diese Jahre haben eine gewaltige Veränderung diesen Zügen eingeprägt und einen tiefen Ernst darüber gegossen. Vor sieben Jahren war der Mann, welcher sich jetzt an Reb Meschulims Tafel setzte, noch ein Jüngling; wild, wie die entfesselte Freiheit, bäumend und schäumend wie die Jugend, in deren Adern die Kraft von zwanzig sorglosen Jahren pulsirt und in deren Herz noch kein Kummer sein Nest gebaut. Unbesonnen und ungebunden, Herr seiner selbst und Sklave seiner Laune, sprang er damals in übermüthigem Trotze über die enge Grenze hinweg, innerhalb welcher jüdische Jünglinge bigotter Eltern gehalten zu werden pflegen, verließ er Klause und den foliantenschweren Studientisch, seinen Neigungen zu folgen, die ihn immer zur Naturfreiheit und zum Genuß führten, wurde er der Schrecken frommer Eltern, welche vor dem lebensschäumenden jungen Manne ängstlich die Thüren schloßen, galt er als verloren und gottvergessen und wurde gemieden.

Reb Meschulims Haus war das einzige, das ihm noch offen stand, denn der gute alte Mann war ein Freund von Rafaels verstorbenem Vater und hielt voll Pietät an dem Hingegangenen. Mit Liebe und Ernst suchte er die junge Waise auf den Weg des Guten und der Gottesfurcht zu bringen und an fromme Studien zu fesseln — umsonst. Die Anstrengung des Einen ermüdete an der Halsstarrigkeit des Andern. Die Geduld des alten Mannes war zu Ende. Eine geringfügige Ursache hat oft gewaltige Folgen, und aus einem zufälligen Zanke ergab sich

Rafaels Verbannung aus dem befreundeten Hause. Es war einige Zeit vor Ostern, als der alte Mann seinem jungen Schützling dasselbe verschloß. Das war eine schwere Krisis im Leben des muthwilligen Jünglings und griff tief in sein Gemüth. Im Hause seines väterlichen Freundes blühte ein Mädchen im ersten Frühling der Weiblichkeit, ein Bild der Liebe und Anmuth, mit jenen dunkeln Augen, die aus dem Schatten ihrer langen Wimpern Alle in's Herz treffen, die keine Eiskruste darüber legten, und die in Rafaels Brust eine Glut zündeten, welche der Leichtsinn nicht zu löschen vermochte. Mit einem Male aus dem Himmel gerissen und aus dem Paradies gewiesen werden, traf ihn als harter Schlag und brachte ihn zur Verzweiflung. Vergebens gelobte er Besserung und Umkehr, umsonst bat, flehte, weinte und wandte er sich. — Der Greis blieb unbeugsam und mehr denn je ängstlich, den jungen Mann in der Nähe seiner Tochter zu wissen, wies er ihn standhaft in die Ferne.

„Geh',“ sagte er, „die Welt ist weit und Deine Kräfte sind jung. Gott weilt überall, wo er gesucht wird. Der Wege viele stehen Dir offen, ziehe denn hin, arbeite, lerne, sammle, werde gottesfürchtig und gottgelehrt, auf daß Jene sich mit Dir versöhnen, die sich zornig von Dir wenden müssen. Vielleicht kommst Du einst, zum Manne geworden und ruhmbedeckt in unsern Kreis zurück und findest Sara noch. — Sieben Jahre hat Vater Jakob um Rachel gedient. Sara ist jung, sie kann warten im Vaterhause.“

Rafael reiste, Schmerz und Liebe im Herzen, in die Welt hinaus, mit dem Entschlusse, ein ernster Mann zu werden. Eine gewaltige Veränderung ging in seinem Gemüthe vor. Die Krisis hatte ihn reif gemacht. Eine ferne Jeschiwe war das Ziel seiner Wanderung; sie nahm ihn gastlich auf und der Welt und dem geräuschvollen Leben draußen entrückt, warf sich der junge Mann mit ehernem Fleiße und einem rastlosen Eifer auf die Studien von Bibel und Talmud, in denen er rapide Fortschritte machte und seine Lehrer überholte. Es ist dieses eine nicht seltene Erscheinung im Judenthume, daß junge Leute von Wiß- und Lernbegierde, vom Wunsche hervorzuleuchten, zuweilen auch von stiller, tief im Herzen eingesargter Liebe getrieben, sich für Jahre von der Außenwelt absperren, Leidenschaft und Gelüste tödten und kaum die Schwelle ihres freiwilligen Gefängnisses überschreiten. Wozu brauchen sie auch der Welt? Fromme Seelen sorgen für die frommen Schüler; weise Männer unterrichten sie in Thora und Talmud für Gottes Bahn; sie leben, wohnen, schlafen und essen in der Klause, von Folianten umgeben, in welchen sie wie Schatzgräber nach antiker Weisheit wühlen. Und von der stillen Klause aus verbreitet sich der Ruf ihrer Frömmigkeit und Gottesgelahrtheit; von der heiligen Klause aus schicken sie gelehrte Dissertationen in die Welt hinaus, und von da aus treten sie oft, berühmt geworden, an die Spitze einer Gemeinde, besteigen sie oft einen Rabbinenstuhl, wo sie den eingreifendsten Einfluß auf die Commune, die Familie und das Individuum nehmen!

In wenigen Jahren hatte Rafael eine Höhe des Wissens und eine Berühmtheit erlangt, wie kein Mann seines Alters; der Ruf trug seinen Namen von Jeschiwe zu Jeschiwe, von Gemeinde zu Gemeinde, und als er endlich in die Oeffentlichkeit trat, und mit mannhaftem Selbstbewußtsein der Schüler zum Lehrer wurde, da erweiterte sich der Kreis seiner Hörer und Verehrer, da öffneten sich ihm alle Häuser, da flogen ihm die lockendsten Anerbietungen zu, denn nirgends, als in Galizien und Polen, dem Sitze des bigotten Judenthums, verleiht die tiefe Kenntniß des Talmuds ein so machtvolles Ansehen, Würde und Rang. Immer, im Dorfe wie in der Stadt, in der Hütte wie im Prunkgemach, findet sie ein Wort der Huldigung, ein Plätzchen der Ruhe, einen Bissen Brot und einen Schluck Wein, eine Reisezehrung und einen Segensspruch. Auf dem Markte des Lebens eben so, wie im Gotteshause und auf dem Felde der Ruhe wird frommem Wissen und antiker Weisheit mit jener Achtung begegnet, die oft der einzige Lohn für so viele Entsagungen, die einzige Rose zwischen so vielen Dornen ist.

Angelangt auf einer Stufe, zu der er früher kaum hinaufzublicken gewagt hätte, dachte Rafael an Heimat und Wiedersehen, dachte er die Zeit gekommen, hinzutreten und den Lohn zu fordern für die Arbeit langer Jahre, für den Kummer banger Nächte, für ein ungestilltes Sehnen; — Erinnerung und Liebe, lange Zeit niedergehalten, erblühten wieder zur Herrschaft, die Jugend pochte wieder in seinen Pulsen. Noch harrt Reb

Mischulims reizende Tochter, um die er so lange im Dienste der Wissenschaft stand, im Vaterhause, noch hingen die Herzen wie ehemals zusammen — darum lebewohl, du stille Klause! Ihr steifen Folianten und ihr Gefährten auf dem Wege zum Ziele — leb denn wohl du schöne Zeit beschaulichen Lebens außerhalb der Kämpfe und Krämpfe der arbeitenden Welt, ihr liebgewordenen Kreise der Forscher und Disputanten! Rafael reist hinaus zu anderen Zwecken, mit anderen Hoffnungen und anderen Gefühlen.

Das Osterfest dämmerte heran, als der lang Vermißte in seiner Vaterstadt anlangte. Rasch hüllt er sich in seine Festgewänder und eilt in's Gotteshaus; Keiner von Allen, die dem Fremden die Hand zum Schalem-Aleicham hinstreckten, erkannten in ihm den tollen Jungen von ehemals; Keiner von denen, die ihn, ohne ihn zu kennen, zum Sedar luden, wie dies fromme Sitte im frommen Israel. Die freundlichen Einladungen dankend ablehnend, zog sich Rafael in ein stilles Gebet zurück. Er hatte das Bedürfniß, andächtiger denn je zu Gott zu beten, ihm für seinen gnadenvollen Schutz zu danken und seine fernere väterliche Fürsorge auf sich herabzuflehen. — Mit seinem Gebete zu Ende, verläßt Rafael die heilige Stätte und schreitet langsam und ernst, eine Welt von Gefühlen im Herzen, dem gelobten Lande seiner Wünsche, dem Hause zu, wo er seine Vergangenheit gelassen und sein Zukunft holen will. Was er empfand, mag der Pilger fühlen, wenn er nach einer langen Wanderung im glühenden Staube der Wüste ohne Erfrischung und Er-

quickung müde, versengt und verschmachtet, die Palmenwipfel und Thurmspitzen der heiligen Stadt erblickt.

Die Gassen liegen still, dunkel und menschenleer. Aus einem Winkel blitzen drei erleuchtete Fenster entgegen, über die man die Läden zu legen vergessen hatte. Rafaels Herz pocht gewaltig, er steht vor dem ihm so theuren Hause, blickt in die helle Stube, auf die freundliche Gruppe, auf den silberhaarigen Greis im Kreise der Kinder und Enkel, auf die blühende Tochter.

In Rafaels Auge steigt eine Zähre der Freude —!

„Der Mensch ist nicht zur Freude gemacht,
D'rum weint das Auge, wenn das Herz auch lacht."

Die Selbstbeherrschung wieder gewinnend, tritt Rafael in die Stube und setzt sich, der stummen Einladung des greisen Hausherrn folgend, an die gastliche Familientafel. Ueber seine Hagada gebeugt, hört er scheinbar mit Andacht die bekannten vier Fragen aus dem Munde des jüngsten Gliedes der Familie, eines achtjährigen Knabens, der dem Patriarchen zur Seite sitzt, wie das Grün neben dem Schnee, wie die Hoffnung neben der Resignation, wie das Entzündete neben dem verglimmenden Leben, in deren Beantwortung die männlichen Glieder der Familie die Geschichte des wundervollen Auszuges die erste Hälfte vor und die zweite nach dem Mahle erzählt, und die alljährlich wiederholt wird unter immer denselben Förmlichkeiten, in gleicher Weise und Tonart, und wenn auch noch so viele Jahrhunderte darüber hingehen, wenn auch noch so viele Geschlechter

wechseln, unveränderlich, wie die monumentale Quadratschrift der Hebräer, in der sie geschrieben, wie die Ueberzeugung, die dies Volk in seinem Herzen trägt!

Als der Knabe seinen Text geendigt, begannen die Männer die Geschichte des Auszuges zu rezitiren. „Wir sind Sklaven der egyptischen Pharaone gewesen, und Gott hat uns erlöset.“ — Die Stimme des Fremden mischte sich laut in den Männerchor. Bei ihrem Klange verstummten, wie durch einen Zauber beherrscht, plötzlich die übrigen und alle Blicke flogen auf den unerkannten Gast, dessen Stimme in den Herzen der Hörer vibrirte und schnell Erinnerungen weckte, welche d'rin schliefen. Die Zeit, die ihre Spuren in das einst blühende Gesicht drückte, hatte dem Tone nichts von seiner Frische und seinem Metalle genommen; und wenn das Auge der Liebe im Gesichte des fremden Mannes nicht die Züge des Jünglings erkannte, so öffnete sich jetzt freudig schnell das Herz, an dessen Pforten der Klang einer lieben Stimme schlug.

Sara konnte einen leisen Ruf der Ueberraschung, das Aufleuchten ihrer Blicke, das Entflammen ihres Gesichtes nicht hindern und Aller Augen eilten fragend zum schönen Mädchen, das beschämt und verwirrt da saß und sich kaum traute, mit dem Blicke auf den Mann hinzudeuten, dem ihr Herz in gewaltigen Schlägen entgegenflog und dessen Züge erst jetzt aus dem schwarzen Rahmen seines Bartes deutlicher hervortraten.

„Rafael!“ tönte es wie ein Chor von Aller

Lippen und die Hagadis entglitten für einen Moment den Händen; aber nur für einen Moment, da ging die religiöse Feier vor sich, als ob nicht soeben ein gewaltiges Ereigniß in das Leben der Familie gegriffen hätte, und erst als die erste Hälfte der Hagada zu Ende war, löste sich der Zwang, brach die Freude in Wort und Umarmung aus. Rafaels Ruf war in seine Vaterstadt gedrungen und er jetzt ein willkommener Gast im Hause, wo ein treues Herz seiner harrte; denn auch Reb Meschulems reizende Tochter widerstand beharrlich den Verlockungen reicher Partien und bewahrte sich dem Manne, dem sie sich in der Stille verlobte. So sehr der Sohn des Gemeindevorstehers, ein kecker, reicher, junger Mensch, dem alle Eltern ihre Töchter entgegen trugen, sich um sie bemühte und sie mit seinen Anträgen verfolgte, so sehr Verwandte, Freunde und Schadchunim diese Partie lobten und das Mädchen für dieselbe zu gewinnen suchten — sie blieb fest, obschon ein Jahr sich um's Andere verlor und das Ziel in blauer Ferne zu liegen schien!

Durch Erzählungen gewürzt, dauerte das Mahl bis in die späte Nacht. Rafael entzückte obendrein seine Hörer durch Vorträge über Thora und Talmud, durch scharfsinnige Exegesen und Commentare. Sara lächelte selig als sie die Bewunderung ihres Vaters und ihrer Brüder sah, mit der sie den weisen Worten des gelehrten Mannes ihres Herzens lauschten.

„Man lernt doch etwas in der Welt!“ sagte Einer dem Andern.

Die Hagada war nun in der zweiten Partie wieder aufgenommen. Heller, lauter und freudiger ertönte der Männerchor; Sara allein saß befangen, die Augen an dem vor ihr liegenden Buche, dessen Buchstaben vor ihr tanzten, und als Alle die Becher erhoben, um von dem viermal gesegneten Wein zu trinken, vergaß das Mädchen den ihren, bis die Mutter es aus dem wachen Traume weckte. Sie blickte auf, begegnete den neckenden Blicken der Geschwister, dem liebevollen Auge des Mannes, dem sie in ihrem Herzen einen Altar errichtet und ergriff verwirrt, beschämt und das Gesicht in Purpur gebadet, hastig den Becher, um ihn an die Lippen zu führen, doch ihre Hand zitterte, das Glas entglitt und sprang auf dem Estrich in hundert Splitter, daß Sara erschrocken aufschrie. Der Greis aber lächelte, er erhob sich strahlend vor Freude und auf die Glasscherben zu den Füßen seiner Tochter deutend, sagte er: „Se Huos! Das sei das Zeichen des Bundes!“

„Masel tow!“ *) riefen die Uebrigen, von der Idee des Vaters elektrisirt. „Masel tow!“

Ein Zufall hatte die Verlobung beschleunigt.

---

*) Glück auf!

Die Nachricht von Rafaels Rückkehr und Sara's Verlobung eilte, tausendfältig erzählt und ausgeschmückt, durch alle Schichten der Stadtbevölkerung und traf wie ein Blitz den verliebten Sohn des Gemeindevorstehers, der nun alle seine Hoffnung auf das schöne Mädchen vernichtet sah und in dessen Herz die Verzweiflung ihre spitzen Krallen schlug.

Nachdem er stundenlang einsam herumgeirrt, tausend finstere Gedanken durch sein Hirn schlichen und tausend Schmerzen in seiner Brust kochten, hielt er an einem Plane fest, der ihm so süß schmeckte, wie das Laster dem Verlorenen. Je mehr er nachdachte, desto besser gefiel er ihm und ein triumphirendes Lächeln lagerte sich über seinen Schmerz. Für böse Menschen ist Zerstörung Genuß und Glück vernichten auch Glück, wie jenes kriechende Gewürm, wollen sie das, was sie nicht mehr genießen können vergiften, auf daß auch Andere es nicht genießen oder daran zu Grunde gehen. Zwei Freunde begleiteten den jungen Mann arglos in das Haus Sara's. Das Mädchen war allein.

„Sara," sagte er, „ich komme Dir Lebewohl zu sagen, ich reise fort; wer weiß ob ich Dich je wiedersehe? Der Himmel erhalte Dich Sara — lebe wohl!"

Sie reichte ihm gerührt die Hand. Darauf hatte der Unglückliche gewartet; hastig ergriff er die Rechte und rasch einen goldenen Ring auf den Zeigefinger steckend, sagte er laut mit fester weittönender Stimme:

„Harei at mekudesches li be tabaat si kedaat Mosche we Israel“ *).

Drei Kehlen stießen einen Schrei aus und der junge Mann stürzte, seine Zeugen hinter sich lassend, aus dem Hause und der Stadt, ein Flüchtling vor Gott, Menschen und sich selbst!

Das Glück der Verlobten und der ganzen Familie war mit einem Schlage vernichtet; Sara war die Verlobte des Einen und die Getraute des Andern; ein armes unglückliches Wesen, von Freunden bemitleidet, von Feinden verhöhnt, von den Pforten des Paradieses verjagt, als sie sich ihr eben aufthun sollten! Ihr Herz blutete, ihr Himmel lag zerrissen zu ihren Füßen und Er — der voll Hoffen und Sehnen heimkehrte, den Traum seiner Jugend zur Wahrheit zu machen, der alle Hindernisse glücklich besiegte und schon die Hand nach dem nahen Ziele ausstrecken konnte, litt kaum weniger unter der Wucht des ihn betroffenen so schweren Schlages! — Rabbiner schwersten Kalibers wurden angerufen, das Band, das man meuchlings um Sara schlang zu lösen, sie weigerten sich Alle eine Trauung zu verneinen, die im Beisein von Zeugen nach den Satzungen der Religion vollzogen wurde und während sie zugaben, daß die Trauung nicht correct genug war, um sie zur

*) Die hebräische Trauungsformel: Ich traue Dich mir hiermit an mittelst dieses Ringes nach dem Gesetze Moses und Israels.

legitimen Frau des Flüchtlings zu machen, beharrten sie dabei, daß sie ohne Scheidebrief desselben sich keinem andern Manne vermählen dürfe. Und der Mensch, der in so bübischer Weise das Schicksal eines Mädchens mit sich schleifte, war spurlos verschwunden!

So vergingen Monate, lang und bang. Aufrufe wurden erlassen, alle Rabbinen wurden verständigt Boten entsendet und die Hoffnung von Stunde auf Stunde verpflanzt, ohne daß in die Nacht ihres Lebens Rafael und Sara einen Lichtstrahl fallen gesehen hätten. Da kam der Monat der Buße, der Gottesfurcht und des Gottesdienstes, Elil; wo die Kinder Jehova's zerknirscht in den Staub sinken, die Leiber kasteien und die Seelen im Gebete läutern; wo man einander abbittet, was man gegen einander verbrochen und sich von Sünden reinigt, bevor Gott in's Gericht geht, die Thaten der Menschen abwiegt und bestimmt, wer da gedeihen soll oder verderben, wer leben soll oder sterben; wo aufgeschreckt durch den Schall des Schofers die Leute zu ihren Todten eilen, um sie anzurufen, die Feinde sich mit den Feinden versöhnen und Herzen sich dem Frieden öffnen, in denen das Jahr über die Leidenschaft kochte!

Schon war der große Versöhnungstag herangerückt, dräuend und furchtbar, wie das jüngste Gericht, Alles in den Staub werfend, was je Talis und Tfilin trug — als ein blasser junger Mann, gebeugten

Hauptes und schlotternden Ganges in ein Haus schleicht, an dessen Schwelle er einen Moment ängstlich oder um Athem zu schöpfen zögert, bevor er sie überschreitet.

In diesem Hause wohnt Rafael. Dieser Mann ist der Sohn des Gemeindevorstehers. Reuig, zerknirscht, war er heimgekehrt die Schuldenlast abzuwälzen, die er Monate lang mit sich schleppte. Da stand er gebeugten Hauptes, innerlich zerrissen, äußerlich aufgerieben, ein Bild des Jammers und moralischen Elends vor dem Manne, dem er sein Glück gestohlen. Es dauerte lange, bis er Worte hervorstammeln konnte.

„Gott im Himmel vergibt dem reuigen Sünder, mögt Ihr auch mir vergeben und der Bote sein, der mir ihre Verzeihung erfleht. Hier ist der Get. Sara ist frei, sie wird Eure Frau — doch vergeßt in Eurem Glücke des Unglücklichen nicht, dessen Herz der Schmerz blutig zerfasert, dessen Geist die Verzweiflung mit ihren Krallen faßte! Wenn Ihr Erbarmen von dort oben hofft, wenn Ihr glücklich werden wollt, wenn Ihr das schreiende Gewissen eines gefolterten Mannes zur Ruhe bringen wollt, so vergebt mir!“

„Wir vergeben,“ sagte Rafael, dem zu einem Schatten verkommenen jungen Manne die Hand reichend, „ich vergebe Euch das Böse, das Ihr mir gethan und Sara wird Euch vergeben, die Ihr auf's Krankenlager geworfen.“

„Krank!“

„Gewesen. Der Himmel hat sie erhalten und ihr gutes Herz wird keinen Groll mehr für Euch haben, da Ihr reuevoll gekommen, das Uebel wieder gut zu machen. Lebt wohl; Gott vergebe Euch Eure Sünden, erhalte und tröste Euch!“

Kreuz!"

„Gehet hin. Der Himmel hat sie erhalten und ihr gutes Herz meine Ihnen Wort mehr für Euch haben, da Ihr reuevoll gekommen, das Uebel wieder gut zu machen. Lebt wohl; Gott vergebe Euch Eure Sünden, erhalte und tröste Euch!"

Der Autodidact.

Das Dorf liegt in einem unregelmäßigen Kreise, um einer aus Holz gebauten und mit Schindeln bis zur Erde bekleideten Kirche, auf deren mit Gräben umgebenen, durch keinen Zaun geschützten Vorhofe einige plump gezimmerte Kreuze als Grabmonumente stehen. Der Kirche gegenüber liegt das Wirthshaus des Dorfes, ein großes, ebenerdiges, mit Stroh gedecktes und mit Lehm bekleidetes Gebäude. D'rin wohnt der jüdische „Rendar," vom Gutsherrn mit dem Auftrage eingesetzt, seinen Branntwein an die Dorfbewohner zu verschleißen, wofür er eine Provision, ein Quantum Holz und einige andere „Deputate" erhält, während er für das zugewiesene Verschleißlokal einen bestimmten Miethzins zu entrichten hat. Oben am Ende des Dorfes in der Nähe des herrschaftlichen Hauses steht die Brennerei, worin jenes geistige Getränk, das für das Volk die Ursache mancher Leiden, für die Berechtigten die Quelle eines reichen Einkommens ist, erzeugt wird. Einige Gruppen Bauern kauern, liegen und stehen auf dem Platze, halbnackte Kinder wälzen sich, sich selbst überlassen, zwischen

knurrenden Hunden und grunzenden Schweinen im staubigen Grün, während barfüßige Mädchen und Knaben im von keiner Musik begleiteten Tanze den Boden zerstampfen und Staubwolken aufwühlen.

D'rin in der Schenke herrscht ein lautes Leben, daß das Herz dem Wirthe lacht. In der großen ungedielten Stube mit der finstern Balkendecke, dem großen grünen Back- und Heizofen, den langen eichenen Tischen und Bänken sitzen, dicht an einander gereiht, die hohen Pelzmützen, trotz der brütenden Hitze und der erhitzenden Getränke, die sie in ziemlich starken Quantitäten einnehmen, auf den Hinterköpfen, sonntagsvergnügte Landleute, vor ihren blechernen Trinkgeschirren, die kaum leer geworden, der Wirth gleich füllen muß.

Man hört hier keine politischen Expectorationen; hier bespricht man nicht die Vorgänge, die sich außerhalb der Scholle abspinnen, von den welterschütterndsten Ereignissen verspürt man hier nichts, noch von den gewaltigen Umwälzungen und dem Weltleben, es fliegen hieher keine Telegramme und wehen keine Zeitungsblätter zu, — es mag im übrigen Europa wettern, daß Königreiche zusammenstürzen; hier spricht man von der Qualität jenes alkoholhaltigen Getränkes, welches Feuer in die Adern und das Blut in den Kopf treibt, von der Quantität des letzten Ernteertrages und über Dinge, die eben nicht für decente Ohren gemacht sind.

In einem anstoßenden Zimmer, dessen Thüre jedoch sorgfältig verschlossen ist, auf daß der Lärm der muntern

Zecher nicht in jenen einer frommen Beschäftigung geweihten Raum dringe, regt sich ein Leben anderer Art.

An einem blank gescheuerten eichenen Tisch sitzen sechs Knaben verschiedenen Alters; vor ihnen liegen riesige, in Pergament gebundene Folianten, in denen sie ein noch junger Mann mit vielem Eifer unterrichtet. Von der Stadt entfernt, ohne Mittel die Kinder zur Erziehung in die Ferne zu schicken und von der Pflicht beseelt, denselben einigen Unterricht in Thora und Talmud geben zu lassen, hat der arme Rendar im Vereine mit einem benachbarten Standesgenossen ihre Söhne an einem Lehrtisch versammelt und einen Lehrer angestellt, der die Kinder auf den Weg leite, den fromme Juden wandeln. In dem einen Semester wird die kleine Schule bei dem Einen Vater abgehalten, im nächsten zum Andern übersiedelt. Jeder der beiden Väter hat drei für den Unterricht reife Söhne; das Verhältniß und die Lasten sind somit ganz gleich. Ein junger Mensch, von der Natur begabt, von der Erziehung vernachlässigt, im Leben gescheitert, von den Eltern verwaist, von der Frau geschieden, an die er frühzeitig verheiratet ward, ohne daß Neigung und Geschmack befragt wurden, ohne Ansprüche und mehr Verlangen als nach einem Bissen Brod und einem Strohlager, zufrieden für eine tägliche achtstündige Arbeit mit einem halben Dutzend eben nicht sehr begabter Kinder, nach Verlauf eines jeden Semesters einen Betrag von etwa zwanzig Gulden einsacken zu können, dies ist der Lehrer in der Familie unseres polnischen Rendars!

Das Schulzimmer dient zugleich dem Lehrer und den fremden Knaben zur Wohnung.

Dies Schulzimmer hat noch andere Bestimmungen. Es ist das Betlokal, in welchem, wenn sich zehn Personen mosaischen Glaubens Morgens oder Abends zusammenfinden, gebetet wird. Eine kleine, mit einer verblaßten Damastdecke bekleidete Bundeslade hängt an der Ostwand, welche auch einige Wandleuchter trägt, und Abends, wenn die Stunde der Ruhe geschlagen, dient die sonst frommen Zwecken geweihte Stube dem Lehrer und einigen seiner Schüler zur Schlafstätte. Hier in einem dunkeln Winkel steht ein mit Stroh und einigem Bettgewand bedecktes rothangestrichenes Bett und unter demselben eine verschlossene rauhe Truhe, die Armseligkeiten des jungen Mannes enthaltend, die er sorgfältig fremden Blicken verwahrt, daß die Leute ihn darob necken. Und der Mann hat recht geheim zu thun und scheu um sich zu blicken, wenn er die Kiste herausschiebt und sie öffnet, obschon es eben nicht die kleinen Ersparnisse und die wenigen Lumpen sind, die er so ängstlich hütet. Aber einige Bücher verfänglichen Inhalts, welche, wenn sie entdeckt, einen Mann seines Metiers moralisch vernichten, Bücher philosophischen Inhalts in deutscher Sprache, die kein Mensch bei „Reb Herschel" nur argwöhnen könnte, und wenn es geschähe, sein Ruin wären. In stillen Nachtstunden, wenn Alles in Schweigen und Schlaf versenkt und der junge Mann sich vor Ueberraschungen gesichert glaubt, zieht er vorsichtig leise die grüne Holzkiste unterm Bette hervor, löst das

Vorlegeschloß und schlüpft mit einem dicken Bande auf sein Lager heimlich, gleich dem Fuchs, wenn er mit seiner Beute sich in die Höhle stiehlt. Entwendete Lichtstümpfchen verzehren sich eins nach dem andern, und der wunderliche Mann liest, auf dem Bette kauernd, ohne auf die Flucht der Stunden und der Nacht zu achten, sehr oft zusammen fahrend, wenn irgend ein Geräusch an sein Ohr schlägt, das Buch unter der Decke bergend und das Licht mit der Hand beschattend, wie etwa ein an einer Missethat arbeitender Verbrecher. — Wohl viel schlaflose Nächte sind hingegangen, der Mann hat wohl viele Stunden im Verborgenen seinen nächtlichen Studien geopfert, aber auch ein ziemliches Stück Wissen gesammelt, wild und wirr durch einander wie eben die Brocken lagen. Ohne Vorbereitung, ohne Leitung, ohne System und ohne freie Wahl der Bücher, die er nur behutsam hier und da in der Stadt aufgelesen, eroberte er sich bald eine kleine Parzelle auf dem Gebiete der Geschichte, bald auf jenem der Philosophie, ja selbst Mathematik entging seinen nächtlichen Raubzügen nicht, und all' das mit einer Heimlichkeit, einem ängstlichen Verstecken, als brüte er über Umsturzpläne und spinne heimlicher Weile an Hochverrath. Träte ihm Jemand entgegen, ein offenes Buch in der Hand und würde fragen: „Kennst Du das?“ — Reb Herschel würde entsetzt zurückweichen, als hielte man ihm Beweise einer Schuld entgegen, denn das Volk verlangt von einem echten und rechten Talmudisten, daß er nichts kenne, als

den Talmud, diesem allein all' seinen Geist, all' seine Zeit, alles Denken und Trachten widme und nicht Einen Moment die Katakomben verlasse, in denen gelehrte Vorfahren ihre Weisheit niederlegten, die ihre Nachfolger mumienhaft in tausend Commentare einkleideten.

Gegenüber der Schenk- und der Studirstube gibt es noch zwei andere Zimmer, in welchen die Familie des Rendars wohnt und gelegentlich Fremde übernachten; da gibt es einige Prunk- und Luxussachen, denen man es ansieht, daß die Familie einst bessere Zeiten kannte. An der Wand hängt am eisernen Hacken ein kleines Schränkchen mit Glasscheiben, durch welche man Porzellaintassen mit silbernen Kaffeelöffeln, einige geschliffene Flaschen und Gläser, Platten von lackirtem Blech und blankem Messing und kleine silberne Leuchter sieht. Auf einer Etagère stehen einige hebräische und talmudische Bücher mit Goldrücken. Ein Spiegel mit verblaßtem Rahmen und einige der biblischen Geschichte entnommene grell colorirte Kupferstiche vervollständigen die Wandverzierungen, während Betten, Tische, Sessel und Schränke von gelb polirtem Eschenholz das Ameublement ausmachen, das von fleißiger Frauenhand sauber gehalten scheint.

Der Genius der Stätte sitzt eben mit einer groben Nähterei am Fenster, denn an Sonntagen, wo die Männerwelt des Dorfes zahlreich versammelt und munter gestimmt im Wirthshause zecht, verzichten Freudeles Eltern auf die gewohnte Aushilfe und beschränkt sich die Tochter auf ihr Zimmer, wo sie vor Belästigungen sicher, einer

häuslichen Arbeit obzuliegen pflegt. Ueber ihre Arbeit gebeugt, schreckt sie mit einem Male auf, denn sie fühlt, wie eine Schlinge sich über ihren Hals legt und hört ein rauhes Lachen in's Fenster fallen, sie blickt auf und der junge Grundherr, der Despot des Dorfes, hatte sich leise dem Fenster genähert und seine Reitgerte um den Nacken des jungen Mädchens geschlungen. Der Ritter ohne Bildung und Adel hat schon oft der schönen Tochter des Reudars nachgestellt, sie mit seinen Verheißungen und Drohungen verfolgt, sie oft umschlichen, in Abwesenheit der Eltern vom Hause überrascht und ihren Widerstand durch sanfte und heroische Mittel zu besiegen gesucht, ohne einen Erfolg zu erringen. Dem Reb Herschel kochte oft das Blut, wenn er zufällig Zeuge einer Scene wurde, wo die Tugend mit der Rauhheit einen demüthigenden Kampf kämpfte, und er ballte wohl die Fäuste in den breiten Aermeln seines schwarzen Gewandes, aber ein Herrscherblick des Dorftyrannen, ein Sporngeklirr des stampfenden Fußes und der arme scheue, des lauten Lebens ungewohnte Mann kroch knurrend wie der beherrschte Hund in seine Kammer, wo seine sechs Schüler lärmender denn je, über die weiten Blätter der Folianten jagen mußten.

Freudele hatte oft bittere Kämpfe zu bestehen. Durch Kontrakt gebunden und in totaler Abhängigkeit vom Gutsherrn gehalten, verpflichtet, in genau bemessenen Terminen die entfallende Rate abzutragen, ohne es oft zu vermögen und vom gestrengen Gutsherrn

zur Thüre hinausgeworfen, wenn er um eine Fristerstreckung anhielt, mußte der Rendar zuweilen seine Tochter als Fürbitterin in's „Schloß“ schicken, und diese, obschon sie diese Demüthigungen kannte, die ihrer warteten, weigerte nie den schweren Gang, um die Eltern vor Obdachlosigkeit zu schützen, und diese erfuhren niemals, welche Opfer sie der Tochter kosteten. Im Herrenhaus war die schöne Freudele vom jungen Erben mit gar vieler Freundlichkeit empfangen, mit vielen unfeinen Liebkosungen bewirthet und mit Anträgen bestürmt, welche dem armen Mädchen das Blut in das Gesicht trieben. Sie konnte als Bittende vor dem gewaltigen Herrn, als Fürsprecherin der daheim so tief besorgten Eltern stehend, all' den Unverschämtheiten des lüsternen Mannes nichts, als sanfte Verneinungen entgegensetzen. Der Widerstand des Mädchens, ihre Schönheit und Abhängigkeit spornte noch mehr den jungen Edelmann, der immer kühner und unternehmender wurde. Was halfen dem Kinde die Thränen? Die Gebete, oft in stillen Stunden zum Himmel emporgesendet, konnten sie wohl für Momente stärken, ohne sie aber gegen neue Leiden stählen zu können, und eine düstere Farbe lagerte sich über ihr früher heiteres Gemüth und ihr sonst lachendes Gesicht.

Es ist Nacht im Dorfe; in die strohbedachten Hütten ist der Schlaf gezogen, in keinem der kleinen Fenster flimmert mehr ein Licht als Zeuge wachen Lebens, nur im Wirthshause sind die Wohnstuben noch erhellt, obschon im

Gastzimmer alles Leben erloschen und kein Zecher mehr an dem nassen Feuer zehrt.

Der Wirth hatte all' das Kupfergeld, welches der Erlös des Tages in die Holztruhe des Schenktisches führte, eingesackt und in das Schlafzimmer gebracht, sein Nachtgebet andächtig verrichtet, die Mesuseh an der Thürpfoste fromm geküßt, dann eine weiße Schlafmütze über sein langlockiges Haupt gezogen, seine Pfeife gestopft und nachdem er sie angezündet, sich rauchend in's Bett gelegt. Seine Frau war draußen im Hofe und im Stalle beschäftigt, nach dem Geflügel und anderem Hausthier zu sehen. Endlich kömmt sie und zwar rasch in die Stube, lischt eilig die kleine hölzerne Laterne, die sie in der Hand trägt, und sich dem Lager ihres Mannes nähernd, sagt sie ihm: Jochenen, er ist draußen; der junge „Puritz" ist draußen.

Der Wirth richtet sich halb auf.

„Es ist nicht möglich."

„So wahr wie wir leben, er ist draußen, er dreht sich um das Haus herum und blickt oft in die Fenster. Ich selbst habe ihn gesehen und der Stallknecht auch. Sein Hund hat geknurrt als wir im Schatten hinter dem Hinterthore standen, da trieb er ihn in's Schloß zurück."

Reb Jochenen stand nun rasch vom Lager auf, und legte seine Pfeife auf den Tisch.

„Wo ist Freudele?"

„Sie geht eben zu Bette.“

„Sie soll hier schlafen.“

Das Mädchen wird von der sie bedrohenden Gefahr unterrichtet, sie geräth in Angst und fieberhafte Aufregung. Die ängstliche Besorgniß der alten Leute, die Furcht vor den Unternehmungen des mächtigen jungen Mannes, die Verlassenheit, in der sie sich mitten zwischen tiefschlafenden Bauern weiß, das Bewußtsein, daß draußen in finsterer Nacht ein übermächtiger Mensch herumschleiche, ein wüstes Unternehmen in seinem Gehirne hegend, wirkte auf die Phantasie und das Gemüth des armen Mädchens und preßte ihr Thränen aus.

„Wir müssen das Mädel in die Stadt schicken,“ sagt der Alte, der die Nacht schlaflos auf dem Lager sitzt und seine Zeit mit Rauchen zubringt, zu seiner Frau, die der Schlaf gleichfalls flieht und an der Seite der Tochter seufzend wacht; — „wir müssen sie zu Deinem Bruder schicken, geschehe mit uns, was da wolle. Weggehen können wir nicht von hinnen, so lange uns der Edelmann nicht gehen heißt, aber Freudele muß vor den Klauen dieses Wolfes geborgen werden. Denke nur an die Feiertage, die da kommen, wo wir Alle in die Stadt müssen zum Gottesdienst und das Mädchen hier allein bliebe — denke daran, was dieser freche Mensch alles vermag, und wie schwach wir ihm gegenüber sind. — Der Boden, die Leute, unsere eigenen Dienstboten gehören ihm. Ja gewiß, wir müssen das Kind entfernen, so sehr uns auch das Herz bluten mag.

Es bleibt dabei, Du begleitest sie in die Stadt, bringst sie Deinem Bruder in's Haus und beschwörst ihn, ihr liebevoll zu begegnen. Das Mädchen, weiß Gott, ist ein Schatz, sie wird im Hause arbeiten, wie sie bei uns arbeitet und ihm gewiß Segen bringen."

Die Frau schweigt, sie senkt das Haupt und weint still, die nassen Blicke auf das arme Kind gerichtet. Sie sieht wohl die Nothwendigkeit einer Trennung ein, wenn sie die Tochter der Tugend erhalten soll, und schon mit frühem Morgen beginnt sie für sie zu packen und zusammenzulegen, mit jedem Stück eine heiße Thräne in die Kiste bergend. Freudele sitzt unthätig in einem Winkel, blaß und abgehärmt, der alte Vater zerkauet das Mundstück seines Pfeifenrohres, die Kleinen schauen verwundert aber scheu darein, ohne den Vorgang zu begreifen, während Reb Herschel gebeugten Hauptes dasteht, ein Jammerbild in der Jammerscene.

Still, traurig und langsam wie ein Todtenwagen, zieht die offene Bauernfuhre mit Mutter und Tochter aus dem Dorfe. An der Schwelle des Gasthauses stehen die ganze Familie und die Dienstleute versammelt, bleich wie die Gespenster und unsäglich elend, das geliebte Kind aus dem elterlichen Hause ziehen zu sehen, das jetzt wie verödet ist. Und als wäre ein theures Glied des Familienkörpers auf Nimmerwiedersehen geschieden, liegt es grabdüster auf den Gemüthern. Selbst den Zechern an den Trinktischen erstirbt das Lied in der Kehle Angesichts der allgemeinen Beklommenheit, nur der junge Cavalier wüthet

und schäumt wie ein angeschossenes Wild ob dieser Entführung, die er an den armen Eltern zu rächen schwört.

In einem kleinen Stübchen sitzt, mit einer häuslichen Arbeit beschäftigt, die Tochter des Rendars. Das junge Mädchen ist blaß, Heimweh hat die Wangen des Kindes gebleicht, es sehnt sich nach den unglücklichen Eltern, nach den Geschwistern, nach dem Grün und den Hütten des Dorfes, und als ein wohlbekanntes Gesicht an der halboffenen Thürr erscheint, springt es freudig auf.

Reb Herschel der Dorflehrer steht verlegen vor dem Mädchen.

„Was macht Reb Herschel in der Stadt?“ fragte es erstaunt.

Der Gelehrte wird verlegen.

„Ich konnte nicht mehr im Dorfe bleiben,“ antwortet er über und über roth werdend, „es ist so traurig im Dorfe, so einsam und dann,“ fügte er schnell hinzu, „was wird aus mir werden, wenn ich mein Leben lang nichts thue als mit kleinen Kindern belferen? Ich habe jahrelang im Dorfe verweilt, während die Welt mittlerweile weiter ging. Wie durch ein Wunder kam plötzlich der Drang über mich, etwas aus mir zu machen, ich konnte nicht widerstehen, legte mein trauriges Amt nieder und wandte dem freundlichen Aufenthalte den Rücken.“

„Sie reden jetzt wie nie zuvor; es scheint ein neuer Geist über Sie gekommen."

„Der Geist eines Mannes, dessen Thatkraft noch nicht ganz gestorben."

„Was wollen Sie nun thun?"

„Studiren."

„Sie? Bei Ihrem Alter anfangen?"

„Ich habe mir einige Kenntnisse angesammelt, nicht gar zu viele, aber ich werde kein Anfänger sein, der beim Alphabet beginnt."

„Sie denken an's Hebräische und ich meine das Deutsche, das man zu praktischen Studien nöthig hat."

„Ich dachte auch an's Deutsche," sagt der junge Mann lächelnd, „in schlaflosen Nächten habe ich ziemlich viel gelesen, mit dem Schreiben geht es allerdings nicht so gut und mit der Sprachlehre stehe ich auch nicht auf bestem Fuße. Ich brauche eines Zeitraumes von sieben Jahren, um Wundarzt zu werden. Mit Gottes Hilfe und Fleiß hoffe ich es dahin zu bringen."

Freudele sieht tief erstaunt empor; es ist ihr, als träumte sie.

„Sie haben nie," sagte sie, „sich mit irgend etwas Anderm, als mit Thora und Talmud beschäftigt; Sie haben nie ein fremdes Buch in die Hand genommen, ich sah es wenigstens niemals."

„Ich hätte nicht in Ihrem Hause bleiben können, wenn man mich mit Gegenständen beschäftigt wüßte, die außerhalb meines Wirkungskreises liegen, aber ich

habe den Schlaf der Andern benützt, um meinen Studien obzuliegen, und da — da konnte ich nicht länger d'rin bleiben, ich schlug den Folianten zu und ging."

„Und warum konnten Sie nicht länger dort bleiben?" fragte das Mädchen naiv.

„Weil mit Ihnen alles Leben ging, weil es ohne Sie so trüb und so traurig ist."

„Und jetzt müssen Sie nach . . . reisen, um Ihre Studien zu machen?"

„Freilich."

„Sie müssen sich deutsch kleiden, nicht wahr? Den Bart scheeren und die Hauptlocken schneiden?"

„Allerdings."

„Was werden die Leute sagen?"

„Sie werden mir als einen Abtrünnigen fluchen, ich weiß es. Sagen Sie mir aber, was ich thun soll. Ich habe Pfennig zu Pfennig sammelnd, mir ein paar Hundert Gulden erspart, vom Handel verstehe ich nichts, meine Eltern waren arm und lebten kümmerlich vom Brotbacken; ich möchte mir eine kleine Bauernwirthschaft kaufen und darf nicht, ich möchte mir eine Mühle erbauen und darf nicht, ebenso wenig, wie ich mir eine Bierbrauerei oder eine Branntweinbrennerei errichten dürfte, wenn ich auch das Geld hierzu hätte. Rathen Sie mir, was ich unternehme — ich bin jung und rüstig, ich habe Willenskraft etwas zu werden und überdies ein festes Ziel vor Augen, welches ich erreichen möchte. —"

„Es ist freilich wahr, aber vor Allem möchte ich Sie nicht als einen Abtrünnigen schelten hören. Die Leute hier sind noch nicht aus ihren alten Ansichten und Vorurtheilen hinaus getreten, sie sind noch nicht an Schulen gewöhnt, überdieß wäre der Uebergang vom „Melamid“ zum Studenten rasch — ich würde Ihnen rathen, eine Anstellung zu suchen, da Sie so viel gelernt haben.“

„Dazu habe ich nicht die geringste Befähigung, da ich kein praktisches Wissen habe. Es gibt für mich keinen andern Stand als den ärztlichen. Ich verhehle mir durchaus die Schwierigkeiten nicht, ich weiß, daß sieben Jahre ein langer Zeitraum sind, daß der neue Arzt auch nicht gleich nach beendigten Studien vierspännig fährt, daß ich sehr genau sein muß, um von meinem ersparten Gelde und einer oder zweier Unterrichtsstunden leben zu können; aber ich werde es doch dahin bringen, Arzt zu werden, wenn — wenn ich diese sieben Jahre um Sie dienen darf, wie Jacob um Rachel diente.“

Das junge, auf dem Lande aufgewachsene Mädchen beginnt erst jetzt einzusehen, was den Mann aus seinem Dorfe trieb. Einfach und natürlich, mit all' den Fragen und der eingelernten Ziererei, welche die Romane vorschreiben, unbekannt, und dem jungen Manne herzlich zugethan, geht es ohne Erröthen auf den Vorschlag des Hauslehrers ein.

„Aber,“ sagt sie nach längerem Sinnen, „aber

wie kann es Ihnen einfallen, bei Ihrem Alter ein Studium zu beginnen, zu dem es so vieler Jahre bedarf?"

„Gewiß wäre es für mich besser gewesen, wenn ich in früher Jugend einem Studium gewidmet worden wäre, doch dachte man damals hier in dieser Gegend, besonders in unserm Stande höchst selten daran, einem Kinde eine derartige Erziehung zu geben. Eigene Schulen hatten und haben wir noch keine, in fremde Schulen schicken, wo die Erlernung unserer schönen Sprache und der heiligen Schrift unmöglich ist, wollte und will kein Jude, dem daran liegt, seine Söhne in seiner Religion zu erziehen; deshalb müssen wir in's Cheder, welches wir zu spät verlassen, um neue Studien zu beginnen. Indessen sind Fälle wie der meine, wo schon bärtige Männer sich auf die Schulbank setzen, um von vorne anzufangen, nicht so sehr selten, und ich kannte einen berühmten hebräischen Gelehrten Dr. E., der jung verheiratet und Vater zweier Kinder war, seine Familie bei den Eltern seiner Frau zurückließ und nach L. ging, um Brodstudien zu machen."

„Sie wissen aber doch wohl," sagte Freudele, „daß mein Vater, so arm er auch sein mag, eben so wenig mich sieben Jahre wird warten lassen als einwilligen, daß ich einen Mann nehme, der wie Sie mit so kühnem Sprunge aus seinem bisherigen Kreise setzt und sich zu einem ganz anderen Menschen macht."

„Ich sehe es ein, ich weiß aber nichts, daß mir sonst zu thun bliebe. Sagen Sie mir, welche Existenz

ich mir mit meinem kargen theoretischen Wissen und meinen geringen Ersparnissen gründen könnte?"

In diesem Momente hält eine lange Bauernfuhre vor dem Fenster, Freudele blickt hinaus und schreit, zur Thüre hinausstürzend, überrascht auf. Reb Herschel folgt erschrocken dem Mädchen und findet draußen, aus dem Leiterwagen steigend, Jammer in den Mienen und Thränen in den Augen, die gesammte Familie des Rendars, von ihrem Herde verjagt, aus Haus und Hof vertrieben, als Bettler im Hause des Bruders erscheinend, ihrer einzigen Zufluchtsstätte. Ach! mit Freudele's Entfernung aus dem elterlichen Hause war die letzte Stütze gefallen, stürzte Alles über den Haufen. Die Gäste wurden seltener in der Wirthsstube, die Dienstleute unwillig, der Grundherr stürmischer und schonungsloser in seinen Forderungen, überdies empfingen, als sonst nie dagewesene Begünstigung, die zahlreichen Arbeiter auf den herrschaftlichen Feldern und in den Wäldern zweimal im Tage Branntweinportionen aus den Niederlagen der Brennerei, wodurch sie sich den Weg in die Schenke und die gewohnte Ausgabe ersparen konnten. Dem armen Wirthe aber ging es immer schlechter, sein Erlös nahm immer ab, und die Schuld an den Grundherrn immer zu, ohne daß er sie tilgen konnte. Wie der Unglückliche stets gedemüthigt und getreten wird, erfuhr er jetzt tausendfache Kränkungen und Beeinträchtigungen, die ihm den trostlos gewordenen Auf-

enthalt im Dorfe vollständig unerträglich machten. Sein Vieh wurde von den Weideplätzen verjagt, oft auch in fremde Gehege getrieben, wo es eingefangen und nur gegen Lösegeld hinausgegeben wurde. An dem Garten des Gasthauses ward der Zaun nächtlicher Weile wiederholt zerstört und Schweine wühlten die grünen Beete auf, und einer Hetzerei folgte die andere. Wurde Seitens der Beschädigten im „Hofe“ eine Klage angebracht, so empfing er statt Genugthuung, Schimpf und Hohn.

Alle diese Widerwärtigkeiten ertrug der arme Mensch mit jener Gottergebung, die den Juden, Fatalist von Charakter und Glauben, auszeichnet. Ueberdies war ihm jede Aussicht, sich eine andere Existenz zu gründen, wenn er diese verliert oder aufgibt, benommen — stand die Armuth und die Erwerblosigkeit knöchern vor ihm, und er trug demuthvoll sein bitteres Geschick, bis endlich der gewaltige Gutsherr stürmisch seinen Zins forderte, ohne daß der Schuldner ihn leisten konnte, ihn und seine Familie auf die Gasse setzte, die Kretschma absperrte und ihren Inhalt, das Eigenthum des Rendars, bis zur Abtragung seiner nicht unerheblichen Schuld confiscirte.

Wohl gab es mehrere Bauern, denen das Elend der unglücklichen Familie zu Herzen ging, aber helfen konnten sie nicht, und Alles, was sie thaten, war, daß sie einen ihrer besten Leiterwagen dem Rendar zur Verfügung stellten, um ihn und die Seinen in die

nächste Stadt zu bringen, wo doch einige Hilfe, ein gastliches Dach zu hoffen stand.

So kam die Familie — der Lehrer und die fremden Kinder waren schon früher gegangen — zu Tod betrübt und von Allem entblößt, nicht wissend, woher jetzt den dringendsten Bedürfnissen zu genügen, wenn nicht an den Schwellen zu betteln, vor dem Hanse an, in welchem die Tochter bei ihrem eben nicht reichen Onkel eine Zufluchtsstätte gefunden. Als Reb Jochenen die Geschichte seiner Katastrophe erzählte, weinten Alle, welche von seinem Unglücke berührt wurden.

Reb Herschel weinte nicht, im Gegentheil man konnte, aus seinen Mienen lesend, beinahe behaupten, er freue sich im Stillen ob des über seinen früheren Brodherrn eingebrochenen Unglücks.

Dicht gedrängt, wie eine Schaar Auswanderer, brachte die unglückliche Familie auf einer Streu ruhend, die erste Nacht in der kleinen Kammer zu, die die Gastfreundlichkeit des Bruders ihr einräumte. Am nächsten Morgen erschien Reb Herschel wieder, ein Packet in der Hand.

„Es sind meine Ersparnisse,“ sagt er zum Rendar, „nicht ganz drei Hundert Gulden, Sie brauchen aber kaum so viel, um mit Ihrem Gutsherrn fertig zu werden, und die in Beschlag genommenen Sachen zu befreien. Ich habe das Geld zu einem gewissen Zwecke verwenden wollen, doch Sie brauchen es nöthiger und

ich will warten, bis Sie mir es zurückgeben können. So opferte der edle Mann, ohne Aussicht auf Wiedererstattung, das langsam ersparte, schwer erworbene Geld und mit diesem die Hoffnung auf eine bessere Existenz, ja auf den Besitz des Gegenstandes seiner stillen keuschen Liebe selbst, für dessen Wohl er unbedenklich Alles gab, was er im Laufe mehrerer Jahre frugalsten Lebens Heller zu Heller zusammen klaubte.

Die Freude und das Erstaunen des Rendars ist unbeschreiblich; er fleht den Segen Gottes über den jungen Mann, er schwört ihm unerlöschliche Dankbarkeit und pünktliche Erstattung zu. Die Familie jubelt ob der unerwarteten Hilfe, und Freudele zittert vor Freude und Aufregung, als sie dem Wohlthäter ihrer Eltern Dank sagt. Es erhebt sich aber eine neue Schwierigkeit, aus welcher es schwer hält, einen Ausgang zu finden. Die gesammten Mobilien des Rendars sind in seinem frühern Pachthause zurückgehalten; sie zu befreien, würde den ganzen vorhandenen Fond erschöpfen, ohne welchen keine neue Pachtung genommen werden könnte, während die Rückkehr in das frühere Verhältniß Freudele's wegen unthunlich wäre. Ueber diese Zweifel gingen mehrere Tage hin, die ein für die Familie günstiges Ereigniß brachten.

Der Grundherr, der seine Augen auf Freudele zum Unglücke ihrer Familie geworfen, verfuhr schranken-

und zügellos, allen seinen Leidenschaften fröhnend, mit seinem wenig bedeutenden Vermögen auf höchst leichtsinnige Weise, gerieth in Schulden, die an seinem Besitze zehrten und mußte zuletzt seinen Gläubigern weichen, die sein sinnlos vergeudetes Erbgut in Besitz nahmen. Hundert Kehlen jauchzten, als der Dorf-Nero die Scene verließ. Reb Jochenen war einer der Ersten, die dem neuen Herrscher das erlittene Ungemach klagte und um Gerechtigkeit und Restitution bat.

Die Thore der Kretschma öffneten sich wieder, der Rendar zog mit seiner ganzen Familie freudestrahlend in die verlassene Stätte. Die Bauern strömten nach, der Becher kreiste wieder, wieder hallte es in der großen Schenkstube mit grünem Kachelofen vom muntern Lied der Zecher, wieherte und blöckte es im Stalle, gackerte es im Hofe.

Und auch Reb Herschel war da, ein Freund in Freud' und Leid, ein Wahlverwandter.

Als Alles wieder in's gewohnte Geleis kam, händigte der Wirth dem frühern Lehrer seiner Kinder das ihm vertraute Geld ein.

„Ich dank' Euch für Eure Gefälligkeit," sagte er ihm, „ich brauche es nun nicht mehr; unter den jetzigen Verhältnissen kann ich meinen Rückstand nach und nach abtragen. Was aber wollt Ihr mit dem Gelde thun?"

„Ich gehe in die Welt," antwortete traurig der Gelehrte, „ich werde was lernen, denn das Lehren

wird mich nicht weit führen; ich muß mir einen Stand erkämpfen, von dem ich hoffen kann, leben zu können, ohne allein leben zu müssen.“

„Ach, geht mir mit Euren Projekten, bleibt hier, auch hier ist die Welt nicht ausgestorben und man kann was thun. Ihr habt ein paar Gulden und seid jung. Wie wäre es, wenn Ihr es im Felde versuchtet? Pachtet einige Morgen Aecker, vielleicht segnet der Himmel Euere Saat.“

„Ich werde heute ein Feld pachten, es düngen und pflegen, um morgen von demselben verjagt zu werden? Wenn ich ein Bauer werden soll, muß ich mein eigenes Stück Erde, wenn auch noch so klein, und darauf meine Hütte und meine Scheuer haben, muß ich die Scholle mein nennen, die ich umwühle und mit meinem Schweiße dünge. Fremde Aecker pflügen ist Frohndienst.“

„Kaufen dürft Ihr aber nun einmal nicht, wenn Ihr auch das Geld hierzu hättet. Reb Herschel, pachtet ein Stück Boden auf sechs, auf zehn Jahre, wenn es angeht, „unser neuer „Puritz“ ist ein ausgezeichneter Mann, ein echter polnischer Edelmann, der ein Herz im Leibe hat. Im vorigen Sommer hat er in der Nähe von hier, auf seinem Gute Swenica, jüdische Knaben zur Feldarbeit verwendet und ihren Fleiß und Anstelligkeit recht gut belohnt. Er ging mit der Idee um, eine jüdische Colonie zu gründen; seine Lieblingsidee ist, Juden für den Ackerbau zu gewinnen; ich rathe Euch, seht, wie er sich gegen mich benimmt, wie edel er die Ungerechtig-

keiten seines Vorgängers gut macht und mir unter die Arme greift. Nach einem Jahre seht Euch das Dorf an, Ihr werdet es gewiß viel besser finden. Hört, Reb Herschel, ich rathe Euch, versucht's bei ihm."

Und Reb Herschel ging in's Herrnhaus. Die Leutseligkeit des alten Edelmannes gab dem jungen Manne Muth. Er erzählte ihm, daß er von dem Ackerbau leben wolle, aber nur wenig Geld habe, daß er eine mehrjährige Pachtung übernehmen möchte, um sich einen Herd zu bauen u. s. w. Der Gutsherr hörte ihm geduldig zu und sagte ihm hierauf:

„Hinter der Brennerei in der Nähe des Waldes liegt ein Stück Haideland; es soll ehemals darauf ein Gehöfte gestanden haben, hie und da sieht man noch verfaulte Balken und bemooste Steine liegen. Der frühere Eigenthümer hat es verschmäht, diese Parzelle urbar zu machen. Wohlan, ich gebe Ihnen dieselbe in einen zwölfjährigen Pacht, einiges Vieh und Ackerbauwerkzeuge dazu. Die ersten zwei Jahre haben Sie nichts zu zahlen, damit Sie die Mittel haben, den Boden leistungsfähig und den ersten Anbau darauf zu machen. Bauen Sie sich eine kleine Hütte mitten in diesem Felde, pflanzen Sie einige Bäume um dieselbe, lassen Sie später einen Brunnen graben und Sie werden in ein paar Jahren eine recht gute Existenz haben." —

Und so war es.

Nach einigen Jahren grünten weitästige Linden vor einer kleinen niedlichen Hütte, wogte ein Meer goldgereif-

ter Aehren, wo die brache Haide war. Man sah dem bärtigen sonnengebräunten Manne, in den hohen Stiefeln und kurzer Jacke, die Sense oder den Dreschflegel schwingend, nicht den ehemaligen schüchternen und stubenhockenden Gelehrten an, aber man erkannte leicht in dem rüstigen und robusten Weibe, mit reizenden Zügen und glühenden Augen die schöne Freudele wieder.

Eine Carrière.

Auf dem Wege, der von Volhynien nach Russisch-Polen führt, steht ein einsames großes Wirthshaus. In diesem Augenblicke wartet eine zahlreiche, festlich gekleidete Gruppe draußen vor der Einfahrt nach der Straße, die aus Polen führt, hinblickend.

D'rin im Gasthofe herrscht große Rührigkeit, fluchende Fuhrleute, lärmende Gäste, kreischende Weiber, schreiende Kinder, dazwischen lachende Mägde, bellende Hunde, wiehernde Pferde und dann und wann der gellende Ton einer Glockenpaucke, ein Lärm, ein Gewühl, das Todtenreich aus dem Schlaf zu wecken!

Endlich nahet ein kleiner Wagentrain der belebten Herberge; unbeholfene Männer, schwerfällige Weiber und einige zerdrückte und zerknitterte Mädchen steigen unter verschiedenen Ausrufen aus den überfüllten Fuhrwerken, während aus der Gruppe der Wartenden ein kleines, komisches, bärtiges Männchen hervorspringt, in eine Art messingener Castagnetten schlägt und mit fürchterlicher Stimme zettert: „Hurrah! Er kömmt, er kömmt!"

Der Bräutigam nämlich, den die harrende Braut seit Stunden in diesem Wirthshaus erwartet, wo die Vermälung stattfinden soll. Und ein zartes, verschämtes Kind, noch ganz Knabe, noch ganz in der ersten Jugend eigenthümlicher Schüchternheit, den Kopf in einer Zobelmütze, den ganzen Leib eingewickelt in einen schwarzatlassenen Talar, um die Lenden den unentbehrlichen Gürtel von schwarzem Krepp, wird im Triumph von zehn Händen aus dem Wagen gehoben und unter Begleitung einer lärmenden Musik zur wartenden Braut geführt, um den Schleier über ihr Gesicht zu werfen, bevor der feierliche Act celebrirt wird. Der Bräutigam hat noch nie seine Braut gesehen. Er war wenige Tage, sie wenige Monate alt, als ihre Eltern auf Geheiß eines wunderthätigen, gut accreditirten Rabbis die Verbindung unter einander schloßen. Beide Familien hatten nämlich Unglück mit Kindern und so empfahl der göttliche Mann die Verlobung der Kinder im ersten Alter als Präservativmittel gegen das Verhängniß. Bei Verlust eines gewissen Geldbetrages wurde vertragsmäßig stipulirt, unabhängig von jedem Ereignisse vierzehn Jahre de dato die Hochzeit ihrer Kinder auf halbem Wege zwischen beiden Wohnorten, nämlich in der Herberge am Wege zu begehen. Geschmack, Richtung, Willen und Charakter der jungen Leute sind nicht in Rechnung gebracht worden. Es ist ein Geschäft, wie es oft der russische Grundeigner macht, wenn er das keimende Getreide auf dem Felde, den kaum erblühenden Wein auf dem Stocke; oder die Wolle der noch unge-

bornen Schafe verkauft, wenn sie guten Gewinn bringen, oder wenn die Noth dazu treibt.

Ueberladen von Schmuck und Putz, den Leib eingezwängt in einem brocanten Kleide, auf dem Kopfe die schwere Binde, sitzt auf dem Brautstuhle von einem Schwarm thränender Frauen, die ob der Weihe des Momentes ganz in Gefühl zerrinnen, umschaart, ein junges Mädchen, das Auge leer, den Blick gesenkt, den Kopf gebeugt, Scham und Dummheit im Gesichte. Als ob schon das Alter an ihrem Mark gerüttelt, als ob ihre Jugend von frühem Winter betroffen und alles Leben zu Frost erstarrt worden wäre, sitzt das kaum fünfzehnjährige Kind, vertrocknet, welk, scheu, das Aussehen fahl und matt, das Auge ohne Feuer, die Adern ohne Blut, die Muskeln ohne Kraft, die Haut ohne Farbe und die Stirne wie ein schmaler Fußsteig zwischen dem öden Gesichte und dem spärlich bewachsenen Haupte, das jetzt die Brautbinde trägt! Ach, aufgewachsen im Schooße der rücksichtslosesten Bigotterie, von fanatisch frommen Eltern gehütet und verzärtelt, durfte dies Kind kaum einmal hinaus in Gottes frische Luft, durfte sie nicht die muntern Spiele der Jugend spielen, durfte sie nie scherzen und tollen, singen und lachen, mußte sie daheim in der finstern Stube, zwischen ernsten strengen Gestalten alles Feuer, alle Lust, allen Frohsinn, allen Scherz, kurz Alles, was den Geist beschwingt, den Körper treibt, die Sinne weckt und das Leben fördert, gewaltsam zurückdrängen und Dank dieser uralten Er-

ziehungsweise, die das Haus zum Kerker, die Jugend zur Sünde macht und das Leben an seiner freien Entwickelung hindert, in frühesten Jahren hinwelken und vertrocknen, wie die Pflanze ohne Licht und ohne Luft!

Ohne seine Braut, die er nie zuvor sah, anzusehen, eingeschüchtert von der Menschenmasse, ließ der herbeigeführte Bräutigam den Zipfel der Binde über das Gesicht der Jungfrau fallen, ein Jubel erscholl im Zimmer ob des Beginnes der feierlichen Handlung, die das Paar vermälte. Bald war die Ceremonie zu Ende und nun ging die Freude der Gäste schreiend, lärmend, tobend, rasend an, als ob die Erde einen ewigen Frühling und einen ewigen Tag, als ob die Freude keinen Schmerz hätte und das Glück der Vermälten vom Himmel für Lebensdauer garantirt wäre. In ihrem selbstsüchtigen Feste vergaßen die Gäste, daß der Zufall zwei gleiche Charaktere, zwei Herzen mit gleichen Gefühlen, zwei Geister mit gleichen Ideen zusammenführen müßte, soll aus der Ehe ein glückliches Leben entstehen! Doch nicht Jedem ist's beschieden, den Haupttreffer zu ziehen, und im Hazardspiele, bei dem die Betheiligten das Glück eines Lebens einsetzen, gibt's so viele Nieten!"

Aus der jungen Ehe war der Friede geflohen und die Eintracht ausgewandert, keine Sympathie löthete den unfreiwilligen Bund, immer trüber wurde es, immer trüber, bis sich leise ein Sturm sammelte und ein Donnerschlag den ehelichen Bund zertrümmerte. Die Unzu-

friedenheit wuchs zum Unfrieden, die Mißhelligkeiten entflammten zum Zanke und die ewigen Reibungen zweier heterogener Charaktere, zweier heterograder Richtungen entbrannten zu einem dauernden Kriege, der sein Ende vor einem Collegium dreier ehrwürdiger Richter fand, die die Sache nach kurzer Berathung dahin entschieden, daß der Mann seine Frau scheide, ihr aber all' sein Vermögen zurücklasse. Der Act der Trennung wird schneller und mit weniger Pomp, als der Act der Vermälung, obschon jener oft eher zwei Wesen ihrem Glücke entgegenführt als dieser, beendet; der junge Mann verließ das Haus seiner Schwiegereltern arm und frei. Von seinen Eltern verstoßen, weil er nicht der frommen Richtung folgte, die sie ihm gegeben und ihm ein Verbrechen daraus machten, daß er außer Talmud andere Studien trieb, aller Mittel beraubt, von Niemand unterstützt, weil der Einfluß seines frühern Schwiegervaters gefürchtet wurde, nirgends einen Ausweg, einen Trost, eine Hilfe findend, riß sich der junge Mann von seiner Heimat, seiner Vergangenheit, von seinen Freunden, seinen Gewohnheiten los und pilgerte in die Fremde, eine neue Existenz und ein neues Leben zu suchen.

Energie ist der große Hebel, der junge Naturen, die sonst an der Scholle verfault wären, in Bewegung setzt, einem fernen Ziele entgegenschnellt und durch schwierige, schlüpfrige und unebene Wege führt. Muthlos verkümmert manches Talent auf der Stelle, auf die

die Geburt es ausgesetzt, auf einem sterilen Boden, in der ungünstigen Lage, in die es der Zufall gewiesen, während zuweilen nicht reicher begabte Naturen muthbeseelt, voller Zuversicht in's Leben hinaustoben, sich Bahn brechen und einer bessern Stellung entgegen arbeiten. So stürzte sich der aller Fesseln entledigte strebsame junge Mann mit kühnem Wagen in das ungewohnte Treiben einer fremden Hauptstadt und sah sich mitten in einer betriebsamen, geschäftigen, summenden und brummenden Menge ohne Schutz und Leitung auf seine Jugend und seinen Eifer angewiesen.

Zu unwissend noch um zu unterrichten, zu schwach um zu arbeiten, zu stolz um zu betteln, war's eine harte Aufgabe, den den Studien gewidmeten Tag brotlos hinzuschleppen und manche Nacht sah ihn hungrig in's Bett steigen, mancher Morgen fand ihn schlaflos über den gierig ergriffenen Büchern, die ihm Trost und Nahrung waren! Je größer die Hindernisse, desto stählerner seine Ausdauer, desto fester sein Vertrauen, desto muthiger sein Streben, und rüstig schritt der junge Mensch vorwärts dem selbstgesteckten Ziele zu.

So gingen langsam, bleiern und schwierig die Jahre hin, Tag für Tag sich abspinnend. Ein muthiger intellectueller Geher durch die Gebiete der Wissenschaft, legte unser Mann in kurzer Zeit einen weiten Weg zurück und sah sich eines Tages allgemein belobt und ausgezeichnet, mit dem Doctorshut geschmückt und mit dem Diplom der Heilwissenschaft für seinen Fleiß belohnt.

Jetzt an der Schwelle seines Glückes nach vollendetem Laufe durch so weiten Weg sah er über sich einen sonnigen Himmel, vor sich eine rosige Zukunft, aber der Neid ist eine Spinne, die überall ihr Gewebe hat und an der Sonne ihr Netz ausbreitet, manches steigende Glück darin verstrickend. Neid und Bosheit, zwei Harpyen, haben sich gegen sein tagendes Glück verschworen und zeigten der russischen Regierung an, daß der neu creirte Arzt so lange Jahre paßlos in der Fremde gelebt, studirt und liberale Zirkel frequentirt habe. Wie ein Donnerschlag aus ungetrübtem Himmel kam dem Doctor die fatale Botschaft auf Forderung seiner zuständigen Behörden, dem bestehenden Cartelsysteme gemäß ausgeliefert zu werden. Alle Vorstellungen, alle Versuche und Protectionen konnten nichts fruchten, die executiven Organe mußten dem bestehenden Gesetze folgen und der junge Gelehrte wurde an seine Behörden zur Grenze abgeschoben. Civile Deserteure, jene insbesondere, die ihrer Militärpflicht nicht genügten, werden in Rußland gewöhnlich für Lebensdauer assentirt und in den Kaukasus geschickt, bis sie bei Gelegenheit die kaiserliche Gnade befreit. Diesem traurigen Schicksal zu entgehen, gibt's gemeiniglich nur Ein Mittel, die Taufe. Der Doctor, an der russischen Barrière angelangt, hatte bereits den Kampf mit sich selbst ausgekämpft, verlangte sofort einen Geistlichen höhern Ranges, erklärte ihm seine Bereitwilligkeit zur griechischen Kirche überzutreten und erbat sich seinen Schutz. Nun

wieder frei geworden, sah er vor sich die Schranke gefallen, die in Rußland namentlich den Juden vom größern Theil des großen Kampfplatzes im Leben ferne hält, ein unendliches Gebiet für Thatkraft und Thätigkeit, für Streben und Erreichen, für Arbeit und Lohn sich vor ihm öffnen. Nirgend so sehr als in Rußland wird das Talent und das Wissen so hoch gehalten, nirgend so sehr als dort steigt das Genie rasch die Stufenleiter hinan, die zu den höchsten Rang führt. Eine eiserne Nothwendigkeit hatte ihn seiner Religion entfremdet und der herrschenden Kirche zugeführt, begabt wie er war und als vorzüglicher, aus einer hohen deutschen Schule hervorgegangener Arzt mußte er nur wollen, um sich die glanzvollste Carrière zu öffnen. Von Gönnern protegirt, trat er, kaum in Petersburg angekommen, in Staatsdienste und gelangte bald zu einer Höhe, so hoch, daß ihm, zurückblickend, sein früheres Leben im elterlichen und schwiegerelterlichen Hause wie eine neblichte Tiefe erschien und es ihm dünkte, unter dem Einflaße eines Traumes zu leben. Hilf-, mittel- und wissenlos, um den Morgen verlegen, das Heute verfluchend, verließ er vom innern Drang getrieben seine Heimat gehöhnt und verspottet, sah er sich nun im goldgeputzten Rocke, im wallenden Busche und mit klirrendem Säbel auf dem schönsten Wege zu seinem Glücke! Zuweilen beschlich ihn eine bange Wehmuth; er dachte seiner Kinderjahre, seines Vaterhauses, seiner frommen Eltern, seiner Geschwister, zuweilen stahl sich manche

Thräne in's Auge und glühte ein Heimweh in seinem Herzen; zuweilen fluchte er seiner unfreiwilligen That und wünschte sich in die alten harmlosen Knabenjahre zurück, aber nach und nach zog die heilende Zeit ihre Kruste über die offene Wunde. Seinen Eltern schrieb er nicht. Wozu ihnen einen tödtlichen Schlag geben, da sie ihn schmerzlicher beweint hätten, als wenn er gestorben wäre?

Wir sind in der Hauptstadt einer an Oesterreich grenzenden Provinz.

In einem großen Zimmer sitzen, den Rücken zur Thüre, zwei Männer in reicher Uniform und amusiren sich an den Holzschnitten eines fränzösischen Witzblattes. Der Eine ist der Gouverneur, ein stattlicher Mann von geistvollem und energischen Aussehen. Der zweite ist viel jünger, er trägt einen schönen Kopf, goldene Brillen und Epaùletten, an der Brust mehrere Orden und ein blaues Band am Halse. Er ist der Chef der Sanitätscommission, die aus Petersburg zur Erforschung einer bösartigen pestilenzialischen Krankheit in dies Gouvernement delegirt wurde.

In das heitere Lachen beider Männer mischt sich bald das Klirren schwerer Ketten, deren unglückliche Träger sich der Thüre zuschleppen.

Aha! ruft der Landeschef, indem er ungerne aufsteht und ein verdrießliches Gesicht macht. Ich hieß mir

ein Dutzend Gefangene herführen, mit denen kurzer Prozeß zu machen ist, um in dem überfüllten Gefängnisse ein wenig aufzuräumen, besonders jetzt, zur Zeit der Seuche muß man den Vorwürfen aus dem Wege gehen. Auch gestern habe ich mir einige Verbrecher geringerer Sorte herbringen lassen, verordnete Jedem so viel Streiche, als er Jahre hatte und ließ sie laufen. In solchen Zeiten kann man nicht genau sein. Das Spaßigste war, daß ein junger Bursche, der bei mir selbst die Pölster aus der Kalesche stahl, mit vierzehn Schläge davon kam, während ein Alter, der bei einem Diebstahl ertappt wurde, ohne ihn auszuführen, sechzig heimtrug!"

Und der Gouverneur lachte.

„Unterhalten Sie sich lieber Doctor mittlerweile hier mit dem Journal pour rire, ich bin bald wieder bei Ihnen."

Im Vorsaale stehen gefesselte Männer, bleiche Bilder der Angst und des Elends, hinter ihnen ihre Escorte; alle Blicke hängen an der Thüre, aus der der gefürchtete Richter treten soll, und als dieser über die Schwelle schreitend, einen Blick über die fröstelnde Versammlung kreisen läßt, da schlug kein Puls, da hörte für einen Moment das Leben dieser Unglücklichen zu pulsiren auf und alle Blicke wurzelten am Boden.

Der Gouverneur hält ein Blatt in der Hand, das ihm sein Secretär bei seinem Eintritte überreichte. Es enthält die Krankheitsgeschichte der armen Sünder.

„Seid Ihr im Walde von R. . . ergriffen worden?“ fährt er zwei Gefangene an, die aneinander gefesselt, in erster Linie stehen und starr vor Schrecken keines Wortes fähig sind — zwei Juden in ihrer polnischen Tracht, ein Greis und ein Knabe.

„Seid Ihr während der Nacht im Walde von den Kosaken ergriffen worden, als Ihr auf die andere Seite des Cordons flüchten wolltet?“

„Ja,“ haucht der Greis.

„Was wolltet Ihr dort?“ Alles schweigt.

„Was wolltet Ihr dort?“ donnert der hohe Richter. Aber stumm und starr, wie die Leichen stehen die beiden armen Sünder; der Knabe weint, der Alte scheint zu beten.

„Antworte, Alter! Was hast Du mit diesem Knaben in jener Nacht in jenem Walde an der österreichischen Grenze gesucht?“

Der arme Alte kann keinen Ausweg finden und die Wahrheit wäre sein Verderben.

„Mann! es ist der Gouverneur, der mit Dir spricht, antworte!“ ruft der Gouverneur, ungeduldig und zornig geworden. Gebückt, gebrochen steht der alte Mann sprachlos da. Der Zorn des Gouverneurs steigt zur Wuth.

„Aber ich weiß, was Du im Walde gethan hast — Du hast schwärzen wollen.“

Der Alte hob den gesenkten Kopf von einer fernen Hoffnung belebt. „Ja, ich habe schwärzen wollen,“ sagt er.

„Aber was? Hier Deinen Sohn!“ ruft der Gouverneur, „Dein Sohn war assentirt.“

„Ich will Dir haarklein die Geschichte erzählen.“

„Du wußtest ihn zu stehlen und bis zu dem Orte P. zu bringen, dort miethetest Du Leute, ihn über die Grenze zu bringen, wurdest dann uneinig und unternahmst selbst die Führung; während Du Dich mit ihm in den Wald bei einbrechender Nacht stahlst, wurde die Polizei von den Leuten, mit denen Du unterhandeltest, unterrichtet und folgte nun Deiner Spur. Du bist nun überwiesen, Deinem Sohne zur Desertion behilflich gewesen zu sein und versucht zu haben, paßlos an verbotenem Orte bei Nacht und Dunkel Rußland in sträflicher Absicht zu verlassen.“

Der lähmende Blitz wirkt nicht so vernichtend, wie diese Worte.

Der alte Mann und sein Sohn sind dem Umsinken nahe. Und an den Secretär gewendet, befiehlt der Gouverneur:

„Schreiben!“

Dieser eilt an einen Tisch und Jener dictirt:

„Der Abraham N. wird als Strafe für versuchte Desertion nach dessen geschehener Abstellung zu den kaiserlich russischen Kriegsdiensten zu lebenslänglichem Militärdienste in der Kaukasusarmee, Gerson N. sein Vater, in Anbetracht, daß er seinen Sohn aus der Caserne von Z. gestohlen, ihn verkleidet bis zum Grenzorte P. gebracht und dabei ergriffen wurde, wie er mit

seinem Sohne auf Schmuglerwegen das österreichische Gebiet übertreten wollte, zur Knutenstrafe verurtheilt."

Zwei Kehlen stießen, die Gegenwart der hohen Person, welche als Richter dastand, vergessend, einen herzzerreißenden Schrei aus.

Der fremde Arzt erscheint an der Schwelle des Vorsaales.

„Gut Doctor, daß Sie da sind," sagte der Gouverneur; „wie viele Knutenhiebe kann wohl dieser Delinquent mit dem grauen Bart vertragen, ohne zu unterliegen?"

Der junge Chefarzt nähert sich den beiden gefesselten Juden — er blickt sie an — er erbleicht — er weicht bestürzt zurück — der alte Mann ist sein Vater, der Knabe muß sein Bruder sein! Doch schnell wie ein Erdbeben ging die Erschütterung an ihm vorüber und kehrte seine Selbstbeherrschung zurück. Niedergebeugt und gesenkten Auges hat ihn der arme Vater nicht erkannt und hätte er auch nach so langen Jahren, bei so gewaltiger Veränderung hier in diesem Hause, an der Seite des Statthalters, in dieser mit Orden geschmückten Uniform den Sohn, der als schüchternes „jüdisch Jüngel" das Vaterhaus verließ, erkennen können?

Mit einer Unbefangenheit, als ob diese Unglücklichen seinem Herzen vollständig fremd stünden, antwortet er nach einer scheinbaren Prüfung dem Gouverneur französisch:

„Der Alte ist krank. Der erste Knutenhieb tödtet ihn.“

„Bah! Und der Junge?“

„Der Junge,“ erwidert der Arzt, denselben einer nochmaligen Prüfung unterziehend, ihm in die halbgebrochenen Augen blickend und den Puls seines zuckenden Armes befühlend, „der Junge verfällt der Seuche.“

Der Gouverneur zog sich rasch aus der Nähe der Delinquenten zurück, in deren Reihe die böse Krankheit ihre Opfer suchte.

„Excellenz,“ fährt der Arzt fort, „im Interesse der Wissenschaft und meiner Mission erbitte ich mir diese beiden Menschen zu Experimenten, ohne Rechenschaft über sie geben zn müssen, mögen sie auch meinen Versuchen, die ich vorhabe, unterliegen. Was liegt Ihnen auch an zwei so miserablen Leuten? Den Einen tödtet der Schreck, noch bevor der erste Hieb fällt, den Andern die Strapaze, wenn er der Krankheit entgeht, die bereits an seinem hinfälligen Leben zu rütteln beginnt. Sehen Sie Excellenz, ich möchte erforschen, was die leidige Epidemie fördert, das Miasma, die Ausdünstung und Berührung inficirter Personen, oder gar bloße Vorstellung, Angst. Wenn ich nun den Alten in ein Bett legen lasse, dessen früherer Bewohner eben erst der Seuche zum Opfer fiel, ohne daß er weiß, wer ihm den Platz geräumt und den Jungen auf ein frisches, noch von keinem Kranken berührtes Lager bringe, während man ihn glauben läßt, daß eben er ein Bett einnehme, wo

früher ein Seuchekranker sein Leben aushauchte — so werden wir beobachten können, ob dort die Ansteckung, oder hier die Angst stärker wirke und daraus zu folgern wissen, ob man sich absperren muß, oder aber, ob man Vergessenheit im Vergnügen suchen soll. Es ist dies wichtig. Uebersteht's der Eine oder überstehen es gar Beide, so mögen wir sie laufen lassen. Für den Dienst, den sie uns — wenn auch unfreiwillig — geleistet und die Gefahr, die sie liefen, mögen sie quitt erkannt werden. Genehmigen Sie Excellenz?"

„Vollständig. Lassen Sie die beiden Leute in Ihr Spital bringen und erzählen Sie mir seiner Zeit, ob Sie sie lebend oder todt entließen. Für dies Cadeau jedoch, lieber Doktor, müssen Sie heute mit mir bis Mitternacht Schach spielen — d'accord?"

„Herzlich gerne Excellenz!" ruft der Arzt und eilt den beiden Gefangenen nach, um ihnen in seinem Spital die Fesseln abnehmen zu lassen und sie auf das Geheimniß vorzubereiten, das er nach und nach vor ihnen aufhüllen wollte.

führen, ein Schachspieler sein Leben verschmachte — o werden wir beobachten können, ob dort die Kunstübung, oder hier die Magie stärker wirkt und darauf zu folgern wissen, ob aber sich nicht doch mehr, oder aber, ob man Begabtheit im Vermögen haben soll. Es ist dies [illegible] lieber Lady? — die Kunst oder [illegible] Liebe, so möchten wir sie fühlen lassen, daß den Grund den sie uns — herum und aufzustellen, — gestellt und die Gefahr, die sie heißen, wegen so ganz seltsam derben Bemerkungen die Erregung?"

„Vollständig. Ziehen Sie die beiden eines in das Spiel bringen und erzählen Sie mir jener Zeit, ob Sie sie lieben oder doch verstießen. Ich muß andern jedoch sicher Teilung wissen. Sie beide lassen uns, die Wittertunt? Schach spielen, — Kamerad!"

„Herzlich gerne Herrschaft!" rief der Arzt und eilt den beiden Gefangenen nach, um ihnen in seinem Spiral die Früchte abzuführen zu lassen und sie auf das Geheimniß vorzubereiten, das er noch und noch vor ihnen aufhüllen wollte.

Aus den untern Schichten.

In einer engen, schmutzigen Gasse, dem Ghetto der Armuth, steht ein niederes, hölzernes Häuschen, das die Zeit bereits morsch gerüttelt. Die kleinen, mit gekleistertem Papiere zum Theile geflickten Fenster sind schier dem Erdboden gleich, und wie durch den Eingang einer Höhle steigt man durch die niedere Thür in ein morastiges, ungedieltes Vorhaus, das, mit einem großen hölzernen Schlott über einem rohen Herd, als Küche dient, in der die armen Hausbewohner wohl nur selten ein Feuer anzünden. Dies Haus hat nur Eine Wohnstube, düster, feucht und nieder, und trotzdem so zahlreich bevölkert, daß, wie die Leichen in ihren Grüften, die Einwohner hart an einander gebettet liegen und nicht ein Streifen für eine Wiege zurückbleibt, die dem armen Kinde versagt werden mußte, das in einem an der Balkendecke an Stricken herunterhängenden Korbe schläft. Das ist die wahre Stätte der Armuth, die sich hier in ihrem Hauskleide zeigt und dem ungewohnten Auge gespenstig entgegengrinst. Hier hat sich das Elend häuslich

niedergelassen, dem Hause, dem Zimmer, den Möbeln, und den Leuten d'rin seinen Stempel aufdrückend, der schlimmer ist, als ein Kainszeichen.

Drei einander fremde, zufällig zusammengewürfelte, Familien bewohnen diese armselige Hütte.

Ein eben verheiratetes Paar, das nach kaum verklungenem Hochzeitscarmen hier Asyl genommen. Es drückte sie beide das Sclavenleben des Dienstes, beiden hat Gott gesagt, es sei nicht gut, daß der Mensch allein sei auf Erden; beide hatten sich einige kleine Ersparnisse zurückgelegt, und beide verfielen sie ihrem Verhängnisse. Der Bund war geschlossen und das Unglück besiegelt. Sie kaufte eine Perlenbinde, die die Jüdin gewöhnlich im Momente anlegt, wo die Zöpfe fallen und die Hand des Gatten den Schleier über ihre Augen wirft, auf daß sie ihm blind folge; er den Betmantel, die Sabbatmütze und das Sabbatgewand. Das kleine Capital schmolz und als die Flittertage — die Vornehmen haben Honig m o n a t e, die Reichen haben Flitter w o c h e n, die Armen haben blos Flitter t a g e, oft nur S t u n d e n — als die Flittertage vorüber waren, trat schon die bleiche Sorge in die neue Wirthschaft ein, mit ihrer Knochenhand in die Zukunft weisend.

Die erste Einrichtung hatte fast die ganze Reisezehrung erschöpft, die sie für ihren gemeinschaftlichen Gang durch's Leben zusammenlegten und sie standen rathlos schon am Beginne. Die freudigen Hoffnungen auf den Antritt eines selbstständigen Gewerbes, auf ihr

erspartes Geld, auf den Schutz ihrer frühern Dienstgeber und die von heitern Hochzeitsgästen eröffneten Aussichten waren zerronnen, und das früher übertünchte Leben zeigte sich nun in seiner abscheulichen nackten Häßlichkeit.

Jeder Tag des Zauderns und der Ueberlegung zehrte an dem kargen Rest und die Nothwendigkeit trat gebieterisch heran.

Als fast nichts mehr zum theilen war, theilten sich die beiden Gatten in den kleinen Rest; er griff zum Tandlererwerb, sie hausirte mit allerlei Krämerei herum; sechs Tage arbeiteten sie unverdrossen und ungesättigt, um für den siebenten Schabbes zu machen und ihn nach ihrer Art festlich zu begehen. Freitag Abends, wo alle Arbeit eingestellt, der Schweiß von der Stirne und die Thräne aus dem Auge gewischt, wo die Sorge auf einen vierundzwanzigstündigen Urlaub geschickt, der Tisch mit weißen Linnen gedeckt wird und die sonst finstere Stube aufflammt im Lichte vieler Kerzen, da hört man selbst aus dieser Stätte des Elends, von diesen ausgehungerten und ausgetrockneten Geschöpfen Lieder aufjauchzen und helles Lachen ertönen, als ob das Brot des nächsten Tages gesichert wäre und nicht in jedem Winkel des Herzens die Sorge nistete!

Mit diesem Paare theilte eine Mutter und ihr Kind diese Stube.

Wer diese Frau erblickt, diese schlanke Gestalt,

dies feine, blasse, tiefernste Gesicht mit den dunklen, feuchten Augen, muß trotz der Armuth der äußern Erscheinung errathen, daß ihre Wiege an ganz anderer Stätte stand, als da, wo sie das Unglück hingeworfen. Wenn die Armuth eine Aristokratie hat, so ist diese Frau eine Fürstin und das Kind unter den andern Kindern, in deren Kreis es gehört, ein Prinz. Arme Leute aber sind Demokraten und daher wird diese Frau verhöhnt ob ihres Stolzes, ihrer vornehmen Zurückhaltung, ihres unverbrüchlichen Schweigens, und der Knabe verfolgt, weil er die Schule besucht statt des Cheders und seine Bücher trägt mit dem Anstande vornehmer Kinder, seine Kleidchen sauber hält und sich nicht mit den andern zerlumpten Buben in der Gosse wälzt.

Sie war die Tochter reicher Eltern, die sie als junge Waise zurückließen. Fremde Leute nahmen sich des Mädchens und ihres Vermögens an; dies ging in die Brüche, jenes wurde an einen Mann gefesselt, der kein Verständniß für den Werth seiner trefflichen Frau hatte, sie mißhandelte und zuletzt verstieß, um eine andere zu heiraten, die seinem Geschäfte ein neues Capital zuführte. Aus dem Schiffbruche des Glückes, den es erlitten, hatte das arme Weib nichts gerettet als ihr vielgeliebtes Kind, das der herzlose Gatte ihr willig überließ. Die Freunde alle waren gewichen; die Thüren, die offen standen schloßen sich der Unglücklichen, die nirgends Hilfe fand, nirgends Hilfe suchte. Muthig stieg sie aus dem frühern Wohlstande in den Pfuhl der

Armuth; man hörte keine Klage, man sah keine Thräne. Eine Freundin, gegen die sie früher wohlthätig gewesen, trägt ihr jetzt Arbeit zu; sie lebt einzig von ihrer Nadel und lebt einzig ihrem Kinde. Dies Kind aber, das die Natur reich begabte, als wollte sie das Unrecht des Schicksals daran vergüten, ist das Stichblatt all' ihrer Liebe, ihrer Sorge, ihrer fast närrischen Zärtlichkeit. Bis der Schlaf sie übermannt, wacht die arme Mutter an seinem Lager; sie wartet schon mit einem Lächeln und einem Kuße, wenn es erwacht; den besten Bissen, durch eine Nachtwache erkauft, bringt sie ihm entgegen; sie geleitet es in die Schule und holt es aus derselben; sie geht mit ihm hin, wo der kleine Knabe noch kleinere Knaben unterrichtet und so der Mutter hilft, den kargen Bedarf zu decken, und wartet da an der Schwelle der Häuser, bis das Kind wieder erscheint, den Heimweg anzutreten. Mit einer krankhaften Aengstlichkeit, wie von einem bösen Prognostikon in ihrem mütterlichen Aberglauben bestimmt, hängt sie an dem Knaben auf Schritt und Tritt. So hütet der Geizige seinen Schatz, so ängstlich kehrt er ihm den Rücken, so leuchtet er auf, wenn er ihn wieder sieht. Ob dies Kind einst zum Manne gereift und selbstständig geworden, der Mutter all' die Liebe, die Sorge, die Mühe, die Opfer, die sie ihm durch lange Jahre brachte, die schlaflosen Nächte, die kummervollen Tage heimzahlen wird, ob es für ihr Alter eben so sehr sorgen wird, wie sie für seine Jugend sorgt? Es ist das Unglück der Eltern,

daß die Kinder kein Gedächtniß aus der Kindheit mitbringen. Dieser Knabe, jetzt ihre Sorge und ihr Trost, wird sich eines Tages gleich so vielen andern Söhnen losreißen aus den Armen der verzweifelnden Mutter und hinausstürmen in die Welt, seinen weiten Kampfplatz, um mit dem Leben zu ringen, sie daheimlassend, einsam, trostlos und bang. Früher war's das Wort, der Blick, der Kuß, welche die Mutter erfreuten, jetzt treten Briefe an ihre Stelle — immer kürzer, immer seltener, immer kühler, denn die Zeit und die Entfernung legen ihre Krusten über alle, noch so vulkanischen Gefühle. Nur nicht über die einer Mutter!

Aus dem Schmutze dieser elenden Stube heben sich der reinliche Winkel, das saubere Bett, der gescheuerte Tisch so vortheilhaft ab, wie etwa eine Wiese von einer Pfütze. Alles, was dieser Frau angehört, ist bei aller Aermlichkeit so sauber und blank, alles trägt den Stempel einer so sorgsamen Wirthschaftlichkeit, daß man sich angezogen und angemuthet fühlt.

Diese arme, in Wohlstand aufgewachsene Frau ist hier in dieser Umgebung ein fremdes Element, aus andern Schichten herübergekommen; man haßt sie auch in diesen Kreisen, wie einen Eindringling, wie man etwa in höhern Gesellschaftskreisen einen sich spreizenden Parvenu haßt; denn auch die Armen sind zuweilen exclusiv und dulden nicht gerne fremdartige Erscheinungen unter sich, die, mit ihnen auf derselben Sprosse stehend, ihnen durch Ueberlegenheit doch imponiren!

Die dritte Familie, die sich in diesen engen Raum theilt, ist ein Klausner mit Weib und zwei Kindern. Es sind dies die Eigenthümer dieser Baracke, die sie von ihren Eltern ererbt und in der größten Noth nicht verkaufen mochten. Eine gewisse Pietät macht den Juden ererbte Besitzungen ungleich werther als erworbene, zu deren Veräußerung sie sich selbst bei dem drückendsten Geldmangel nicht leicht entschließen; besonders nicht die unteren Classen, die um so zäher daran hängen, als sie nicht wieder zu einem solchen Besitz gelangen können. Die Einen halten ihre Häuschen als Reservefond für eine zu verheiratende Tochter, die Andern für das spätere Alter und Erwerblosigkeit; noch Andere, deren Ehe steril geblieben, wollen es zum Heile ihrer Seele einer frommen Stiftung überlassen, auf daß für sie Kadisch gebetet und Mischnais gelernt werde am Sterbetag.

Diese Familie braucht wenig Raum. Der Mann schläft seit Jahren in der Klause, um daheim das Bett vermiethen zu können und bei der Hand zu sein, wenn in der Nacht für einen Schwerkranken im Gebete das letzte Mittel gesucht, oder eine Todtenwache für einen Sterbenden geholt wird. Die Frau schläft mit ihrem ältern Kinde; das jüngste schläft im Korb, der an der Zimmerdecke hängt. Das Kind ist krank, gelb und aufgedunsen. Mangelhafte Nahrung, die Feuchtigkeit der Wohnung und die dumpfe, schwere Luft darin haben die Gesundheit des jungen Geschöpfes untergraben. Die

Frau, die an der Hängewiege sitzend, dieselbe in Bewegung erhält, ist die Mutter. Man würde dies abgehärmte, fleischlose Weib, das mit ihren dürren Händen das kranke Kind schaukelt und mit den welken Lippen betet, eher für die Großmutter halten, die den Schlummer ihres Kindeskindes bewacht. Die Frau ist dreißig Winter alt, die schwer uad wuchtig über sie hingingen. Für die Armen hat die Zeit nicht den raschen Flügelschlag, mit dem sie den Glücklichen im Fluge umfächelt; für sie keucht sie zu Fuß, schwer und zermalmend, für sie dehnt sich das Jahr, das für den Reichen nur einen Frühling und einen Fasching hat, zu einem Decennium voller Marter, voller Kämpfe und Entbehrungen, und während jene, bei denen das Glück zu Gevatter stand, die Flucht der Zeit bedauern, freuen sich die Andern, deren Tage unter Arbeit und deren Nächte unter Sorgen vergehen, wenn sie auf das Leben und die Prüfung zurückblicken, die sie schon überstanden haben!

Niemand als die Frau und ihr Kind sind daheim. Die Leute, die hier ihr Nest haben, müssen wie die Vögel ausfliegen, ihre tägliche Nahrung zu suchen, die sie nicht immer finden. Sie betet — vielleicht auch flucht sie ihrem Schicksal. Wer kann das leise Wimmern ihres Herzens hören? Seit frühem Morgen sitzt sie da, ohne daß Nahrung über ihre Lippen gekommen, und was trauriger noch, ohne daß sie ihr krankes Kind erquicken konnte.

Das Kind scheint, wie seine Mutter an's Hungern

gewöhnt zu sein; ruhig liegt es da und streckt erst die Händchen aus, als eine Frau mit einem Glase Milch in die Hütte tritt.

„Ich habe das für Dein krankes Kind gebracht.“

„Gott lohne es Euch, Rebezin,“ sagt die Mutter, aufstehend; „das Kind vertrocknet, und kein Schluck Milch, kein Groschen Geld im Hause, kein Arzt und keine Medizin, und ich kann nicht hinaus, um etwas zu verdienen.“

„Warum läßt Du Dein Jüngel nicht an der Wiege, damit Du Dir was suchen kannst?“

„Mein Jüngel, Rebezin? und das Cheder?“

Das Cheder! Die Schule der bigotten Classen, in welcher die Kinder selbst der Bettler, ohne daß irgend eine kirchliche Behörde ihren Einfluß übte oder daß der Staat helfend eingriffe, geschickt werden, ihre Sprache, ihre Bibel, ihre Gebete und ihre Gesetze zu lernen, die Schule die dem Juden fast zum Tempel wurde, und die kaum Einer der zahlreichen Juden welche Galizien, Polen und Rußland bevölkern, nicht besucht hatte! Kein Jude, mag er noch so arm sein, versäumt es, seine Söhne in der Sprache unterrichten zu lassen, die sich seit Jahrtausenden unverändert fortgeerbt durch alle Geschlechter und heilig geworden, wie die Bibel selbst, die ihr Born ist. Und wenn das Kind eine Waise, wenn es Vater und Mutter verloren, wenn auch keine Brotkrume zurückblieb es zu ernähren, fromme Juden treten an die Stelle der hingegangenen Eltern, sie

unterrichten die arme Waise und nähren sie, so lange sie unterrichtet wird.

„Wenn ich ausgehen kann," fuhr die arme Frau fort, „so trage ich meine Kartoffeln, Aepfel, Eier, Hühner und an was sonst ein Kreuzer zu verdienen ist, von Haus zu Haus, Stiege auf und nieder, daß ich oft zusammenbreche unter der Last der Körbe, die meine ganze Armuth enthalten; aber ich bettle nicht, wenn ich meinen Kindern ein Stück Brot heimtragen kann. Seit ich aber an der Wiege meines kranken Kindes sitzen muß, ist der letzte Heller aufgezehrt, kann ich mich nicht einmal entfernen, um zu borgen oder zu betteln."

„Und Dein Mann verdient nichts?"

„Fast nichts. Seit lange schon hat er nichts verdient; ist kein Reicher gestorben und hat kein Reicher Hochzeit gemacht. Sonst braucht man ja den Klausner nicht."

„Ich war im Spitale, um Aufnahme für Dein Kind zu bitten. Kinder werden nicht aufgenommen."

„Kinder werden nicht aufgenommen! Wenn ich, die Mutter, erkranke und meine Kinder daheim nicht zurücklassen kann, bietet man mir ein Bett in der Anstalt; wenn aber Eins meiner Kinder krank wird und mich hindert auszugehen und Nahrung dafür zu suchen; wenn es hilflos hinsiecht und die Mutter sich an's Bett ketten muß, ohne helfen zu können; wenn, wie jetzt, der Vater nichts erworben, die Mutter nichts

verdienen kann, oder das Kind keine Eltern hat, so wird dem armen Wurm kein Plätzchen im Krankenhaus eingeräumt. Es soll ungeholfen vergehen!"

„Liebe Gittel, nur Gott kann für Alles sorgen, nicht Menschen. Thun Deine Nachbarn nichts für Dich?"

„Meine Nachbarn haben selbst nichts," erwiderte das arme Weib. „O, hier im Hause wohnen keine Millionäre! Wir haben hier eine Frau mit einem Kinde, von der ich nicht Geld annehmen würde, wenn sie es hätte und gäbe. Stolz ist sie wie eine Gräfin, obschon sie so arm ist, daß sie sich selbst am Sabbat nicht satt essen kann. Ich weiß nicht, ob sie nicht die Krankheit meines Kindes verschuldete, denn sie trägt, denken Sie sich, Rebezin, eigenes Haar."

„Eigenes Haar?!"

„So wahr Gott lebt! Und glauben Sie, sie macht Schabbes, oder sie schickt das Kind in Cheder? Nein, das Kind geht in die Schule und sie ißt Ihnen am Samstag, als wenn's ein Wochentag wäre."

„Warum vermiethest Du einer solchen Person Dein Zimmer?"

„Für das nächste Jahr vermiethe ich es ihr nicht und wenn sie das zehnfache zahlen würde. Wie oft schon habe ich dem Knaben Bilder zerrissen, die er zeichnet. Ein jüdisch Kind und Bilder zeichnen! Das lernt man in der Schule!"

„Und Deine übrigen Einwohner?"

„Die plagen sich auch sauer und bitter um ihr Stückel Brot. Beide arbeiten sie, beide darben sie . . .“

Ein Lärm auf der Straße unterbricht die Frau. Das stille Gäßchen hat sich schnell belebt, und ein von einem Communalbeamten geführter Trupp Soldaten erscheint, gefolgt von einem Haufen zerlumpter Gassenjungen, in demselben.

„Einquartirung!“ rufen die beiden Frauen entsetzt und die Rebezin eilt hinaus.

In der That ist es auf dem Marsche befindliches Militär, welches hier in Quartier gelegt werden soll, wobei natürlich die bequemen Häuser der vornehmen Einwohner, in denen mehrere Zimmer als Möbellager unbenutzt dastehen, verschont und die Hütten der Armen, in welchen sich Bett an Bett drängt, für die durchreisenden Soldaten theilweise confiscirt werden.

Zwei Soldaten treten klirrend in's Zimmer. Das erschrockene Kind bricht in ein Geheul aus; das arme Weib, das durchaus nicht für Gäste eingerichtet ist, bleibt wie zu Stein erstarrt.

„Habt Ihr für uns was gekocht?“ ruft einer der beiden Soldaten, Gewehr, Tornister und Sack auf ein Bett werfend. Ehe die Frau antworten kann, tritt ihr Mann in die Stube.

Wenn man sich unter dem Worte Mann die Personification von Kraft und Muth denkt, so ist dieser fahle, verkommene, schlotterige Mensch, der sich in gebrochener Haltung hinschleift, das Auge trübe, den

Blick scheu, die Glieder schlaff, kein Mann. Er sieht aus, als ob das entflohene Leben nur noch einen kleinen Rest in seinem baufälligen Körper zurückgelassen hätte, in welchem Sehnen und Muskeln alle Elastizität verloren haben, ehe sie das Alter erschlaffte. Entbehrung und Sorge, Mangel an Luft und Bewegung haben vor der Zeit ihr Zerstörungswerk übernommen und diesen Menschen, der noch mitten im Leben steht, zur Ruine gemacht. Dürftig und abgenutzt, wie sein Aussehen, ist sein langes, schwarzes Gewand, die Pelzmütze, die er auf dem schlechtgepflegten Kopfe trägt, und seine Fußbekleidung. Beim Anblick der Soldaten zieht er seine fast haarlose Kopfbedeckung, ohne sich zu nähern.

„Gittel, mein Weib, wir haben zwei Söllner bekommen?"

„Hast Du doch zwei Augen im Kopfe und fragst noch!"

„Sei nicht bös' Gittel, mein Weib, ich habe sie ja nicht eingeladen."

„Noch einladen hättest Du sollen! Hast Du was verdient?"

„Ja, es war eine Jahrzeit. Ich habe zwanzig Kreuzer erhalten."

„So gib her, damit ich für das Kind was koche."

„Und für die Herren Söllner."

„Ich kann nicht geben, was ich nicht habe. Das Kindleben ist krank, und ich selbst habe heute nicht einen Bissen gekostet. Setze Dich an die Wiege und gib mir das Geld."

„Das habe ich nicht mehr, Gittel.“

Die arme Frau ist dem Umsinken nahe.

„Ich habe eine Misise gekauft,“ fährt der Mann fort, „denn die unsere hier ist pußel.“

Damit zieht er eine kleine Pergamentrolle und beginnt sie an der Thürpfoste zu befestigen. Die Frau erwidert nichts, denn gegen ein solches Gebot der Nothwendigkeit läßt sich nichts einwenden. Eine pußle Misise im Hause ist schlimmer als Armuth; über eine Schwelle, an der keine correcte Misise Wache hält, schreiten unbehindert Jammer, Unglück und alle bösen Geister.

„Habt Ihr uns was gekocht?“ wiederholt der Soldat, den das unglückliche Loos getroffen, in diesem Hause einquartiert zu werden.

„Wir haben selbst nichts,“ erwidert die Frau unmuthig, „und hätten wir was, wir würden es selber essen.“

„Gittel, mein Weib,“ schreit der Mann, erschrocken über so viele Kühnheit, „mit Söllnern ist nicht zu spaßen!“

„Macht's einem andern weiß,“ ruft der Soldat, „ich kenne die Juden, Alle sind sie reich und stellen sich, als ob sie sich nie satt äßen. Im Kasten da habt Ihr gewiß Gold, Silber und Perlen, auf dem Herd aber kein Feuer und kleidet Euch in Fetzen, Ihr Knicker!“

„Antwort' ihm nicht, Gittel, mein Weib, ich beschwöre Dich!“ ruft der Klausner, sich an die Seite

seiner Ehehälfte drängend. „Er wird Dir, behüte Gott, ein Leid anthun.“

„Mein Kasten ist offen,“ versetzt zum Schrecken ihres Mannes die Frau; „nehmt Euch daraus das Gold, das Silber und die Perlen, und laßt mir nur so viel, um meinen Kindern eine Semmel und ein Licht für die Nacht kaufen zu können.“

„Das sagen sie alle,“ sagt der Soldat, seine Pfeife stopfend, „und alle haben sie Geld. Gib mir ein Streichhölzel, Jud'!“

„Herr Söllnerleb,“ flüsterte der Mann schüchtern, „seien Sie nicht bös', wir haben das nicht. Nie.“

„Und wenn Du selber eine Pfeife anzünden willst?“

„Ich? ich rauch' nicht, fragen Sie Gittel, mein Weib.“

„Und wenn Ihr ein Licht braucht?“

„Da zünden wir es gegenüber bei Jossel, dem Schneider, an.“

„Tragt Ihr Euer Holz auch zu Jossel, dem Schneider, es anzubrennen, wenn Ihr Feuer braucht?“

„Nein Herr Söllnerleb, da holt mein Weib einen Topf glühender Kohlen, um damit Feuer anzumachen.“

„So soll Dein Weib auch jetzt in's Teufels Namen Kohlen holen! Sapperlot! Jud', glaubt er, wir seien hergekommen, um Dein und Deines Weibes Geplärr anzuhören?“ schreit der Soldat, hungerig und unge=

duldig geworden; „mache, daß wir was zu essen bekommen, oder . .“

„Gittel, Gittel!“ schreit der erschrockene Klausner, bring' um Gotteswillen Feuer und Essen. Versetze den Talis!“

„Den Talis! Wer wird auf Deinen Talis was leihen, verrückter Mensch?“ schreit ihrerseits die Frau.

Der zweite Soldat erhebt sich nun, und seinem Wirthe sich nähernd, der erschrocken zurückweicht, sagt er mit weicher Stimme: „Nicht nöthig, daß Ihr was versetzt, ich gebe Euch Geld.“

„Ihr mir Geld?!“

„Nicht viel, aber etwas, das zu einem Nachtessen für uns und Euch hinreicht, auch wohl noch zu einem Gläschen Schnaps. Nehmt das, Bruder, ich bin ein Jud'.“

„Schalem Eleikem!“ platzt der Klausner heraus. „Gott segne Euch! Gittel, mein Weib, wird einkaufen, und ich bleibe unterdeß beim Kindleb.“

Und so geschieht es. Die Frau entfernt sich, den Gulden sorgfältig in die Hand pressend, den ihr der Soldat gegeben, während ihr Mann den Korb schaukelt.

„Bruderleb,“ sagt der Klausner, nach einer Pause, zutraulich geworden durch das Bewußtsein, daß der eine Soldat sein Religionsgenosse sei, „Bruderleb, thut mir den Gefallen und setzt Euch zu der Wiege, bis mein Weib kommt und gebt auf's Kind Acht.“

Ein homerisches Lachen des Soldaten macht den armen Mann stutzen.

„Ihr wollt mich zur Kindermagd machen?! Und was wollt Ihr unternehmen?"

„Ich bin ein Capitel Mischnais schuldig geblieben in der Klaus' und möchte hingehen."

„Bleibt hier, Ihr werdet essen und trinken, lieber Mann. Trinkt Ihr gerne?"

„Ein Klausner muß trinken, das gehört zum Geschäft."

„Und dann wird die Sorge vergessen, man singt und springt nach Klausnerweise. Ist es nicht so?"

„Das ist unser Glück. Und warum sollten wir nicht heiter sein, wenn Gott das Leben schenkt?"

„Selbst in dieser Armuth?"

„Was Armuth! Kein Mensch ist arm, der auf Gott vertraut. Habe ich heute gefastet, so werde ich mich morgen satt essen. Ist noch keiner von uns Hungers gestorben. Kennt Ihr das Lied vom Klausner?"

„Ein Lied vom Klausner? Laßt es hören!"

„Mir ist jetzt nicht singerlich zu Muthe, lieber Freund."

„Ein Schnaps so groß wie Euere Pelzmütze, wenn Ihr singt."

„Nein, aber wenn Ihr an der Wiege bleibt, damit ich in die Klaus' gehen kann, sing' ich."

„Topp, Bruder, das Geschäft ist gemacht!"

Und der Klausner recitirte im Fistelton, während

die beiden Soldaten ungeheuere Rauchwolken aus ihren Pfeifen emporwirbeln, lächelnd auf den Mann blicken, der trotz seiner Armuth und seiner trostlosen Lage vermöge der dieser frommen Kaste innewohnenden zähen Zuversicht in die göttliche Hilfe sich durchaus nicht so unglücklich zu fühlen scheint, als man wohl bei seinem Anblicke glauben dürfte.

Das Lied vom Klausner *).

Ech lach dech [1] alle Conturen [2] aus,
Mit ihre paskidne [3] Tratten;
Man Contor is dech die Klaus,
Mischnais — mein Masematen.

Der Cours mog' gehn heraof und herab,
Der Hus [4] lebendig oder todt,
Mir geht gottlob gar nichts ab,
Ech hab bekowet mein Stück'l Brot.

Ech sitz den ganzen Tag in Klaus
Und komm nicht heraus vor die Thür;
Trifft sich epis in a Haus,
Kommt män gleich zu mir.

Trifft sich irgend ein Simche [5]
Oder chalile [6] ein Zar [7]
Dazu bin ich ein Mimche [8]
Und benehm' mich nicht wie ein Narr.

---

*) Von Herrn O. M. Finkelstein.

[1] doch [2] Comptoirs [3] häßlich [4] Hase [5] Fest [6] Gott behüte [7] Schmerz [8] tauglich.

Trifft sich irgend in a Haus
Zwei Jahrzeiten in einem,
Schick ich mir ein Bimkim [1] heraus
Und laß nicht zu keinem.

Ech gebe auf alles Eizis [2]
Und gehe dawinen imidim [3]
Nehm' den Tallis auf die Pleizis [4]
Sagt man, ech bin sehr frimm.

Ech reiß' keinem die Haut nischt ab
Und behandel ehrlich den Olim [5]
Für a Gülden lös' ich vom Gehenim ab
Von dem Tod für Chaj Gedolem!

„Bravo!“ ruft der jüdische Soldat; „das Lied ist schön, wenn auch nicht der Sänger und seine Stimme. Da habt Ihr Geld zu einem Trunk, um Eure Kehle zu waschen.“ Und während der Klausner sich rasch entfernt, um in seine Klause zu eilen, setzt sich, treu seiner Zusage, der Soldat mit der ernsthaftesten Miene, als ob es sein Berufsgeschäft wäre, an das Lager des kranken Kindes, um Wärterdienste zu leisten.

Acht Tage später stürzt der Klausner in freudigster Erregung in seine Wohnung. Schon beim Eintritte in das Gäßchen begann er „Gittel!“ zu schreien und als er endlich d'rin in der Stube ist, hat der Mann keinen Athem mehr und es dauerte einige Minuten, bis er auf wiederholtes Anstürmen seiner Frau die

[1] Substitut [2] Rathschläge [3] überall [4] Schulter [5] die Leute.

Worte hervorbringen kann: „Wir sind reich, Gittel! Reich sind wir!“

„Ich glaube, Du bist eher verrückt,“ antwortete diese. „Was ist Dir geschehen?“

„Ich habe in der Lotterie gewonnen, hörst Du, Gittel, mein Weib, in der Lotterie!“

„Gott gerechter, in der Lotterie! Wo hast Du das Geld?“

„Wart' nur, Du sollst es wissen, Gittel, mein lieb Weib und Du sollst Deinen Mann kennen lernen! Der jüdische Soldat, der da war, hat mir für ein schönes Lied, das ich gesungen, ein Trinkgeld gegeben. Ich trank aber nicht, sondern hab' das Geld in die Lotterie gesetzt. Du weißt, daß das meine Leidenschaft ist. Nun, was willst Du, Gittelleb, meine 4, 6 und 88 sind roth auf weiß zu lesen und heute habe ich vier Stück breite Hunderter bekommen!“

„Vierhundert Gulden!“ ruft Gittel.

„Und noch darüber. Ich, was thue ich mit dem Geld? Ich dachte mir, bringe ich das Geld nach Haus, so verliert Gittel den Kopf, kauft dem Kind Schuh', dem andern ein Kleid, macht Schabbis und bevor man sich es versieht, sind die schönen Hunderter geschmolzen. Der Mensch aber muß an die Zukunft denken. Was glaubst Du, Gittel, hab' ich gemacht?“

„Weiß ich, Du verrückter Mensch? Hast Dir Rändlich eingewechselt?“

„Fehlgeschossen!“

„Hast ein Haus gekauft?“

„Haben wir kein's?“

„Oder gar das Geld auf Zinsen weggeliehen?“

„Nichts von all' dem! Du kannst nicht treffen, Gittel! Ich lief zur Chewra Kedische, ließ mich und Dich aufnehmen, damit Kadisch gesagt und Mischnais gelernt werde, wenn wir gestorben sind; zwei Karkes*) kaufte ich, zwei Steine und zwei Leichengewänder für mich und meine Gittel, auf daß Niemand sich um uns kümmern, Niemand für uns betteln muß, wenn uns Gott abruft und damit wir wie reiche Leute begraben werden. Du sollst Dir die langen breiten Steine und die feinen Linnen ansehen Gittel leb, so wirst Deine Freude daran haben!“

Und so sind sie, diese armen Juden! Aus den Leiden und den Bedrängnissen der Gegenwart flüchten sie in die Zukunft; ihr Blick ist immer ostwärts gerichtet, das Dasein ist ihnen eine Reise, während welcher sie nur an die Ankunft denken; bei Noth und Mangel, mitten im bittersten Kampfe mit dem feindlichen Leben denken sie an den Ausgang, wie sie mitten in ihren Festen, sich in den Leichenkittel hüllend, an den Tod denken. Wie die Seefahrer in unbekannten Meeren stets hinauslugen nach unentdeckten Gestaden, so blicken sie immer hinaus nach dem nie umsegelten Jenseits mit seinem flammenden Pfuhle und duftenden Eden, seinen Schrecken und seinen Seligkeiten!

---

*) Grabstellen.

„Du warst verrückt, Du bist verrückt und wirst verrückt sein!“ schreit Gittel. „Wenn uns Gott geholfen, wir haben Geld, sollen wir unsere Gräber hier in fremder Erde haben und begraben werden zwischen Gojem, Du verrückter Mensch! Ich reiße der Chewra die Augen aus, wenn sie das Geld nicht zurückgibt, damit wir nach Jerusalem gehen und einst in dem Lande unserer Väter begraben werden.“

„Gittelleb,“ ruft der Klausner voll Bewunderung, „Du hast einen Ministerkopf. Mir ist diese Idee gar nicht in den Kopf gekommen. Aber sag' mir, Gittel mein Leben, wovon wir dort im heiligen Lande leben werden, wenn uns so viel Geld auf der weiten Reise aufgeht und wir uns etwas für später vorbereiten?“

„Von was lebst Du denn hier? Hast Du hier Güter? Hast Du hier einen Handel, eine Fabrik? Derselbe Gott lebt auch dort! Hier trage ich Erdäpfel und Zwiebeln zum Verkaufe, dort werde ich mit Feigen und Datteln herumhausiren. Dein Tilim und Mischnais und Kadisch sind dort so viel werth, wie hier. Haben wir nichts, so fasten wir dort auch, wie wir hier hungerten, wenn nichts da war. Was kann uns denn geschehen? Wir packen unsere Armuth und unsere Kinder zusammen und wandern aus.“

„Ja Gittelleb, aber unser Haus?“

„Siehst Du, das Haus können wir der Chewra geben. So lange wir leben, soll man uns die Miethe

schicken, später, über hundert Jahr, gehört das Geld der Chewra, dafür hält sie unsere Jahrzeit."

Die Schiffe, welche die Straße nach der Geburtsstätte der Menschheit, dem Oriente hinabsegeln, tragen oft solche Auswanderer. Das sind nicht jene kräftigen robusten Gestalten, die in den neuen Welttheilen ein jungfräuliches Stück Land aufsuchen, um seiner Urbarmachung ihren Fleiß, ihren Schweiß und ihre Kräfte zu widmen. Das sind meist altersschwache, morsche Gestalten, die an das Leben ihre Demission bereits gegeben und nur einzig im Interesse ihrer Seele hinpilgern in's Land, wo die Wiege und das Grab jüdischer Herrlichkeit liegen, wo heilige Erinnerungen an jeder verwitterten Ruine, an jedem grünen Hügel, an jeder dämmerigen Höhle kleben, wo die heiligen Sagen durch die dunkeln Cederwälder des Libanon flüstern und an den üppigen Gestaden des Jordan, so wie im glühenden Sande der Wüste von den gebräunten Kindern des Morgenlandes, Generation an Generation, überliefert werden, dort in altgeweihter Erde ihr Grab zu graben! Nichts nehmen sie aus der alten Heimat mit, als ihre Armuth und ihr Gebet, die sie bis zur letzten Ruhestätte begleiten. Der Mann verläßt die Frau, die Frau ihren Gatten, die Eltern verlassen ihre Kinder, den heißen Wunsch zu stillen, im heiligen Lande sterben zu dürfen. Die glühende Sehnsucht des Alters, welches sich gewöhnlich auf den Stab der Religion stützt, ist dorthin gerichtet,

wo, ehe der jüdische Tempel und die jüdische Herrschaft in Trümmer gingen, die Juden ihren Gott, ihre Priester, ihre Könige, ihre Fürsten und Feldherren verherrlichten und ihre mächtigen Stämme in brüderlicher Eintracht lebten, ein unvergängliches Monument der Geschichte, die hier bewundernd und betrauernd verweilt!

Waschinka.

Es ist August. In dem Dorfe scheint Alles ausgestorben. Was an Arbeitskraft da war, Männer und Weiber, der Kindheit kaum entwachsene Jungen mußten hinaus in die Felder und Wälder, zu mähen und zu fällen, sie wurden, eine willenlose Heerde, durch die bewaffnete Hand des Treibers hinausgetrieben, den Segen heimzubringen und die herrschaftlichen Scheunen zu füllen. Elend und hungerig müssen sie darben mitten im Ueberflusse, müssen sie ihre Kraft für einen Bissen Brot, für eine Hand voll Erbsen hingeben. Arm, wie kein menschliches Wesen, machen sie den Reichthum ihres Herrn, dem sie leibeigen sind. Ihr Gut und Blut, ihre Tage und ihre Nächte, ihre Arbeit und deren Ertrag, ihr geistiges Kennen und ihr physisches Können sind Eigenthum eines Fremden, dem sie gesetzlich unterthan sind. Sie können vermiethet und verpachtet, sie können ausgeliehen und verspielt werden, wie ein leb- und willenloses Ding. Ihre Familienbande werden zerrissen; sie leben das Leben des Wurmes unter dem Tritte,

aber sie dulden schweigend. Von frühester Jugend an Entbehrung, Entsagung, an Schweigen und Dulden gewöhnt, zu passivem Gehorsam erzogen, eingeschüchtert durch eine unbarmherzige Strenge, schleppen die unglücklichen Leibeigenen an der Last eines bleiernen Lebens, an den Strängen, so lange noch Kraft in ihren Muskeln lebt!

Alle sind sie jetzt fort bis auf wenige altersschwache Greise und einige arbeitsunfähige Kinder, die einzigen lebenden Wesen im Orte, der sonst wie ausgestorben scheint. Die niederen Lehmhütten mit den zerrissenen Strohdächern und den kleinen Fenstern sind leer, aus den Kaminen steigt kein Rauch, in den Ställen wiehert und blöckt kein Vieh, die Kinder lachen nicht, die Greise plaudern nicht, eine gewisse Scheu scheint jeden Lebenslaut niederzuhalten, jeden Frohsinn gelähmt zu haben.

Wie eine Drohung blickt vom nahen Hügel das Schloß in's Dorf. Dort wohnt die Allmacht die hier gebietet, der Herr, der keine Schranken kennt.

Vom Hügel herunter steigt jetzt eine hohe Gestalt in Kniestiefeln, kurzem Jagdrock und mit langer Reitgerte, zwei Windspiele springen ihr in muthigen Sätzen voran. Die wenigen Leute auf dem Wege bleiben stehen und beugen sich so tief, daß ihre Stirnen beinahe den Boden berühren. Der stolze Mann würdigt sie keines Grußes, keines Blickes und schreitet langsam durch das schweigende Dorf bis an sein äußerstes Ende. Dort

erhebt sich ein großes Haus. Die Blumen vor demselben, die Singvögel in ihren Bauern an der weißgetünchten Fronte, die reinlich gekehrten Gänge, das schnatternde Geflügel auf den Düngerhaufen im Hofe — dies Alles contrastirt gewaltig mit dem trostlosen Aussehen des ganzen Dorfes.

Es ist das Wirthshaus. Hier wohnt Jacob Aschkenas, ein alter Mann, der einiges Geld und eine sehr schöne Tochter besitzt.

Vor dem Hause gräbt ein Mann einen Abzugscanal. Er legt den Spaten aus der Hand, entblößt das Haupt und beugt den Rücken.

„Ist der Wirth zu Hause?“ fragt der Herr in den Stülpstiefeln.

„Nein, edler Herr.“

„Wo ist er?“

„In der Oelmühle, Gnaden.“

„Baschinka?“

„Zu Hause, gnädiger Herr.“

Der Herr tritt in's Haus und öffnet ein Zimmer in welchem ein junges, blühendes Mädchen an einem Arbeitstische sitzt und erschrocken aufsteht, als der unerwartete Gast an der Thür erscheint. Dieser wirft Hut und Gerte in die Ecke einer Art Divans, sich selbst in die andere und indem er seine langen Beine auf einen Stuhl streckt der in der Nähe steht, redet er das junge Mädchen an, deren Wangen zu glühen und deren Hände zu zittern beginnen. Sie steht, wie

der Verbrecher vor dem Richter, die Blicke am Boden, das Haupt gesenkt.

„Ich habe Dir geschrieben, Baschinka," fängt der Fremde an, „ist Dir mein Schreiben zugekommen?"

„Ich habe es erhalten, gnädiger Herr."

„Und warum kamst Du nicht in's Schloß?"

„Was hätte ich dort zu thun?"

„Die Wirthschaft d'rin übernehmen, bis ich wieder heirate."

„Ich bin nicht fähig Herr, die Wirthschaft eines so großen Hauses zu führen, und mein Vater ist allein."

„Nun, ich bin auch allein. Ich erlasse Dir die Wirthschaft, komm' hinüber und spiele die Dame, wenn es Dir besser paßt, aber bleibe bei mir, ich habe es mir in den Kopf gesetzt, Dich bei mir zu haben. Es wird Dir gut gehen. Ich laß' Dir Kleider aus Moskau kommen, ich werde Dir einen Wagen geben und Dich von meinen Leuten bedienen lassen. Komm' Baschinka, es wird Dir gut sein."

„Zürnen Sie nicht gnädigster Herr, doch was Sie mir da zumuthen, ist eine Sünde, die ich nie begehen werde. Ich bin nur ein armes, schlichtes Judenmädel und Sie ein hoher Herr, dem wir Gehorsam schulden —"

„Das scheint Ihr eben zu vergessen! Meine Güte hat Euch verwöhnt. Ihr bedenkt nicht, daß alles das, was Euch umgibt, mein ist, daß ich Euch zu jeder

Stunde aus Haus und Hof hinausjagen kann, daß Ihr kein Recht habt, auch nur eine Brodkrume mit Euch zu nehmen."

„Zahlt mein Vater nicht den Zins?"

„Und wenn er ihn zehnmal zahlen würde! Juden haben kein Recht, hier in dieser Gegend zu hausen und er erscheint hier bloß als mein Commis, mein Diener, mein Leibeigener, dem ich jeden Heller, den er sammelte, abpressen und den ich ohne jede weitere Prozedur aus meinem Gute jagen kann!"

„Der Vater weiß es. Er sagte es eben gestern, als ich ihm Ihren Brief zeigte."

„Meinen Brief?"

„Ja Herr."

„Und was sagte Dein Vater?"

Das Mädchen schwieg.

„O gewiß, er hat Dich in Deiner thörichten Weigerung bestärkt! Hat er es?"

Das Mädchen gab keine Antwort, es fürchtete dem Vater zu schaden. Der Edelmann stand auf, legte seine Hand auf die weiße Schulter des schönen Kindes und mit der weichsten Stimme, die ihm möglich, sagte er:

„Sieh', als Du noch ein Kind warst und das schönste Mädchen zu werden versprachst, hatte ich meine Augen auf Dich geworfen. Aus Liebe zu Dir überließ ich Deinem Vater diese Kretschma um ein geringes Geld; ich sah Manches nach, damit er sich eine bequeme Existenz gründe. Er ist in Allem mein Schuldner, Du weißt

es. Höre, ich verlange von Deinem Vater Dich als Lohn für die ihm erwiesenen Wohlthaten, ich fordere durch Dich die Abtragung seiner Schuld, Dich — oder seine Habe. Du weißt, was er werden muß und Du, wenn ich Euch in die Tiefe zurückstoße, aus der ich Euch emporsteigen ließ."

Baschinka beugte ihr Haupt unter dem Schlage. Sie wußte wohl, was diese Drohung bedeute, sie kannte den Mann, dessen Auge auf sich zu ziehen sie das Unglück hatte.

„Nun?" fragte der Edelmann.

„So mögt Ihr uns vernichten!" hauchte das arme Mädchen, ohne Gnade zu flehen, die sie bei dem Charakter und der Leidenschaftlichkeit des Mannes nicht hoffen konnte.

Zorn, Wuth und Gluth brannte auf dem Gesichte, in den Augen des Gutsherrn, seine Gestalt wuchs, seine Nasenflügel bebten, seine Lippen zitterten, er glich einem Raubthiere, das im Begriffe ist sich auf seine Beute zu stürzen.

„Und ich werde Euch vernichten!" knirschte er; „Zittere!"

Ach, das arme Kind bedurfte dieser Mahnung nicht. Die Unglückliche zitterte wie Espenlaub und alles Blut strömte in ihr Herz zurück; sie wußte nur zu gut, was da kommen müsse: in den Pfuhl des Schmutzes gestoßen, wenn sie nachgibt, in den Staub geworfen, wenn sie widersteht; verworfen in dem Einen,

zertreten in dem andern Falle. Und ihr Vater! der alte arme Mann in jedem Falle bemitleidenswürdig! Flüchten? Wohin? Wo öffnet sich ihnen, den armen Juden in jenen nördlichen Regionen ein gastliches Haus — wer nimmt sie und ihr Elend auf?

„Zittere!“ wiederholte der Edelmann, „oder wähnt Ihr etwa, ich habe aufgehört der Herr zu sein, weil Ihr lange im sorgenlosen Wohlstande seine Macht nicht fühltet? Tödten kann ich Euch nicht, aber ich kann Euch zu Tode hetzen, ich kann Euch Eueres Wohlstandes entkleiden und wie räudige Hunde aus dem Hause jagen, kann das Mark aus den Beinen und das Blut aus den Adern tropfenweise zapfen; ohne daß Ihr Euch beschweren könnt, oder werdet Ihr an die Behörden appelliren? Ich bedaure Euch. Seid Ihr nicht Juden und diese Gegenden Euch verschlossen? Wie durftet Ihr Euern Fuß in dies Dorf setzen und die kaiserlichen Gesetze verhöhnen? Wie durftet Ihr wagen hier zu leben?“

Das Mädchen warf einen Blick der Verzweiflung durch's Fenster; in demselben Momente schritt Jacob Aschkenas dem Hause zu, arglos, ohne den Sturm zu ahnen, der d'rin eben losging und sein Glück zertrümmerte.

„Der Vater!“

Einen Augenblick brauchte der Gutsherr, um sich zu sammeln, dann öffnet er ruhig die Thür des nächsten Zimmers.

„Tritt hier ein," sagt er zum Mädchen, „ich will nicht, daß Dich Dein Vater sieht, oder Dich auch nur in der Nähe weiß; tritt ein!"

Das Mädchen gehorcht und der alte Mann tritt in's Zimmer. Obschon überrascht und erschrocken, den Geier im Neste der Taube zu finden, bückt er sich tief vor dem gewaltigen Herrn.

„Mich führt ein Geschäft zu Dir, Jacob," sagt dieser, „setze Dich; ich erlaub' es Dir; und höre mich ruhig an.„

Jacob setzt sich zitternd in einen Winkel des Divans.

Jener beginnt:

„Hör' zu, Alter. Ich bin ein Mann der gerne g'rad auf sein Ziel lossteuert und keine Umstände macht. Was denkst Du von Deiner Tochter?"

„Herr, es ist ein braves, gutes Kind, eine Zierde im Hause —"

„Und schön — schön, nicht wahr?"

„Wie die Engel Herr, und rein wie diese."

„Sie wird wohl den Mann glücklich machen, der sie besitzen wird?"

„Gewiß, so Gott will."

„Wir stimmen vollkommen überein. Ich habe in den Kreisen, in denen ich mich bewege, nie ein reizenderes Kind gesehen als Deine Tochter und denke mir daß in diesen trostlosen Steppen, in meinem öden Schloße, ein weibliches Wesen jung und blühend wie

Deine Tochter, voll Temperament und Feuer, denn doch ein viel angenehmerer Zeitvertreib sei, als Jagd, Spiel und Trinkgelage — glaubst Du nicht?"

„Hoher Herr, ich bin ein armer, alter Mann."

„Du hast Recht; Deine Sinne sind bereits todt; Ueberdies seid Ihr Juden so zimperlich. Ein Gott, Eine Thora, Eine Frau; — Ich bin hier um mit Dir ein Geschäft zu machen. Du bist ein Greis. Als Dich das Unglück aus Deiner Heimath trieb und Du Dich an meiner Thüre meldetest, besaßest Du nichts, als ein krankes Weib und ein blühendes Kind. Das Weib begrubest Du in meiner Erde. Du machtest Dich an ihrem Grabe heimisch, wirthschaftetest auf meinem Boden, erntetest auf meinen Feldern, wohntest in meinem Hause, meine Leibeigenen machten Dich reich, Deine Tochter wuchs in meinem Wohlstande, in der Sonne meiner Gnade auf" —

„Herr" —

„Unterbrich mich nicht. Du steckst mir tief in Schulden. Du schuldest mir nicht allein, was Du gewonnen, sondern selbst was Du verloren. Ich kann Dich durch meine Leibeigenen zu jeder Stunde aus dem Hause setzen lassen, arm wie Du kamst. Willst Du Dich mit mir abfinden, Deinen Reichthum und Deine Zukunft sicher stellen, willst Du dies Haus mit seinen Gärten und Feldern Dein nennen, so schicke Deine Tochter zu mir in's Schloß."

„In's Schloß? Als — ?"

„Als — nun als — zur Frau eben nicht. Sie wird die Wirthschaft im Schlosse und die Herrschaft über das Gesinde führen, sie wird sich in Seide kleiden und in meinem Wagen wiegen, sie wird es ganz gut bei mir haben. Heirate ich, so kehrt sie zu Dir zurück. Du aber kannst thun, was Du magst, und wohnen wo Du willst. Am selben Tage, an dem Du Baschinka in's Schloß schickst, erhältst Du Besitz und Recht."

„Gott im Himmel möge mich strafen," rief der alte Mann, seine Augen erhebend, „wenn ich mit dem Seelenheile meines Kindes Schacher treibe! Und schenket Ihr mir, Herr, das ganze Gut und die sämmtlichen Leibeigenen dazu."

„Aber Deine Zukunft, Unglücklicher? Glaubst Du, Du werdest fortfahren das zu sein, was Du bist? Du werdest der reiche Mann bleiben und den Herrn spielen, Dein niedlich Töchterchen werde vornehm am Nähtisch sitzen und sich von ihren Dienstleuten aufwarten lassen? O, Du wirst in Deinen alten Tagen erfahren, was Armuth ist! Wie lange brauchtest Du, um aus Deinem Elend zum jetzigen Wohlstand empor zu klettern? Den Rückweg wirst Du mit Einem Sprunge durchmessen! Mehr als Einmal wirst Du Deiner Verwöhnung und Deinem Eigensinn fluchen! Du wirst wandern, den Stab in der Hand, den Hunger im Magen, die Verzweiflung im Herzen und Deine Tochter mit Dir. Die erste Röthe des Tages wird Euch zum Leiden wecken und der letzte Schein der Abenddämmerung wird Euch nicht

zur Ruhe leuchten. Du wirst von allen Deinen durch viele Jahre im Schweiße Deines Angesichtes gemachten Ersparnissen entblößt werden und Dein zartes Töchterchen, für das Du gesäet und geerntet, wird fahlen Antlitzes die dürre Hand ausstrecken, um zu betteln, wenn sie es nicht vorzieht, Euch durch ihre Jugend zu ernähren. Hast Du gehört, Alter?“

Dieser Alte sitzt da, während der Herr wuthentbrannt allen Zorn seines Herzens über ihn ausschüttet, wie der arme Sünder unter der Tortur; jeder Nerv in ihm ist auf die Folter gespannt, jede Faser seines Lebens röstet am langsamen Feuer. In die Nacht des Augenblicks dämmert keine Hoffnung. — Durch welche Mittel wäre die Leidenschaft, der Zorn und der Rachedurst des mächtigen Mannes zu besiegen?

„Noch bis morgen habt Ihr Zeit,“ sagt dieser, indem er aufsteht; „entweder kommt Baschinka in's Schloß, oder das angedrohte Schicksal über Euch. Wie Ihr wollt!“

„Gnädiger Herr“, versetzt Jacob und Thränen gleiten über sein Gesicht auf den langen Bart, „wenn Ihr Wille unerschütterlich ist, wenn Sie kein Mitleid mit einem alten Manne haben, der an der Schwelle des Grabes steht und mit einem Kinde, dessen einziges Verbrechen seine Tugend ist, so beschließen sie über uns, was Sie wollen. Ich stehe am Abhange des Lebens; der Himmel wird nicht säumen, mich aus dem Elende bald zu erlösen; meiner Tochter möge er Muth und

Demuth im Unglücke, möge er Trost und stille Ergebung verleihen."

„Also nicht?"

„Nein Herr, nein, nein!"

In diesem Augenblicke öffnet das Mädchen die Thür ihrer Kammer und tritt leise über die Schwelle. Sie schien gebetet zu haben, denn sie zeigt sich, nachdem sie mit Eine ihrer breiten blonden Flechten die lang und an den Ecken mit rothen Schleifen geziert zu beiden Seiten herunterhingen, ihre rothgeweinten Augen getrocknet, viel ruhiger und gefaßter als ein Schlag, wie er sie betroffen, vermuthen ließe. Mit einem feuchten Blick inniger Liebe umarmte sie ihren gebeugten Vater.

„Gott segne dich, Batuschka" sagte sie, „er verleihe Dir Kraft und Trost im Elend, das auf uns wartet. Unser zeitliches Wohl ist vernichtet, aber unser ewiges Heil ist gerettet."

Das ganze Gebäude erdröhnte, als der Gutsherr die Thür hinter sich zuschlug. Mit kochendem Zorne eilte er aus dem Hause, in welchem früher stilles Glück und Zufriedenheit gewohnt und in das nun Trauer und Jammer gezogen. Der Sang der Vögel in ihren Käfigen, die Düfte der Blumen an den Fenstern, die muntern Spiele der Tauben auf den Dächern, der helle Sonnenschein am Himmel oben, Alles scheint eine Ironie auf das Leiden der beiden unglücklichen Bewohner zu sein, die das plötzlich hingeschiedene Glück ihres Lebens beweinen und ein Geschick beklagen, das sie in die Will-

kühr eines Menschen gegeben, dem nichts heilig ist, als sein Wille und der nichts achtet, als seine Leidenschaft.

Das einzige Haus im weiten Dorfe, in dem die Leute sich satt aßen und weich betten konnten, an dessen Fenster zuweilen ein heiteres Gesicht erschien und in dessen Stube zuweilen eine helle Stimme klang, ist jetzt gleich den übrigen Hütten des Dorfes zur Stätte trostloser Duldung geworden.

Als Dämmerung und Stille sich auf's Dorf senkten, als die thätigen Bewohner, müde von ihrem Tagewerk in ihre Hütten krochen, um Ruhe und Vergessenheit im Schlafe zu suchen, ging Jacob Aschkenas, seine Tochter in einem dunklen Winkel ihres Zimmers zurücklassend, zur — Kirche.

An das Haus Gottes lehnte sich ein kleines Häuschen von ungetünchten Ziegeln, aus dessen Fenstern durch die Ritzen der Bretterladen jetzt Licht strahlte. Es ist die Wohnung des Popen. Jacob trat ein, der geistliche Herr saß eben beim Abendessen im Kreise seiner Familie, wie ein Patriarch mitten in seinem Stamme. Die Jahre, die sich schier achtzig Mal auf seinem Haupte erneuerten, hatten ewigen Schnee darauf gehäuft und den Bart gebleicht, der wie eine große Schneelawine vom ehrwürdigen Antlitz niederfloß. Ein ehrliches, offenes Wesen, eine unerschöpfliche Güte, eine unermüdliche Geduld und ein tugendhafter Charakter machten ihn

zum Vater Aller, die sich in jeder Lage an seine Weisheit und an seinen Rath wendeten.

Als die Thür sich öffnet, legte der Pope die flache Hand über die Augen, um den Eintretenden besser gewahren zu können.

„Jacob Aschkenas glaub ich?" fragte er seine Frau. Doch diese sah weniger gut als ihr Gatte und ehe sie bei einem neben ihr sitzenden Enkel Auskunft haben konnte, stand der Gast an dem oberen Ende des Tisches.

„Ach, wirklich Jacob," redet ihn der Geistliche an, „Ihr seid ein rarer Gast. Was ist vorgefallen, daß Ihr jetzt kommt? Macht Platz, Kinder. Schenke Thee ein, Demeter, mit oder ohne Rum, Jacob? — Aber so setzt Euch doch! Warum so trübe? Sollte etwa — was Gott verhüte — ein Unglück" —

„Mich hat ein schweres Unglück betroffen, Batuschka!"

„Ein Unglück! Deine Tochter ist wohl, die Geschäfte gehen gut, Rubel gibt's wie Heu und keinen besseren Menschen in ganz Tainize — was kann Dir also Kummer machen?"

„Habt Ihr nicht frommer Vater ein reiches Feld mit goldgereiften Halmen, die eben noch Herz und Auge erfreuten, in einem Momente durch einen Hagelschlag aus heiterem Himmel vernichtet gesehen?"

„Es ist wahr, der Himmel schickt keine Parlamentäre und unterhandelt nicht, ehe er mit Krieg überzieht."

„Ich muß hart gegen ihn gesündigt haben! Seht einmal, für wen haltet Ihr mich?“

„Ich verstehe Euch nicht.“

„Sagt mir, wer ich bin.“

„Nun“, lachte der Pope, „Jacob Aschkenas, ein glücklicher Vater, ein guter und reicher Wirth, ein guter Mensch, den ich gern habe.“ —

„Ach, das bin ich gewesen, doch morgen, wenn Ihr Euch noch auf dem Lager streckt, bin ich nichts, als ein Bettler, ein heimatloser Mensch, ein Vagabund, der in den Dörfern herumirrt, Almosen zu suchen, weil er nicht mehr arbeiten kann; werde ich nichts haben, als hingeweinte Tage und den Jammer schlafloser Nächte und nichts besitzen, als den Schmerz und das Gespenst der Vergangenheit, deren Sonnenschein die Nacht des Unglücks noch schwärzer färbt!“

„Jacob Aschkenas — Ihr erschreckt mich! Euer Verstand geht irre.“

Der Geistliche winkt den Gliedern seiner zahlreichen Familie, sie räumen sogleich das Zimmer und die beiden Männer bleiben allein.

„Aber was ist vorgefallen Jacob?“

„In einer kurzen Stunde der traurigste Wechsel! O meine Tochter — meine arme Tochter! Die ist meine wunde Stelle, auf die man Lauge gießt! Ich selbst bin alt und nicht aus gar so feinem Stoffe geknetet, ich habe noch Männerarme, Sehnen, die doch nicht Spinnengewebe sind, und wenn ich nun einige

schwere Jahre zu Grabe schleppe, ist es noch kein so großes Unglück — aber meine Tochter! Sagt mir Gospodin, könnt Ihr Euch Baschinka denken an fremden Thüren betteln, oder fremden Leuten dienen, sie die ich hütete wie meine Seligkeit?"

„Aber Ihr faselt!" ruft erschrocken der greise Priester.

„Bei Gott, nein!"

„So erklärt Euch Jakob, redet, Ihr ängstiget mich."

„Gefällt Euch meine Tochter, Batuschka?"

„Gewiß gefällt sie mir."

„Sie gefällt dem Herren auch."

„Nun?"

„Ihr errathet nicht? Ihr seid ein alter Mann und fromm, der Edelherr ist vierzig alt und gottlos. Errathet Ihr noch immer nicht? Baschinka hat das Unglück schön zu sein; bis Gospodoff eine Frau wieder nimmt, will er sich mit ihr behelfen. Er gelobt sie laufen zu lassen, sobald eine Baronin in's Schloß einzieht und bietet mir Haus und Hof als Blutgeld. Nun versteht Ihr doch?"

„Leider nur zu gut. Und sie?"

„Wie könnt Ihr fragen?"

„Baschinka weigert sich? Sie zieht's also vor, arm und elend zu sein, zu arbeiten im Schweiße ihres Angesichtes und mit dem Mark ihrer Jugend, als die Dirne des gnädigen Herrn zu werden?"

„Zweifelt Ihr, Batuschka?"

„Nein, aber es freut mich, wenn ich noch brave Menschen finde, wo ich sie auch finde."

Es entsteht eine längere Pause.

„Woran denkt Ihr jetzt, Gospodin?" fragte Jacob, indem er auf dem blassen Gesichte des alten Mannes forscht.

„An Deine Baschinka und Josef."

„Jetzt?"

„Welch' ein herrliches Paar sie geworden wären, wenn Ihr die Werbung nicht hartnäckig zurückgewiesen hättet."

„Gott hat's nicht gewollt!" seufzte Jacob.

„Schiebt's nicht auf den lieben Gott! Ihr waret damals vom Dämon des Hochmuths besessen. Und der Grund, Jacob, he? Weil Josef Soldat war, minder fromm, minder reich, obschon ein tüchtiger Mann, der viel die Welt gesehen."

„Ihr habt Recht. Ich war damals verblendet und vergaß wer ich selbst bin und was ich wieder werden könne. Doch es ist vorbei! Wozu Dinge ausgraben, die längst vergessen?"

„Hat auch Baschinka vergessen?"

„Das weiß ich nicht. Baschinka ist eine fromme Tochter und ehrt den Willen ihres Vaters. Seit ich Josef's Brautwerbung zurückwies, kam keine Klage, kein Wunsch, keine Bitte über ihre Lippe; in die Tiefe ihres Herzens stieg ich nicht hinab."

„Seht, wie wunderbar die Hand Gottes waltet. Ihr habt den verabschiedeten Soldaten, euern eigenen Bruderssohn, der Euch, kaum frei geworden, hier aufsuchte und um seine Cousine freiete, verschmäht, statt Ihrer Tochter einen Beschützer und Ihrem Alter eine Stütze zu geben. Betrübten Herzens ging er fort nach Moskau, da zu arbeiten und zu vergessen. Wir werden ihn herrufen; er ist ein gescheidter, thatkräftiger und braver Mann; er wird kommen, um Euch in Euerer Verlassenheit beizustehen.“

„Er! O, er wird es nicht thun.“

„Da kennt Ihr die Liebe nicht. Laßt Euch von mir dem greisen Popen sagen: je tiefer das Unglück ist in das sein Mädchen fiel, desto höher wird sein Glück sein, sie empor zu heben. Er wird den Himmel segnen, daß er ihn zu ihrem Erretter aufsparte, und gewiß, so schnell Pferde rennen können, so schnell wird Josef bei Euch sein.“

„Gott geb' es! Als die Drohung des Gutsherrn wie der Blitz auf mich einschlug, da fiel mein erster Gedanke auf Sie, den Vater des ganzen Dorfes, der immer, wo er kann und Jedem, der da kommt, die helfende Hand reicht, ob Christ, ob Jude, ob arm, oder reich. Der Himmel erhalte Euch, Batuschka, und tröste Euch, wie Ihr mich getröstet.“

Und leichter, als er kam, verläßt Jacob das Haus des würdigen Priesters, zu seiner tief bekümmerten Tochter heimkehrend.

Es war späte Nacht geworden, und kein einziges Licht mehr im ganzen Dorfe, als die beiden Männer schieden.

Baschinka lag in Fieberglut auf ihrem Lager, als ihr Vater heimkehrte. Das Talglicht brannte dunkel, im Zimmer war's trübe, einige Speisen standen kalt und unberührt seit den Mittagsstunden. In der nahen Küche, aus der sonst der Lärm und das Geplauder der Arbeiter und Dienstleute herüber zu schallen pflegte, war jedes Geräusch verschwunden. Es ging die Ahnung eines großen Unglücks durch's ganze Haus, obschon weder Jacob, noch dessen Tochter es offen klagten.

„Kind," sagte Jacob, an's Bett tretend, „ich bringe Dir Trost und Hoffnung von unserem Freunde, dem Popen. Ehe eine traurige Woche hingeht, verspricht er Hilfe, liebe Baschinka."

„Welcher Art sind die Hoffnungen, liebster Vater?" fragte die Tochter sich aufrichtend.

„Versprich meine Tochter — mein theures Kind, in der harten Zeit der Prüfung und Verfolgung, wenn wir vielleicht" — und der Vater preßte krampfhaft die Tochter an seine Brust, sie mit einer Thräne benetzend — „wenn wir von einander gerissen würden, wenn der Tyrann versuchen sollte, Dich mit den Netzen seiner Verführung zu umstricken, Dich in die Arme seiner Gewalt zu drücken — versprich mir, allen Verlockungen und Versuchungen unerschütterlich zu widerstehen!"

„O, bis zum letzten Hauche, Vater, so wahr mir Gott helfe!“ rief das Mädchen, ihre Rechte erhebend.

„Gut, ich bin ruhig, mein Kind.“

„Nun, welcher Art sind unsere Hoffnungen auf Hilfe?“

„Josef.“

„Gott im Himmel, Josef!“

„Du erschrickst mein Kind — ich dachte, daß Du ihn liebtest?“

„Wie ich den Baron hasse, Vater.“

„In der That? Und als er hier war — als er um Dich warb — als er drängte, mich und Dich mit Anträgen bestürmte — da warst Du so kühl, ich frug Dich, Du wichest aus?“

„Hätte ich — als ich die Kälte sah, mit der Du Josef begegnet, als ich hörte, wie Josef von Dir die Einlösung des ihm verpfändeten Wortes vergeblich forderte und Du ihn miedest, als er Dich suchte — hätte ich da von Dir den Mann erbetteln, oder Deine alten Tage trüben sollen? Im Innern des Herzens that es mir weh, aber ich hütete mich durch eine Klage, durch eine Miene, das zu verrathen, was ich aus Liebe zu Dir verheimlichen wollte.“

Der alte Mann läßt den Kopf sinken.

„Gottes Strafe,“ sagte er, kopfschüttelnd nach einer längern Pause, „Gottes Strafe! Als Ihr Kinder waret, als Du und Josef vor der Thüre spielten, als Ihr mit einander aufwuchset, wie zwei Tauben, da

sagte mir Deine selige Mutter: Die werden einst ein Paar werden. Später zog das Unglück bei unserer Familie ein, wir verloren unser Geld, Josef's Eltern verarmten; der Knabe, fast noch Kind, wurde zu Militär assentirt*), wir mußten flüchten, um nicht bösen Gläubigern in die Hand zu fallen. Ich öffnete mir den Weg nach Norden in eine von Juden noch gar nicht bewohnte Gegend; ich dachte mir, Gott ist überall und wir können wo immer zu ihm beten. Deine kranke Mutter folgte mir, Du warst acht Jahre alt. Von Allem entblößt, müde und halb verhungert, schleppte ich mich in das Schloß da hinauf. Jetzt nistet dort ein Raubthier, damals wohnte drin ein guter Mensch. Ehe noch meine Leidensgeschichte beendet und die Thränen Deiner Mutter vertrocknet waren, wies er uns diese Schenke, damals allerdings eine Baracke, Garten und Feld zu den menschenfreundlichsten Bedingnissen an. Mein Weib sah nicht mehr die alte Hütte dem neuen Hause weichen und die Scheunen sich füllen mit den Früchten selbstbebaueter Felder, sie starb, uns ihren Segen zurücklassend. Und Gott hat sie erhört. Unser Wohlstand wuchs, die Räume dehnten, die Ställe und die Tennen füllten sich. Die Besitzer dieses Gutes wechselten und der neue Herr schien von seinem Vorgänger für uns Wohlwollen geerbt zu haben. Ein

---

*) In Rußland pflegte man unter Czar Nikolaus jüdische Knaben zarten Alters zum Militär auszuheben.

Tyrann gegen alle Welt, war er für uns ein Gönner. Ach, ich ahnte nicht, daß er der Tochter wegen, dem Vater hold sei, so lange der Wolf bei uns im Schafpelze erschien. Da tritt von Niemand mehr erwartet, von keinem mehr erkannt, Josef bei uns ein. Wer hätte in ihm das jüdische Jüngele von ehemals erkennen können, im langen Pekeschele, mit den Peös, den rosigen Wänglein und den keuschen gottesfürchtigen Augen? Das wettergebräunte Gesicht mit Narben, die Brust mit Medaillen bedeckt, die Stimme und die Sprache wie ausgewechselt, das ganze Wesen vollständig entjüdischt, trat der Mann nach einer fünfzehnjährigen Abwesenheit bei uns ein, auf ein Versprechen pochend, das Zeit und Verhältnisse längst verwischten. Hätte ich da, ohne von Dir ein Wort zu hören, ja nur einen Wunsch zu vernehmen, Dich diesem Menschen zuführen sollen, der, Gott vergebe es mir, weder schön, noch reich ist? Ich habe mir andere Pläne gebauet und wollte Dir einen ganz andern Mann aussuchen. Nun sehe ich, daß Gott es anders gewollt. Ich beuge mich vor ihm und will nicht murren. Schützen kann uns Josef nicht, aber stützen kann er uns, er kann meinem Alter einen Theil der Bürde und Deiner Jugend einen Theil der Sorge abnehmen, er kann, wenn er den Willen hat, der Stab sein, auf den wir uns jetzt in unserm Elend lehnen können."

Früher, als die Röthe des Morgens am Himmel, erschienen Leute vor dem Gasthause, ein ungestümes Klopfen weckte die Bewohner aus einem kurzen, schweren Schlafe. Jacob erhob sich; die ersten Strahlen dämmerten im Zimmer, er sah sich d'rin, wie der Verurtheilte, den die Henker aus seiner Zelle abzuholen kommen, ein tiefer Seufzer klang wie die Eruption einer lavaglühenden Brust; er wollte seine Tochter wecken, doch ehe er sich entschloß, ihren Schlaf zu stören, stand sie schon vor ihm bleich, doch ruhig.

„Man kommt!“ sagte er, „es ist ein trauriger Morgen!“

„Ich wußte wohl, daß der Baron nie bei der Drohung stehen bleibt.“

„Hast Du denn gehofft, daß er da stehen bleibe?“

Jacob tritt an's Fenster, im Auge eine Thräne zu zerdrücken, während Baschinka einer alten Magd befiehlt, die Hausthür zu öffnen.

„Halt!“ ruft der Alte und eilt an einen Kasten, den er aufreißt und dessen theilweisen Inhalt er in seine Taschen schiebt. „Halt Kind, unsere Reisezehrung! Wenn ich Alles lassen muß, was mir der Himmel gab, die gefüllte Scheuer, die Heerde, Feld und Garten, die ich aus der Wildniß riß, die Mühle die ich gebauet und alle die Früchte langer, mühevoller Arbeit, so will ich doch das wenige Geld retten, das ich verwahrte, und das uns in nächster Zukunft vor Mangel schützen soll.

Und als nun die Thüre geöffnet wird, drängt sich ein ganzes Rudel von Bedienten ein und aus demselben, den Ausdruck teuflischer Bosheit in Blick und Miene, der Herr selbst.

Beide weichen sie zurück, der alte Mann und seine Tochter, beim Anblick dieses Menschen, ihres Verfolgers, ihres Richters und ihres Henkers. Dieser nähert sich dem Greise und seine Hand auf dessen Schulter legend, sagt er ihm:

„Die Stunde der Entscheidung hat geschlagen. Ich gebe Euch keine Minute länger. Es gilt Leben oder Tod, oder was noch schlimmer, Wohlstand oder Armuth. Schauet euch um in diesem behaglichen Hause, in den Ställen, den Scheunen — ein Wink von mir und die Thüre schließt sich für immer hinter Euch; Ihr steht draußen ein Bettler auf fremdem Boden, ohne Obdach und ohne zu wissen, wo Ihr Euer Haupt hinlegt. Euere Tochter ist zu fromm und gut, um ihren Vater Preis zu geben, den alten Mann zu opfern, der nach einem langen Leben der Kämpfe und der Arbeit sich eine behagliche Existenz geschaffen, die er nun aufgeben und an der Neige des Lebens vom Neuem anfangen müßte. Ihre Baschinka soll wie eine Königin in ihrem Palaste, in meinem Schlosse wohnen, sie soll Alles haben, was ein Mädchenherz erfreuet und die Eitelkeit befriedigt. Und wenn sie später heimkehrt in's Vaterhaus, reich beschenkt und ausgestattet, als Geliebte des Barons Gospodow, als Erbin all der Besitzthümer,

die der Vater alsdann sein nennen würde, so wird sie wahrhaftig noch einen Juden finden, der sie gerne zur Frau nimmt und Sie brauchen sich wirklich darob kein Haar bleichen lassen." —

Baschinka schnellt, in's Herz getroffen, auf.

„Fort, Vater, fort!" ruft sie. „Mag über uns kommen, wie es will — lieber draußen betteln, als im Schlosse schwelgen!

Und, wie sie, ihren Vater zur Thüre fortziehend, dieselbe öffnen will, fühlt sie sich von kräftiger Hand gepackt und blickt in das vor Wuth flammende Gesicht ihres Peinigers.

„Halt!" schreit er und seine Stimme und sein ganzer Körper zittert vor Aufregung, Ihr dürft nicht das Zimmer verlassen, bis ihr nicht durchsucht werdet, ob ihr nicht was gestohlen. Hier ist alles mein, jeder Nagel an der Wand, jeder Rubel und jeder Fetzen im Kasten — Ihr kamet als Bettler und werdet das Dorf als Bettler verlassen."

Und auf ein gegebenes Zeichen werden Vater und Tochter von rohen Händen gepackt, durchwühlt und ihnen Alles genommen, was sie aus dem Schiffbruche des Lebens mit sich retten wollten. Nichts blieb den Armen zurück, als eben die Kleider am Leibe — ihre Armuth!

Hinter ihnen fällt die schwere Eisenthür dröhnend in's Schloß, sie stehen draußen, der alte Mann und das junge Mädchen hilf- und obdachlos, in der Tasche

keine Kopeke, im Herzen keine Hoffnung — wohin sich wenden? Die Bauern dieses Dorfes sind arm, in weiter Ferne kein Haus eines Freundes, das sich gastlich den Ausgestoßenen öffnen würde. Sie blicken einander fragend an — die weite Welt hat kein Plätzchen für sie — gestern noch so glücklich im Besitze von Allem, was dem Menschen das Leben angenehm machen und ihn der Sorge um den kommenden Tag entheben kann; heute heimathlos und um die nächste Stunde bang.

Ein leerer Wagen rennt den Weg vorbei; das Mädchen hält den Kutscher an. Sie kennt ihn.

„Willst Du uns nach Boloslaw mitnehmen?" fragt sie und an ihren Vater gewendet, fügt sie hinzu: „in zwei Stunden sind wir unter andern Menschen und geborgen."

„Herzlich gerne," erwiderte der Fuhrmann und schwingt sich vom Bock, um dem schönen Kinde zu helfen.

Der alte Mann hält es zurück. „Baschinka," sagt er, „heute ist Sabath."

Das Mädchen weicht einen Schritt zurück der Wagen rollt fort, die beiden Armen allein lassend.

Was beginnen?

Wie das Gebilde des Trostes, steigt jetzt die Gestalt des greisen Priesters vor dem alten Manne auf. Dort liegt hart an dem Gotteshause die friedliche Wohnung seines würdigen Dieners — die einzige Zu-

fluchtstätte, die sich ihnen öffnen und wohin ihnen die Bosheit ihres Verfolgers nicht folgen würde.

Und in der That hat noch Keiner vergeblich an jener Thüre geklopft, der Hilfe bedurfte; für Jeden gab es stets einen Rath, ein Wort des Trostes, einen Bissen Brod zu holen.

Ein Bissen Brod! Vor Minuten noch reich — wühlt jetzt der Hunger, ein unerbitterlicher Mahner, in den leeren Eingeweiden der beiden armen Leute!

Scheu, wie die Diebe zu ihrem nächtlichen Handwerk, schleichen sie zu jenem kleinen, halbversteckten Hause, auf das sie jetzt ihre einzige Hoffnung setzten und eingedenk des schönen Gebotes der Nächstenliebe, das man so oft im Munde und so selten im Herzen trägt, empfängt der Pope die Unglücklichen mit jener offenen Herzlichkeit, mit jener innigen Theilnahme, die sich wie Balsam auf ihre wunden Herzen legen. Hier fanden sie ein Asyl für mehre Tage; von hier versuchten sie das eherne Herz ihres Räubers zu erweichen, von hier aus lugten sie thränenschweren Blicks hinüber auf ihr verödetes Haus; von hier schickten sie ihre Gebete zum Himmel, der über sie eine schwere Prüfung verhängte, auf daß er sich ihrer erbarme!

Und er erbarmte sich ihrer!

In die Stille des Dorfes schlägt der Ton einer Glocke, der immer näher kommt, bis eine von drei Pferden rasch gezogene in Staubwolken gehüllte Postkibitka vor dem Wirthshause hält. Vergeblich versucht

der Fremde die Thür, das Thor, klopft er an die Scheiben der Fenster, ruft er, immer ängstlicher werdend, die Namen der früheren Bewohner, schauet er sich nach lebenden Wesen um, die er befragen könnte. Der kalte Schweiß steht ihm auf der Stirne, er kann sich kaum halten — hier ist ein Verbrechen, oder ein Unglück geschehen, denkt er.

Eine Bäuerin steigt über den Zaun des Gartens. Der Fremde eilt auf sie so ungestüm zu, daß sie erschrocken aufschreit.

„Wo sind die Leute von da drinnen?“

„Dort!“ das Weib deutet auf das Haus an der Kirche und enteilt.

Der Mann holt tief Athem und sucht Herr seiner selbst zu werden, dann eilt er dem Hause zu.

Was für ein Wiedersehen! Gottes Rathschlüsse sind tief und verborgen! Der Mann, der gekränkt und gedemüthigt mit verletztem Herzen und vernichteten Hoffnungen die Familie verließ, auf die er das Glück seiner Zukunft setzt — erscheint ihr jetzt als rettender Engel, als ein Stern in der Nacht ihres finsteren Grames, an ihn winden sich ihre Hoffnungen empor, mit ihm fällt ein Strahl in ihr schwarz umdüstertes Dasein.

Ein herzliches Willkomm, Thränen, Händedrücke, Verheißungen, Ausbrüche der Wuth und Schwüre. Der alte Geistliche steht dabei und weidet sich an der Familienscene; sie ist sein Werk, ein Werk des Friedens und der Versöhnung. Als diese Unglücklichen unter der

Schwere des über sie eingebrochenen Mißgeschickes erliegen wollten, warf er ihnen das Rettungsseil zu und zog sie an's Gestade. Hier stehen sie nun wartend, was da kommen werde.

Josef glüht vor Wuth, als er die Ereignisse der letzten Tage erfährt, seine Augen rollen, seine Lippen zucken, seine Fäuste ballen sich; er konnte es nicht auf seinem Sitze aushalten und mißt mit langen Schritten das Zimmer.

„Ich werde hingehen!" ruft er endlich.

„Wohin?"

„In's Schloß."

Baschinka steht rasch von ihrem Sitze auf und ihre Hand auf die Schulter des Mannes legend, dessen Energie sie erschreckt, sagt sie ihm:

„Du wirst nicht hingehen, jetzt nicht, ich beschwöre Dich."

„Sie hat Recht," fügt der Geistliche hinzu, „zuerst muß der Mensch sich selbst beherrschen, ehe er Einfluß über Andere gewinnen will."

„Gut, ich will warten," versezte Josef, in einen Stuhl sinkend, „obschon mir der Boden unter den Füßen, und das Herz im Leibe brennt! Gibt es denn kein Recht in Rußland? Dürfen diese vornehmen Leute denn so ganz willkürlich im Volke hausen, als wenn wir nur eine Heerde Zugvieh wären? Ich war Soldat, ich habe mich an Disciplin gewöhnt, habe den Unterschied des Ranges respectiren gelernt, aber die Vorge-

setzten sind durch Gesetze gebunden, ihrer Willkür sind Schranken gesetzt. So ein Dorftyrann aber kann uns das Fleisch vom Leibe schinden, das Mark aus den Knochen saugen und wir schweigen! — Wenn es der Czar wüßte, wie viel Menschenglück und Menschenleben auf den weiten Ebenen seines Landes durch die Fußtritte seines Kleinadels zertreten werden, er würde der Sklaverei ein Ende machen und die enterbten Menschen, welche mit ihrem Schweiße und ihrem Blute einen fremden Boden düngen, auf dem sie darben, frei geben!"

„Gott ist hoch und der Czar ist weit!" sagt der alte Geistliche. „Ja, wenn man sprechen dürfte und wenn man oben im goldenen Palast des gütigen Czar gehört würde! — Es wird noch die Zeit kommen, wo man uns Sprache und Gehör geben wird, wo die Bedrückten aufseufzen und ihre Bedrücker verstummen werden, wo die armen Leibeigenen die Scholle ihr eigen nennen dürfen, die sie jetzt, wie die Ackergäule bebauen, hungernd, gepeitscht, zu Tode gehetzt, wo im weiten russischen Reiche fünfundzwanzig Millionen zu Thieren degradirte Menschen entjocht werden. Der Absolutismus der großen und kleinen Herren ist angefault — er wird fallen, mit ihm schließt alsdann das Zeitalter der Knechtschaft und die Herrschaft der Knute. Die steifen Schranken, welche jetzt die Schichten der Gesellschaft so streng sondern, werden dem Drucke nachgeben und die Gesellschaft wird in eine große Masse zusammen-

fließen. Ich erlebe es nicht, aber ich werde im Grabe darob jauchzen und mein Geist diese Hütten besuchen, die dann von einem glücklichern Geschlechte bewohnt sein werden!"

Nach einer fieberhaft aufgeregten Nacht, lang wie die bange Erwartung, erhob sich Josef vom Lager, kleidete sich in seinen besten Staat und nach einem kleinen Imbiß begab er sich von den Segenswünschen des würdigen Geistlichen und den beiden bei dem Erfolg seiner Audienz beim Gutsherrn zunächst interessirten Personen in's Schloß.

Ein Rudel müßiger Domestiken aus dem Stande der Leibeigenen lungerten vor dem großen, plumpen Hause und unterhielten sich damit die Hunde auf vorübergehende Bauern, welche weniger glücklich als sie, an die schwere Arbeit gingen und an der Residenz ihres Herrn entblößten Hauptes vorbeikamen, zu hetzen. Die Bestien waren auf die armen Bauern wie abgerichtet und schienen es zu wissen, daß sie ihnen die Fetzen und die Haut vom Leibe ungestraft schinden dürfen. Je lauter die Geängstigten schrien, desto heller und toller erscholl das Lachen der rauhen Kerle, welche in einer buntscheckigen Livrée stacken.

Josefs Erscheinen, dessen feste martialische Haltung und strenger Gesichtsausdruck dem Gesindel imponirten, machte diesen kannibalischen Scherzen ein Ende.

„Ist der Herr Baron Gospodow schon zu sprechen?" frug er die Müssiggänger.

„Das ist oben zu erfragen, Herr, im Korridor links.“

Josef stieg langsam hinauf. Oben angekommen, blieb er eine Weile stehen, um seine Gedanken zu ordnen und zu recapituliren, was er dem Tyrannen sagen wolle, um sein Herz zu erweichen und seinen Sinn umzustimmen. Er wußte nur zu wohl, daß von diesem Besuche und dieser Unterredung die Zukunft seiner Angehörigen abhänge und welch' einem Menschen er gegenübertreten soll.

Ein Diener kauerte nach Hundeart vor der Thürschwelle und grinste dem Kommenden entgegen. Dieser legte, um rascher Einlaß zu gewinnen, seine stolzeste Miene an.

„Herr zu Haus?“

Der Sklave nickte und schob sich ein wenig zur Seite.

Josef trat ein.

Das erste Zimmer war leer, im zweiten saß der Baron, den Rücken zur Thüre, vor einem Spieltische und übte sich im Kartenmengen, Heben und Geben, nach Eskamoteurweise. Durch das Klopfen aufgeschreckt, erhob er sich rasch von seinem Sitze, den Fremden musternd. Ein Moment und Beide haben sich erkannt — Beide weichen bestürzt zurück.— Beide stoßen sie einen Ruf des Schreckens aus — der Eine stützt sich auf den Tisch in der Mitte des Zimmers, der Andere weicht bis zur Thüre zurück; es scheint unter Beiden der Boden zu wanken. Es herrscht eine minutenlange peinliche Pause.

Der Jude ist der Erste, der seine Geistesgewandtheit wieder erlangt. Mit der Schnelligkeit des

Gedankens hat er seine Kombination gemacht, die Situation überblickt und seinen Feldzugsplan entworfen. Bevor sich der Gegner aufrafft, steht er gerüstet und kampffertig.

„Gospodin Polkownik“ *) — beginnt er.

Wie ein Dolchstoß traf das Wort den Mann; er richtet sich seiner ganzen Länge nach auf, um abzuwehren; seine Blässe verräth seinen Kampf.

„Sie irren sich an mir,“ ruft er endlich, „wer sind Sie und was wollen Sie?“

Josef war ganz ruhig geworden und kalt, wie die selbstbewußte Ueberlegenheit.

„Ich bin ein verabschiedeter Unteroffizir des siebenten Volhynischen Kosakenregiments und wollte meinen Obristen begrüßen,“ erwidert er.

„Wer ist hier Ihr Obrist?“ schrie der Gutsherr.

„Herr Roman Wasilowitsch Konopkof.“

„So scher' dich zu allen Teufeln, bei denen du einen Roman Konopkof finden dürftest. Hier wohnt und herrscht Baron Filipp Gospodow, Grundherr von Milatin.“

„Herr,“ erwidert Josef mit aller Ruhe, „ich erkenne in Ihnen meinen ehemaligen Obristen um so gewisser, als Sie eben mit der altgewohnten Zerstreutheit vergessen haben, wer Sie eigentlich sind und sich für das halten, was Sie nicht sind, gerade wie jener Zerstreute, der in eine fremde Wohnung tretend und in den frem-

*) Obrist.

den Schlafrock schlüpfend, sich zu Haus glaubt und den wirklichen Hausherrn als einen Eindringling oder Dieb behandelt, in der vollkommenen Ueberzeugung, er sei in seiner eigenen Behausung, in seinem wirklichen Rechte. Aus purer Zerstreutheit pflegten Sie auch, entsinn ich mich, so häufig beim Spiele mit den Offizieren die Karten zu verwechseln."

Der Gutsherr ist erdfahl geworden und richtete Blicke auf den ihm in vollkommener Ruhe gegenüberstehenden Menschen, als wenn er ihn durch sie erdolchen wollte. Jener aber fuhr fort:

„Aus purer Zerstreutheit pflegten Sie auch so häufig auf die Zahlung der Löhne an Ihre Soldaten zu vergessen und haben Leute in den Besoldungslisten mitlaufen lassen, die längst gestorben, entlassen, oder desertirt waren. Aus purer Zerstreutheit schoßen Sie auf den jungen Grafen Stanislaus Horecki, der Sie wegen einiger Zerstreutheiten im Halbzwölfspiele öffentlich beschimpfte, die Pistole im Duelle ab, ehe Jener sich noch zum Kampfe anschickte, und als Sie entflohen, um der Strafe für diesen Mord zu entgehen, nahmen Sie aus purer Vergeßlichkeit die Regimentskasse mit und spielen jetzt im fernen Norden den Gutsherrn und den Herrn Baron."

Gospodow hatte jetzt das Aussehen eines Rasenden. Gleich der Tigerkatze stand er gekrümmt da, beide Hände rückwärts auf den Tisch gestemmt, als wollt sich auf seine Beute stürzen.

Die Augen hingen ihm aus den Höhlen und schienen den geeigneten Moment oder die geeignete Waffe zu suchen, den Feind zu vernichten, der den Muth hatte, den Löwen in seiner Höhle aufzusuchen und an die Tatzen zu mahnen.

An der Wand in der Nähe des Ofens hingen mehrere Jagdgewehre, hier blieben die rollenden Augen des Gutsherrn einen Augenblick hängen — sein Körper zuckte und wuthentzündet sprang er auf, mit vorgestreckten Händen auf die Waffen zueilend.

Der Tod schwebte über Josef's Haupt.

Er sah es.

„Herr Obrist,“ sagte er, ohne einen Moment die Gegenwart des Geistes zu verlieren und um einen Schritt zurückzuweichen. „Unten im Hause warten mein zukünftiger Schwiegervater und meine Braut auf meine Rückkehr; auch der Geistliche interessirt sich für mich; wenn Sie mich niederschießen, so ist zwar die Identität des Barons Gospodow mit dem Obristen Konopkof nicht verrathen, aber das Loos eines Mörders ist eben auch nicht sehr neidenswerth.“

Der Obrist bleibt wie angewurzelt stehen.

„Wer ist deine Braut?“ fragte er.

„Meine Cousine Baschinka; ihr Vater ist mein Onkel und ihr Schicksal das Meine.“

„So? Baschinka? So stehen die Sachen? Da läßt sich ja mit dir ein Geschäft machen, Bursche!“

Die Züge des Gutsherrn beruhigten sich.

„Du bist also hergekommen dieser Leute wegen?“

„Freilich, Herr Obrist.“

„Pst, kein Wort von Obrist und so weiter! Du hast deinen Leuten unten was von der Geschichte erzählt?“

„Wie konnte ich ihnen erzählen, was ich selbst nicht wußte? Ich ging her, um mit dem Baron Gospodow zu sprechen und fand Roman Wasiliwitsch —“

„Still Mensch! Jetzt begreife ich. Welchen Preis verlangst du für Stummsein?“

„Die Besitzungen meines zukünftigen Schwiegervaters.“

„Dein Schwiegervater hat gar keine Besitzungen.“

„Eben deshalb. Ich verlange das Eigenthumsrecht jener Besitzungen, die er in Nutznießung hatte, voll, unbeschränkt und erblich. Ein eigenes Gut im Gute.“

„Billiger nicht?“

„Billiger nicht.“

„Und wenn ich dir eine Summe gebe und Euch sag: macht daß Ihr bald weiter kommt und mich auf ewig vergeßt?“

„So gehen wir in die nächste Stadt und erzählen, daß Roman Wasiliwitsch Konopkof aus dem Kaukasischen in's Nordische übersetzt, Baron Gospodow heißt.“

Der Gutsherr stieß einen derben Fluch aus. Dieser verhallte, ohne auf den kalten Mann gegenüber einen Eindruck zu machen; er stand da, die Arme gekreuzt, wie ein Mensch, der sich seiner bewußt ist und den Gegner verachtet. In der That hatte der Zufall Josef

zum Herrn seines Herrn gemacht und das Schicksal desselben in seine Hand gelegt. Ohne seine gewonnene Macht zu mißbrauchen, wollte er sie benützen. Jenem war der Gedanke unerträglich, seinen Feind und Sieger immer vor Augen zu haben.

„Werde ich also verdammt sein, Euch immer in meiner Nähe zu sehen?"

„Der Herr Obrist kann auf Reisen gehen, wenn wir lästig sind, aber wir weichen nicht. Sehen Sie, Herr Obrist —"

„Verflucht! Ich will nicht dieß Wort hören!"

„Ich werde mich entwöhnen. Mein Schwiegervater hat sich schon lange Jahre an diesen Ort gewöhnt. Er hat sich hier so gut eingerichtet, das Haus umgebauet, Scheunen, Ställe und Garten angelegt, kleine Fabriken in Betrieb gesetzt, die Heerden vermehrt und für noch vieles Andere, was zu einer guten rationellen Landwirthschaft gehört, Zeit und Geld verwendet, daß er sich nicht ohne tiefes Herzweh von all dem trennen könnte. Das kann durch Geld nicht ersetzt werden. Glauben Sie, Herr Obrist —"

„Schon wieder!"

„Entschuldigen Sie, Herr Baron. Glauben Sie, daß der Jude bloß Sinn für's Geld und keinen für die Heimat habe? daß man Jedem sagen könne, ziehe aus diesem Hause das du dir erbauet, aus dem Garten den du dir gepflanzt, lasse die wogenden Felder die du bestellt, die Heerden die du gezüchtet, zurück — hier

hast du Geld — Nein Herr. Auch der Jude liebt die Scholle, auf der die Geburt oder das Schicksal ihn ausgesetzt, und der alte Mann, der der rohen Gewalt wich, wird nicht allem Gelde weichen, das ihm für sein Haus und seinen Hof angeboten werden mag."

„Aber nimm doch Raison an! Gehört jenes Haus, gehören jene Felder und Gärten deinem Schwiegervater oder dem Baron Gospodow?"

„Dem Baron Gospodow jedenfalls nicht, versetzt Josef mit einem satyrischen Lächeln. „Mein Schwiegervater hat eine Baracke übernommen und daraus ein Haus gebauet, für das Versprechen, es lebenslänglich gegen ein billiges Entgelt zu besitzen; er hat ein Stück Steppe urbar gemacht und Gärten gepflanzt, Heerden gezüchtet — und sie wären nicht sein? Uebrigens Baron — hier gilt es nicht allein, eine Frage des Rechtes zu lösen, sondern einen Accord zu treffen. Sie verschreiben mir die von meinem Schwiegervater inne gehabten Pachtobjekte als Eigenthum und stellen die ihm abgenommenen sämmtlichen Fahrnisse zurück und dafür gebe ich Ihnen das Versprechen unverbrüchlichen Schweigens."

Der Gutsherr maß mit langen Schritten das Zimmer, er sann nach einem Ausweg.

„Und mit Geld laßt Ihr Euch nicht abfinden?" frug er, „denn ich möchte Euch weit weg von hier haben."

Josef schüttelte den Kopf.

„Nun denn, in Teufels Namen!" rief Jener und

stampfte mit dem Fuße den Boden, daß die Scheiben klirrten und die Sessel tanzten. „Es sei!"

„Geschrieben, gesiegelt und verbucht," erwidert Josef, „Worte allein genügen nicht".

„Wir fahren Morgen in die Stadt."

„Heute."

„Meinetwegen! Heute".

Niemand als Baschinka erfuhr, welche Triebfeder den Gutsherrn zu dieser glänzenden Großmuth bewegte. Aller Welt blieb es ein Räthsel, was den harten Mann so zaubergleich umstimmte und freudig schaarten sich die guten Leute, die unglücklichen Leibeigenen in und vor dem Wirthshause zusammen, als die Rendarsfamilie wieder in dasselbe einzog. Mehre Tage stand es verödet, das Herz des Dorfes schlug nicht. Nun knarrten wieder das Thor und die Thür, standen die Fenster wieder offen, sangen die Vögel in ihren Käfichen, blöckten, brüllten und wieherten die Thiere im Hofe und im Stalle, schlug Baschinka's Jubellied an Ohr und Herz!

Der alte Pope war glücklich in diesem wiedergekehrten Glücke.

„Heiraten!" sagte er zu Josef. „Gleich heiraten; ein Roman muß einen Abschluß haben. Keine Zögerungen und Vorbereitungen, einfach und schlicht, wie im Dorfe."

Ja, aber wo in einem nordrussischen Dorfe ein Minian nehmen, den Chasan und die anderen Vollstrecker des Trauaktes? Man erwog hin und her. Man konnte

sich nicht zu einer längern Reise in Ermanglung einer geeigneten Person entschließen, der das Haus und die Wirthschaft anvertrauet werden könnte; es blieb nichts anderes übrig, als die erforderliche Anzahl Juden in die von ihnen entblößte Gegend Tiefrußlands mit schweren Kosten kommen zu lassen.

„Seht Kinder," sagte der Alte in tiefer Wehmuth, „wenn man so bedenkt, daß man sterblich ist, daß der Tod Einem die Augen schließen kann, bevor man sich es versieht, daß dann hier in dieser gottverlassenen Gegend weit und breit keine Juden leben, die der Leiche folgen, sie zur Ruhe betten, am Grabe beten und den Kadisch sagen, — wenn man bedenkt, daß Niemand mit uns unsere Feste feiert, Niemand mit uns trauert, kein Bruder mit in uns der Stunde der Noth betet — so möchte man sich doch in alten Tagen fragen, ob es nicht gut wäre, an das zu denken, was unausbleiblich kommen muß und daß man sich denn doch nicht wie einen Hund einscharren lassen kann!"

Dem alten Mann schwammen die Augen in Thränen. Josef und Baschinka waren betroffen. Sollte der so rüstige Greis Todesahnungen haben? Jedenfalls hatte er vom Standpunkte der Juden vollkommen gerechtfertigte Bedenken.

Nach einem längern Schweigen, während welchen er nachdachte, sagte Josef heiter:

„Denken Sie nicht daran, Onkel leb und wissen Sie was? aber lachen Sie nicht."

„Nun?“

„Wir werden das Judenthum herkommen lassen!“

„Er ist verrückt!“ lachte der Alte.

„Wahrhaftig, Onkel leb! Wir lassen uns zehn tüchtige arbeitsfähige junge Leute kommen, die wir zu Feldarbeiten, in der Mühle, bei den Pferden und so weiter beschäftigen, sie zu Bauern heranbilden und so eine kleine jüdische Kolonie, eine kleine jüdische Gemeinde bilden.“

„Und die Regierung, welche die Juden im nördlichen Rußland nicht dulden will?“

„Paperlapap! Wer ist die Regierung? Die Beamten. Was wird es ihnen schaden, wenn einige Juden hier in Milatin hinterm Pfluge gehen und Körner dreschen, wenn wir ihnen jährlich so und so viel Rubel per Kopf für ihre Kurzsichtigkeit zahlen?“

„Und Gospodow?“

„O, der! Den nehm ich auf mich, Onkel. Der Mensch kann Alles, was er will, wenn er es ernstlich will und Sie wissen, daß ich bei ihm viel vermag! —

Drei Monate später standen hinter dem großen Hause zwei hölzerne Häuschen von nettem Aeußern, die den neuangekommenen Kolonisten zur Wohnung dienten. Diese waren lauter junge kräftige Gestalten. Mehrere brachten ihre jungen Frauen mit, die im Garten oder am Spinnrocken beschäftigt wurden, während die Männer im Felde arbeiteten.

Um Josef und Baschinka war das Band der Ehe geschlungen; ihr Vater schien verjüngt, nach langen Jahren sah er sich wieder von einer Zahl seiner Glaubensgenossen umgeben, deren Haupt er war, denen er vorbetete und predigte.

Der Gutsherr mußte schweigen; einen Augenblick dachte er daran, seine Leibeigenen auf die eingewanderten Juden zu hetzen, aber es überkam ihn die Angst, Josef werde in ihm den Urheber des Komplotts entdecken und er schwieg. Doch zusehen konnte er es nicht. Eines Tages ließ er Josef zu sich kommen.

„Ich bin des Landlebens müde," sagte er, „und möchte es mit dem Leben in einer großen Stadt vertauschen — willst du das Gut in Pacht nehmen?"

„Auf zehn Jahre."

„Was wirst du mir bieten?"

„Setzen Sie den Preis, Herr Baron."

„Sechs Tausend Rubel jährlich. Ist es zu viel?"

„Nein, ich zahle sie."

Fort war er und die mißhandelten Leibeigenen athmeten auf! Ueber das ganze Dorf kam eine andere Fisiognomie, Alles schien heller und freudiger, die Gesichter der Leute, das Laub der Bäume, der Gesang der Vögel, der Ton der Glocke!

Seit damals ist ein halbes Decennium hingegangen. Der Gutsherr verzehrt seine Rente in der Fremde; der würdige Pope schläft in kühler Erde; er hat die Be-

freiung der Leibeigenen nicht erlebt. Baschinka und Josef strotzen vor Glück und Gesundheit; vier kleine Aestchen zweigen sich von ihrem markigen Stamme ab. Ihr Vater beginnt bereits die Schwere des Alters zu verspüren, allmälig zieht er sich und immer mehr von den gewohnten Arbeiten zurück, mehrere Stunden des Tages in der von ihm in seinem Hause errichteten Betstube verlebend. Die Kolonie hat erfreulich zugenommen. Fast dreißig jüdische aus dem westlichen Theile des Reiches herübergekommene Familien leben in Milatin das Leben der Bauern; sie bebauen die Felder, sie treiben Schafzucht; sie weben Leinwand und pressen Oel und wenn der Sommer vorüber, Aecker für das Frühjahr bestellt, das Getreide gedroschen und die Winterferien erschienen sind — da beginnen die braven Leute daheim in der warmen Stube zu schmieden, zu schustern und zimmern, die Kleinen zu unterrichten, welche die Zukunft der jungen, in der ersten Blüthe stehenden Kolonie sind!

Eine Ueberraschung.

Wir sind in Rußland.

Draußen heult der Sturm, aus der Steppe kommend; dicke Schneeflocken fallen schwer aus der grauen Wolkendecke, und wenn einen Augenblick der Sturm schweigt, kann man ganz deutlich draußen das Tosen des schwarzen Meeres hören, das in weiter Ferne die beßarabische Steppe bespült. Als ob alles Leben gestorben wäre, als ob es der rasende Sturm weggefegt hätte, ist es todt in den verlassenen Straßen. Die Läden sind geschlossen an Gewölb und Fenster; nur hie und da blitzt durch irgend eine Ritze Lichterschein, als einziger Beweis, daß drinnen Leben sei.

Es ist Freitag Nachts. Das geschäftige Judenvölklein, das sechs Tage in der Woche wie ein Ameisenhaufen arbeitet, um für den siebenten Tag zurückzulegen, das sonst kein Sturm und kein Wetter schreckt, nach der Nahrung zu suchen, — hält jetzt seine stille, fromme Feier daheim im Kreise der Ihren, wo jede Sorge erstirbt, jeder Kummer über Bord geworfen wird. Und

wie hell ist's im Innern der Wohnungen — wie hell und sabbathlich!

Treten wir ein.

Der Sabbath war vor uns eingetreten und hat seine Weihe in das zehnfach erleuchtete Zimmer getragen; da flackern die Lichter im blanken Kandelaber und auf den weißgedeckten Tischen, da funkelt der Wein in den goldenen Pokalen, da duften die Speisen aus den porzellanen Gefäßen und da lacht der Frohsinn, die Behaglichkeit aus jedem Gesichte und der Reichthum aus jedem Winkel! — Ein Mann in seinen alten Tagen, das Haar weiß und das Auge schwarz, Geist im Blicke und Güte in den Mienen, den Leib im seidenen Talar und die grauen Locken unter der Zobelmütze, sitzt wie ein Patriarch an der runden Tafel, von den Seinen umgeben, die sich zahlreich um den alten Vater reihen. Der Sturm draußen scheint eigens bestellt, die Behaglichkeit drinnen noch mehr hervorzuheben.

Ein hübsches junges Mädchen blickt, die Einzige, schwermüthig und schweigsam vor sich hin; ihre schwarzen Locken umschatten ihr Gesicht, wie die langen Wimpern ihr Auge. Der alte Vater legt seine Hand auf den weißen Nacken seines Kindes.

„Woran denkst Du jetzt, mein Kind?“

„Ich denke, Vater, an die Krieger auf den Schiffen, die jetzt auf dem schwarzen Meere kreisen, und an die in den Baracken im Lager, an die Kämpfenden auf dem

Schlachtfelde, an die Verwundeten und Sterbenden, deren Seufzer dieser Sturm verweht."

„Immer so trübe Gedanken, mein Kind. Geh', Du bist eine Träumerin."

„Ach, wie beneide ich meinen Bruder, der als Arzt das Elend theilweise erleichtern, den Unglücklichen helfen und ihre Gefahr theilen kann!"

„Eben darin siehst du den Beweis, daß wir unsererseits nicht anstanden, dem verhängnißvollen Kriege ein Opfer zu bringen. Als Dein Bruder ohne meine Genehmigung mich verließ und von mir nicht gebilligten Studien oblag, hab' ich mich von ihm abgewendet. Als der Krieg dann zwischen Rußland und den Fremden, die ihn herbrachten, ausbrach und mein Sohn als Arzt heimkehrte, bot ich meine Verzeihung unter der Bedingung an, in Kriegsdienst zu treten und während der Nothzeit seinen russischen Brüdern zu helfen. Als mein früher geringes Vermögen in Folge der übernommenen Kriegslieferungen rasch wuchs, beeilte ich mich, den unschuldigen Opfern der Quelle meines Reichthums einige namhafte Gaben zuzuführen. Ich habe ein Spital erbauet und für den Kranken Erfrischungen hingeschickt; ich habe in die Invalidenkasse meinen Beitrag niedergelegt und durchmarschirende Militärs finden in meinem Hause eine gastfreie Aufnahme. Dein weiches Herz hat mir diktirt und das meine hat nie verneint."

„Gewiß, lieber Vater, Du thatest, was Du vermochtest die Lage Jener, die ihre Pflicht auf das Feld,

wo eiserne Würfel geworfen werden, führt, zu verbessern. Doch Wohlthaten, mögen sie noch so reichlich fließen, lindern, aber helfen nicht. Wenn ich so in meinem Lehnstuhl sitze, das Zimmer ist geheizt, helle Kerzen erleuchten den mich umgebenden Wohlstand, die Speisen dampfen auf dem Tische, das weiche Bett wartet auf meine Müdigkeit, und ich im Kreise der Meinen Niemand als einen Bruder vermiße, dem ich sein Loos und seinen Beruf neide: kann ich mir nur mit schwarzen Farben das Schicksal Derer malen, die draußen auf Leben und Sterben kämpfen. Wer und was kann ihnen das Weib und die Kinder daheim, die harrende Braut oder den greisen Vater am Stabe ersetzen? Wer und was gibt ihnen ihr Gesicht, wenn sie erblinden, ihre Arme, wenn sie zerschmettert werden, ihre Kräfte, wenn sie vernichtet sind? Wer drückt ihnen die brechenden Augen zu, spricht ihnen Muth und Trost ein, wenn sie Beides brauchen, und bettet sie zur Ruhe, wenn sie ausgekämpft haben?"

„Deine Farbe ist schwarz, Fanny," wirft ein junger Mann ein, der neben der Jungfrau sitzt und der Brudersohn ihres Vaters ist. „Wie der Baum im Walde verliert sich das Individuum in der Masse. Im Wohl und Wehe, im Siege oder in der Niederlage der Gesammtheit taucht das Leiden der Einzelnen unter. Die Todesverachtung ist ansteckender als die Todesfurcht. Die Trommeln wirbeln, die Kanonen donnern, die Gewehre hageln, die Leidenschaften sind aufgewirbelt, und aufgegejagt, der Pulverdampf berauscht die Sinne, und

trunken von Muth und Kühnheit schwindet die Besinnung, die kühle Berechnung, die die Möglichkeiten wiegt. Wo der Tod am tollsten spielt, wo am dichtesten die Figuren auf dem blutigen Schachbrette des Schlachtfeldes hinkollern, dorthin wirft sich, selbstvergessen, der Kämpfer und trägt seine Wunde wie eine Dekoration davon!"

Ein Pause entsteht, bis Fanny Worte findet; man hört den Wind, der an den Fenstern rüttelt und den Schnee gegen die Scheiben treibt, und den Ton einer Glocke, der immer näher kommt.

„Reisende!" ruft das Mädchen, aufhorchend. „Das Unwetter treibt uns sicherlich Gäste zu."

Die Glocke nähert sich in der That dem Hause und hört vor dem Hofthore zu läuten auf; bald darauf geht die Zimmerthür auf und eine hohe in einen überschneiten Mantel gehüllte Person tritt in's Gemach.

„Wasil Wasiliwitsch!" ruft der Hausherr, aufstehend, „treten Sie ein, werfen Sie ihren Mantel ab und setzen Sie sich zu uns."

Der Gast rührt sich nicht.

„Warum bleibt unser Freund Wasil Wasiliwitsch an der Thüre? Sie haben ein häßliches Wetter gehabt, treten Sie an den Ofen. Sie bleiben doch über Nacht?"

„Nein, ich muß wieder fort, gleich wieder fort — mich führt ein trauriges Geschäft hieher."

„Zu uns?"

„Leider ja, leider in eine Familie, bei der ich so oft die freieste Gastfreundschaft genoß.“

„Aber was bedeutet Ihr trübes, unheilverkündendes Gesicht?“

„Eine Hiobspost.“

„Reden Sie. Um Gotteswillen reden Sie, Wasil Wasiliwitsch!“ rief die ganze Familie unter fürchterlicher Aufregung.

„Es ist mir vom Polkownik der Auftrag geworden, Sie sogleich zu verhaften, Gospodin Jakob Michaelzow.“

„Verhaften!“

„Verhaften und unter strenger Bewachung nach Kischenew abführen.“

„Aber wofür, mein Gott, wofür?“ fragte der Mann, die Hände ringend.

„Das weiß ich wahrhaftig weniger als Sie. Aber Befehl ist Befehl. Ich bin Soldat und muß gehorchen, so sehr ich's bedaure das unfreiwillige Werkzeug zu sein.“

„Hat der Polkownik höheren Auftrag zu meiner Verhaftung erhalten?“

„Ja, vom Gouverneur selbst.“

„Was kann ich verbrochen haben? Kennen Sie,

Wasil Wasiliwitsch, eine Handlung von mir, die sträflich wäre?“

„Ich bin ebensowenig Kläger, als Richter, sondern das willenlose Werkzeug, das sich ungerne gegen Sie kehrt. Courage, Gospodin Michaelzow, und folgen Sie mir, weil es denn sein muß!“

Da half kein Sträuben, kein Bitten, kein Zögern; da half die vorgeschützte Weihe des Sabbaths nicht — der Offizier verließ das Zimmer, in welchem er oft ein willkommen geheißener Gast zu sein pflegte, und zwei Soldaten, das Gewehr beim Fuß, traten an die Thüre, den vernichteten Herrn des Hauses zu erwarten. Weinend hingen die Kinder an dem Halse des unglücklichen Vaters, der sie unter Thränen umarmte. Im Hofe, wo sich das bestürzte Dienstvolk scheu an die Mauer drückte, stand eine enge Kibitke, deren Pferde, halb erstarrt, im Schnee scharrten, und von den Soldaten eskortirt flogen sie mit ihrem Gefangenen in die dunkle stürmische Nacht hinaus, Jammer und Verzweiflung in dem früher so friedlichen und stillen Hause zurücklassend.

Brausend ging der Zug gegen Kischenew und den nächsten Abend schloßen sich die Pforten des dortigen Gefängnisses hinter dem neuen Einwohner.

Mehrere Tage gingen bleiern hin, ohne daß ein Strahl von Aufklärung in Michaelzow's ungewisse und

trostlose Lage fiel. Seine betrübte Familie folgte ihm und erlangte unschwer Zutritt zum Gouverneur selbst, um sich Gewißheit über die Anklage zu verschaffen, die auf ihrem Haupte lastete. Weinend erzählten die Kinder das Geschick, von dem ihr Vater so unverdient betroffen worden und flehten um Gerechtigkeit.

„Jakob Michaelzow arretirt?“ frug der Gouverneur erstaunt.

„Gefangen, Exzellenz, im Auftrage des Polkownik's von ***.“

„Jakob Michaelzow aus A..?“ frug er nochmals mit dem Ausdrucke höchster Verwunderung, indem er schellte.

Ein Ordonnanzoffizer, ein Mann vom riesigem Kaliber trat in's Zimmer.

„Exzellenz —“

„Den Gefangenen Jakob Michaelzow aus A. lassen Sie herführen.“

Eine Viertelstunde später trat derselbe gebeugt in das Kabinet des Gouverneurs.

„Sind Sie als Gefangener hergebracht worden?“

„Ja, Exzellenz, vor sechs Tagen.“

„Aber dieß ist doch eine grenzenlose Dummheit!“ rief der Gouverneur unwillig. „Ich gab dem Polkownik den Auftrag, Sie herzuschicken —“

„Er schickte mich auch her, von einem Offizier und zwei Soldaten begleitet, als Verbrecher.“

„Das bedauere ich sehr, Michaelzow," und der Gouverneur legte begütigend seine Hand auf die Schulter des erstaunten Gefangenen; „ich bedauere, daß man Sie so plump behandelte, während ich den Auftrag gab, Sie einfach herzuschicken, um Ihnen persönlich im Namen Sr. Majestät unseres gnädigen Monarchen in Anerkennung Ihrer patriotischen Gesinnungen und Handlungen die goldene Verdienstmedaille zu überreichen."

Täuschungen.

Es ist in Warschau. Im Frühling 1861. Mittag.

In den Straßen tummelt sich eine zahlreiche, doch schweigende Menge und die Strahlen der Aprilsonne fallen auf düst're Massen. Man könnte glauben, das Farbenreich da unten wäre ausgestorben und habe nichts zurückgelassen, als die Farbe des Grabes. Wie ein Mißton in die Harmonie der Trauer, fällt das helle Licht des Himmels auf die trübe Stadt, in deren Straßen man nichts sieht, als Männer und Frauen in schwarzen Gewändern, schwarzen Flören, mit schwarzen Ketten als Symbol der Knechtschaft, schwarzen Kreuzen als Symbol des Leidens und schwarzen Gürteln mit den Miniaturbildern von Helden, die für das Vaterland litten, kämpften und starben.

Kein Ton der Freude, kein Lächeln, keine helle Farbe stört das düst're Einerlei einer allgemeinen Trauer. Die Belustigungsorte Alle sind geschlossen; die Kirchen stehen offen und voll von Betenden. Hie und da zieht ein feierlicher Zug durch die Gassen, man trägt eine

Leiche hinaus. Die ihr folgen, sind keine frommen Beter und was sie singen, ist kein Ave Maria, es sind Freiheitslieder, mit denen sie den Tod zur letzten Ruhe begleiten. Zuweilen zieht mit schweren gleichmäßigen Schritten, von giftigen Blicken empfangen und gefolgt, eine Militärpatrouille vorbei. Die ihr begegnen, weichen scheu zurück und murmeln leise irgend eine Verwünschung. Geistliche in langen Röcken, Mönche in ihren Kutten huschen oft und zahlreich durch die Menge, hurtiger und geschäftiger als je, denn sie halten, diese Männer des Friedens, den Faden des Aufstandes in ihren heiligen Händen. Zuweilen streuet ein Mann aus dem Haufen beschriebene oder bedruckte Blätter in die Menge und verschwindet, als wäre er selbst Eins dieser leichten Sendlinge die der Wind nach allen Seiten weht, und die Leute auf der Straße stecken rasch, ohne zu lesen und ohne sich umzusehen, die ihnen zugewehten Blätter in die Tasche. Sie enthalten die Ordonnanzen der geheimen Clubbs. Solche Ordres fliegen auch Morgens in die Fenster, wenn sie zur Lüftung der Wohnung geöffnet werden, finden die Betenden auf den Steinplatten der Kirchen wenn sie niederknieen, erhalten die Käufer als Düten wenn sie in einer Zuckerbäckerei oder in einem Spezereiwaarenladen etwas holen. Geheimnißvoll wie ihr Ursprung ist ihr Erscheinen, Niemand kennt die Leute die sie geschaffen und herbeigetragen, aber man gehorcht mit bewundernswerther Disziplin, wie eine Armee ihrem

Feldherrn, denn das weiß Jedermann, daß die polnische Emigration in Paris in Warschau kommandirt!

In einer der volkreichsten Straßen steht ein großes weites Haus, welches nach drei Seiten Fronte macht und eben so viele Eingänge hat. Im zweiten Stocke wohnt eine junge Dame, die Tochter eines Emigranten, der nach Frankreich geflüchtet, dieselbe daheim lassend, als politischen Hochwächter und Agenten, denn er wußte wohl daß Niemand geeigneter sei, Köpfe und Herzen zu verführen, die Fantasie und das Blut zu erhitzen, junge Männer zur Bravour hinzureißen und die Sicherheitsorgane zu täuschen, als eine vornehme, junge und reizende Dame, die für die Regeneration ihres unglücklichen Vaterlandes schwärmt und klug genug ist, ihren Kultus im Stillen zu begehen. In der That wußte Fräulein Hedwig um sich eine auserlesene Schaar beherzter, der Sache des Vaterlandes aufrichtig ergebener Männer zu sammeln, die im Salon der Dame ihren Rathssaal hatten, ohne sich oft zu sehen, indem sie, um nicht die Aufmerksamkeit der Polizei zu erregen, nur höchst selten zu einer persönlichen Berathung zusammen traten und gewöhnlich durch Vermittlung der jungen Dame ihre Ansichten, ihre Rathschläge und Berichte austauschten, Befehle gaben und empfingen. Es war hier der Centralpunkt der Bewegung, welche aus dem Auslande kommend, durch Warschau und Polen ging; hieher wurden die Parole, die Proclamationen, die Ordres de bataille geleitet, von wo sie die Souschefs des

Aufstandes abholten; hier entledigten sich die Commis voyageurs der Revolution, die aus Frankreich geschickten Emissäre, ihrer Aufträge und gaben ihre Beglaubigungsschreiben und Packete ab; hier flossen aus tausend Röhren geleitet, alle Gelder zusammen, die das Land freiwillig oder gepreßt an die Kriegskasse der Insurrection abgab und hier waren die Behälter, in denen die wichtigsten Papiere wohlverwahrt ruheten. So groß war die Vorsicht, so gediegen die Organisation, so fein die Fäden, daß die an allen Ecken und Enden wachende Polizei keine Ahnung hatte, daß hier in diesem zahlreich bewohnten und lebhaft frequentirten Hause, in dem reizenden Mädchenkopfe, der oft lächelnd aus dem zweiten Stock auf das Leben da unten in der Straße blickt, das Geheimniß verborgen liege, nach welchem hunderttausend Augen Tag und Nacht spähelen, nach welchem eine ganze Armee von Polizisten ausging und für dessen Auffindung der russische Staatsschatz sich erschöpfen wollte!

Sie lehnt, die reizende Jungfrau, auf dem Sofa, die Augen an der Thüre, eine französische Zeitung in der Hand zerknitternd, ungeduldig mit dem Fuße auf den Teppich stampfend und die klare Stirne krausend. Offenbar erwartet sie Jemand, der nicht kommen will.

Wer wohl freiwillig eine im Frühling des Lebens blühende und glühende Frau warten ließe? Wer wohl kommen könnte und nicht käme, wo er mit so vieler Ungeduld erwartet wird?

Endlich kömmt er; behend wie ein Verfolgter auf der Flucht, rasch, ohne Gruß und die Schwelle überschreitend, sagt er kurz:

„Die Röhre, Hedwig!“

Das Mädchen eilt in ein Seitenzimmer, in welchem sie auf einen hinter einem Bilde verborgenen Knopf drückt und im Gemache, wo der Ankömmling wartet, springt rasch ein Deckel oberhalb dem Kamine zur Seite, eine Röhre entblößend, in die der Fremde ein verborgen gehaltenes Paket schiebt, wodann sich die Klappe wieder schließt und das Fräulein wieder in's Zimmer tritt, langsamer, ruhiger denn früher.

Beide sitzen sie nun auf dem Sofa, das Glück in Aug' und Miene.

„Erzähle,“ sagt Hedwig, ihre Hand auf seinen Arm legend.

„Wir trugen gestern den Sarg hinaus, feierlich und zahlreich gefolgt. Die Geistlichen beteten, das Volk sang. Die Polizei und das Militär gab uns das Geleite. Der Sarg wurde versenkt und Alles kehrte in aufgelösten Gruppen in die Stadt zurück. Ich blieb allein. Hinter einem Monumente versteckt, wartete ich, den Revolver in der Hand.“

„Allein?“

„Allein. Der Küstner hielt vor dem Thore Wache. Endlich kam die Nacht mit ihrem schwarzen Schatten. Kein Mond und kein Stern drang aus den finstern Wolken. Die Dunkelheit war tief, wie das Schweigen.

Ich wartete lange. Endlich kamen sie — nein sie kamen nicht, sie entstiegen leise, wie die Schatten den Gräbern und ich hörte hart vor mir das verabredete Zeichen, dem ich sogleich antwortete und drei Männer standen vor mir. Wir wechselten wenige rasche Worte und acht Hände griffen hurtig nach den Spaten und entblößten das frisch geschaufelte Grab, sprengten den versenkten Sarg und leerten ihn. Ein jeder der Abgesandten beschwerte sich mit seinem Pack gedruckter Proklamationen und Steuerbögen und stoben dann rasch hinaus aus dem Friedhofe ihre Pferde zu besteigen, nachdem sie mir die eingeflossenen Gelder und ihre Rapporte zurückließen."

„Was erzählten sie aus den Provinzen?"

„Zum Erzählen war keine Zeit. Männer, die arbeiten wollen, dürfen nicht plaudern. In den Provinzen glimmt es, sagten sie kurz, bald wird es brennen. Leute haben wir und Geld."

„Baron Marinski und Graf Kronowski waren heute hier", sagt Hedwig nach einer Pause; „sie haben sich nach Deiner Rückkunft erkundigt. Sie erzählten mir von den neuesten Fortschritten unserer gemeinschaftlichen Sache. Die Wälder beleben sich immer mehr, die Jugend folgt freudig dem Rufe und sammelt sich im Dunkel der Forste; Waffendepots sind errichtet, wo ein hohler Baum steht und ein sicheres Verließ vorhanden; auf jedem Edelhof sind Poststationen angelegt für Briefe und Boten; jede Provinz, jeder Kreis, jeder Bezirk, jede Stadt, jedes Dorf haben ihre Militärcommandanten,

ihre politischen und ihre Polizeichefs, ihre Staatskassen für Ein- und Ausgaben und ihre Lieferanten. Für den Fall entstehender Lücken durch Tod, Absetzung, Verhaftung oder Abfall sind Reservmänner bestellt, die den Posten sogleich übernehmen, wie er vacant geworden, und hinter diesen vorgerückten Reservisten stehen abermals dienstbereit andere designirte Männer. So zieht sich ein weites, weites Netz über das ganze Land und wir hier," sagt Hedwig lächelnd „halten die Schnüre."

„Du strahlst vor Glück, liebe Hedwig!" erwidert der junge Mann, in das Feuer ihrer Augen blickend; „sei ehrlich Geliebte; steigt nie an Deinem Horizonte eine Wolke auf — siehest Du nie einen Sturm kommen, der unsern großen Bau zusammenwirft und uns unter seine Trümmer begräbt?"

„Niemals! Solche Besorgnisse wären Schwäche und würden unsere Thatkraft nur lähmen. Wir müssen zuversichtlich sein, wenn wir reussiren wollen und reussiren müssen wir, wenn wir nicht elendiglich zu Grunde gehen wollen! Hinter uns, mein lieber Karl, sind die Brücken abgebrochen, es gibt niemals eine Umkehr für uns; wir müssen daher vorwärts; vorwärts, bis die Russen aus diesem Lande verjagt sind und in Polen — Polen herrschen!"

„Ich bewundere wahrhaftig an Dir, der Frau, dem jungen Mädchen, diese eherne Energie, die selten dem Manne eigen ist. Ich der ich leiste, was ich eben, was eben ein beherzter Mann leisten kann, theile Deine

Zuversicht nicht; ich werde nie auch nur um eine Haarbreite zurückweichen, denn ich habe mich unserer Sache gewidmet, an die mich überdieß die Liebe zu Dir fesselt — aber bei aller Opferwilligkeit ist mir der Erfolg durchaus nicht gesichert, weil wir Elemente hineingezogen, die die gute Sache nicht fördern können und was mir weh thut, ist, daß ich meinen alten Vater ebenfalls hineinzog, ohne daß er es auch nur ahnt."

„Wie meinst du es?"

„Nun, indem wir in seinem Hause, in seiner Betstube eine geheime Presse anlegten."

Hedwig lachte.

„Im Hause eines Russofilen, einer Leuchte des conservativen orthodoxen Judenthums legt der entartete, auf Abwege gerathene, in dem Netze einer christlichen Jungfrau zappelnde Sohn, eine revolutionäre Presse an!"

„Und dieser Gedanke, Hedwig läßt mir auch keine Ruhe. Stünde ich allein, ich würde mit jedem Gedanken meiner Seele, mit jedem Tropfen meines Blutes Eurer Sache gehören, wie ich mit allen Gefühlen meines Herzens Dir gehöre. Aber meinen greisen Vater, einen Mann, der auf ein untadelhaftes Leben zurückblickt, möglicherweise in die Citadelle bringen, diese Furcht ist, ich gesteh's, größer, als mein Patriotismus!"

„Aber sei kein Kind, Mann," sagt die junge Dame, „wer wird auch so beängstigende Gedanken haben! Wird es je unserer Polizei einfallen, in jenen krummen dunklen Gassen, wo Dein Vaterhaus steht, in jenem Gotteshause,

wo Dein Vater mit seiner Gemeinde sich alltäglich zum Gebete versammelt, Eine unserer revolutionären Maschinen zu suchen, mit denen wir den Moskowitismus in die Luft sprengen wollen?“

„Die Polizei hat tausend Augen und wir eben so viele Verräther,“ erwidert Karl, „und dieß beängstigt mich so oft und so sehr; über meine Person konnte ich verfügen, aber ich hätte nicht meinen Vater meuchlerischer Weise hineinziehen sollen.“

„In der großen Sache müssen Individuen aufgehen und über Leichen führt der Weg zum Siege. Was zählen wir, was unser Besitzthum, unsere Angehörigen, was das Leben von Tausenden, was all' die unzähligen Opfer, die wir bringen, wenn durch sie die Regeneration des Vaterlandes, die Wiederherstellung Polens erkauft würde? Wir Individuen fallen wie die Steine in's Wasser; es zischt auf — es bilden sich einige Ringe und bald ist die Spur verwischt. Ein Vaterland aber klafft ewig und schreiet ewig um Rache. Nichts ist so theuer, so groß und so heilig, das nicht wohlfeil genug wäre, um das Vaterland zu rächen und zu erwecken!“

„So nahe mir das Vaterland geht — der Vater geht mir näher, nächst Dir am nächsten, Hedwig. Wärest Du nicht der Preis, nie würde ich d'rein gewilligt haben, unter den arglosen Schritten meines Vaters eine Mine anzulegen, die jeden Augenblick explodiren kann. Meine Liebe aber ist stärker als ich, und wenn meine Vernunft über mein Herz eine Kruste zu legen sucht, da fällt ein

Strahl Deines Auges nieder und was zu Eis werden wollte, das wird zu Feuer."

Und der junge Mann schlingt seine beiden Arme um den Nacken der reizenden Dame, die jetzt in der That mit einem Blicke auf ihm weilt, der trägeres Blut in Wallung und einen kühleren Verstand aus seiner Ruhe bringen könnte.

„Siehest Du", fuhr er fort, „wenn Du mir sagtest, hier gähnt die Hölle, spring in ihren Schlund — da stehet ein Tyrann hinter einem zehnfachen Wall von Bajonetten, greif ihn an — ich würde gehorchen und wenn Du mir nur ein Lächeln und eine Thräne versprächest. Würde die Allgewalt, die Du über Individuen hast, sich auf Völker ausdehnen, meine Hedwig, Du würdest eine Welt beherrschen! Daher dieß glühende Verlangen, diese verzehrende Ungeduld, das willensstarke königliche Weib m e i n zu nennen, m e i n für immer!"

„Bis Polen frei geworden, lieber Karl. Bis dahin unermüdlich an's Werk. Gehe jetzt zu Pater Franz und beauftrage ihn, Namens der Nationalregierung, übermorgen Sonntag abermals eine Predigt zu halten, wie er sie vor vierzehn Tagen hielt; nur könnte er mehr Zunder noch hineingeben, mehr Donner und Blitz."

„Ich kenne den Pater Franz nicht."

„Er kennt Dich und weiß, daß Du Mitglied der Regierung bist. Adieu Karl. Morgen bin ich nur in sehr dringenden Fällen zu sprechen; ich erwarte Dich übermorgen."

„In einem solchen Zeitraum ungeduldiger banger Erwartung hat eine Ewigkeit sammt Familie Platz, Adieu. Sage dem Kriegsminister, daß unsere Kasse sich wieder gefüllt habe und er seine Einkäufe wieder aufnehmen könne. Wir besprechen es übermorgen, ob wir einen Theil unseres Baarvorrathes nach Brüssel übermachen. Vor Allem Waffen! Lebe wohl, meine Geliebte; auf Wiedersehen!“

Sie stehet mitten im Salon; ein spöttisches Lächeln um den Mund, das stolze Haupt aufgeworfen und die Arme gekreuzt, als sich die Thüre hinter Karl schließt.

„Blöder Thor!“ sagt sie, „Du wähnst mich schwach genug, dir zu erliegen und während du an meinem Gängelbande zappelst, vermißt du dich der Herr deiner Gebieterin zu werden. Du bist eitel genug, zu glauben, daß die Tochter einer polnischen Patrizierfamilie ihr Herz an einen Juden verlor, der dafür nichts bieten kann als höchstens sein Leben. So wohlfeil vergeben wir uns nicht und über unser Herz wacht die Vernunft. Warte, Herr Holdheim, bis das blutige Drama zu Ende, welches wir spielen und mit dem Vorhang fallen auch die Schuppen von deinen geblendeten Augen und du wirst froh sein, wenn man dir für deine vermeintlichen großen Dienste gestattet, einen Laden im unbefugten Bezirke zu eröffnen!“

In einer krummen, dunkeln Gasse des Judenquartiers, in welchem das eigenthümliche Leben anderer Stadttheile ein nur schwaches Echo findet und wo bloß „der Ast jenes Stammes, der gefällt, zerschmetttert, doch nicht verdorrt“ im Schatten der Vorurtheile als Monument des Hasses und der Ungerechtigkeit zu finden ist — steht ein von der Zeit düster getünchtes Haus mit niederm Eingange und kleinen Fenstern. Oben haben Schwalben ihre Nester gebauet und unten friedliche Krämer ihre Verkaufsläden geöffnet. — Beide wenig gestört vom hauptstädtischen Getreibe, das sich nur selten in's Ghetto verirrt. Eng, als gälte es, jede Zollbreite Bodens Einander streitig zu machen und als hätte die Erde keinen Raum für die Behausungen der Menschen, klebt Haus an Haus in diesem der Judenschaft Warschau's zugewiesenen Viertel, das sie niemals überschreiten darf, mag sie auch noch so sehr wachsen, mag ihr auch noch so sehr an Raum, Licht und Luft fehlen! Daher dieser labyrinthartige Bau der zusammengerückten und gedrückten Häuser, daher die fahle Farbe der armen Einwohner, daher der Schmutz in den Gassen, in die nur selten das volle Sonnenlicht fällt.

An der Außenseite dieses Hauses würde man nicht die reich möblirten, theilweise mit morgenländischer Pracht eingerichteten Zimmer vermuthen, in denen der Herr dieses Hauses, der greise Reb Hersch Holdheim wohnt. Von den bösen lüsternen Augen und der Habsucht ihrer Feinde oft verfolgt und gefährdet, haben die Juden

früherer Generationen gelernt, ihren Reichthum hinter der Maske der Armuth zu verbergen und so pflegte man in alten Zeiten, wo die Räuber nicht blos in den Wäldern hausten, sondern auch die Gassen und die Häuser unsicher machten und die Beamtenuniform oder den Adelswamms trugen, in unscheinbaren armseligen Hütten, an heitern Festen reich geschmückte Frauen, reich besetzte Tische, blitzende Tafelgeschirre zu finden. Freilich haben sich die Zeiten und die Verhältnisse seitdem gewaltig verändert, die offenen Verfolgungen haben aufgehört und der Reichthum flüchtet nicht mehr in baufällige Hütten, doch wurzelt noch immer der Glaube im Volke „jeder Jude sei der Hüter verborgener Schätze und daß in jeder noch so elenden Hütte, wo das Elend mit dem Hunger ringt und Kinder vergebens um Brod wimmern, noch Wohlstand zu finden sei!

Die krumme, enge und dunkle Stiege dieses Hauses eilt ein junger Mann hinan, so rasch, daß er heftig an ein junges Mädchen stößt, die ihm voran langsam hinansteigt.

„Karl! Wie ungestüm!“

„That ich Dir weh, Hermine?“

„Du hättest mich ja bald über den Haufen geworfen.“

„Vergib mir Kind. Wie geht's unten?“

„Schau mich an, wie ich aussehe! Kann man mich nicht für einen Buchdruckergehilfen ansehen?“

Und ihre Stimme senkend, sagte sie:

„Ich habe eigenhändig eine Menge Exemplare abgezogen, und nun ist der Drucker wieder da und ich eile, mich wieder in bessern Stand zu setzen. Sieh' wie schmierig und zerkeilt ich ausschaue."

Und sie eilt fort, während Karl in's Zimmer seines Vaters tritt.

An einem runden mit Büchern bedeckten Tische sitzt ein alter Mann. Da liegen sie bunt durch Einander die verschiedensten Werke antiker und moderner Weisheit. Die in Pergament gebundenen Folianten, welche die Religion, die Geschichte, die Philosophie und die Jurisprudenz des Volkes enthalten, das seit Jahrtausenden mühselig Stein um Stein zu dem großen Bau der Civilisation herbeigetragen. Die Bücher neuer Erforschungen auf dem Gebiete positiver Wissenschaften und in den Katakomben der Geschichte. Ephemere Flugschriften, welche die jüngsten Tage zeigten und die wie die Maikäfer zu einem kurzen Leben aufflattern und niedersinken, nachdem sie schillernd einige Tagesfragen umschwirrten. Da liegen einige dickleibige Bände, welche aus den Reihen ihrer Brüder gerissen wurden, die sich in den Glasschränken an den Wänden friedlich an einander reihen. — Emsig, wie jetzt in seiner Studirstube, hatte Reb Hersch Holdheim in früheren Jahren das Gebiet der Industrie und des Handels bebauet und trug der Ameise gleich Korn um Korn heim für die alten Tage. Auf der Höhe des Lebens angelangt, verließ er das von ihm mit so vielem Erfolg cultivirte

Gebiet und zog sich seiner Neigung folgend, in ein stilles, beschauliches Studienleben, in das ihm die Liebe und die Verehrung seiner Glaubensgenossen folgten, die zu ihm, wie zu einem erleuchteten Wesen emporblickten.

Karl's elastische Gestalt erscheint im Studirzimmer seines Vaters. Der junge Mann trägt den engen Schnürrock mit Gürtel, dessen breite Spange auf weißem Felde die ciselirte Bronzbüste des Helden Kosciusko zeigt, die hohen Stiefeln und die breiten Pluderhosen, auf dem Kopf die viereckige mit Pelz verbrämte Mütze und den dicken mit einem kleinen Beil gezierten Stocke. Er hat das Aussehen eines Glücklichen.

„Guten Morgen Vater,“ sagt er, Stock und Konfederatka in einen Winkel werfend, „ich muß mein langes Ausbleiben entschuldigen. Sie sitzen hier wie auf einer stillen Insel, unbekümmert um die Brandung, die draußen im Ozean des Lebens zischt. Draußen geht aber eine gewaltige Strömung; gewaltig, Vater, daß die eisernen Dämme der russischen Bajonette kaum widerstehen werden!“

Der Greis schließt den Folianten und steht auf, seinen Sohn forschend anblickend.

„So?“ fragt er gedehnt.

„Gewiß. Der Geist der Freiheit geht über Warschau, seine Spuren eindrückend, wie der ewige Jude. Alle Schichten und Klassen sind aufgelöst in Ein Volk; alle Religionen gehen auf in den Einen Kultus für

Freiheit und Unabhängigkeit. Es gibt fortan keine Christen und Juden mehr, es gibt nur noch Polen in Polen; Alle voll glühenden Eifers für die große Sache des gemeinsamen Vaterlandes, dessen Selbstständigkeit wieder hergestellt und dessen Thron wieder aufgerichtet werden muß, mag es alles kosten, was eine für die gute Sache begeisterte Nation opfern kann! Sehen Sie, lieber Vater — und der junge Mann entfaltete aus einem kleinen Packet eine große metallene Kette — das ist die Huldigung, die das katholische Polen dem polnischen Judenthume dargebracht und wodurch unserer Verbrüderung ein Siegel aufgedrückt wurde. Diese Ketten tragen alle polnischen Patrioten, als Zeichen unserer Knechtschaft und daran das Bild des Gekreuzigten als Emblem der Hoffnung und der Wiedererstehung." —

„Und du willst dieß Zeichen an Deiner Brust tragen?"

„Sehen Sie die Rückseite an, Vater — kennen Sie das Porträt?"

„Unser Rabbiner!"

„Gestehen Sie," sagt Karl glühend, „daß es keine größere und edlere Anerkennung unserer patriotischen Mitwirkung zur Befreiung Polens geben, daß keine Auszeichnung dieser da gleichen und daß die jüdische Jugend Warschau's niemals gerechter für eine Sache schwärmen und wirken könnte, als für Jene, der wir uns geweihet!"

„Die Sache ist allerdings berückend," sagt der Alte kopfschüttelnd, das ihm hingehaltene Bild anstarrend, „aber sie gefällt mir nicht."

„So sehen Sie dunkler, als Alle, lieber Vater," erwidert Karl fast unmuthig, „die ältesten Männer in Warschau sind jung geworden und begeistern sich für das große Werk, an dem ganz Europa und von ihren Thronen Monarchen sogar mitarbeiten! Speziell uns Juden, die wir speculativ sind, sollten uns um so wärmer einer Bewegung anschließen, aus der nur eine wohlthätige Veränderung für uns resultiren kann, denn gleichzeitig mit dem Polen werden auch wir frei werden, mit ihrer Knechtschaft hört unsere Sonderstellung auf und mit dem Momente, wo Polen in die Reihe der selbstständigen Staaten eintritt, treten wir in unsere Menschenrechte, die uns lange genug vorenthalten wurden."

Der Alte lächelt bitter.

„Rausch, mein Kind, Rausch. Schon vor 30 Jahren moussirte der Geist der Freiheit im Lande, das seine Fesseln sprengte und mit stolzem Sinne die fremde Herrschaft zertrümmerte. Ich stand, ein unbetheiligter ruhiger Beobachter an der Wiege und an dem Grabe der Revolution. Ich sah die Fackel, die Fahne, das Schwert und das Kreuz schwingen; ich hörte Hymnen singen und frohes Glockengetön, später sah ich den kühnen Bau zusammenstürzen, unter seine Trümmer seine Erbauer begrabend; ich hörte Jammertöne, Kettengerassel, Wuth- und Schmerzgestöne. Mir und meinen Brüdern,

die ebenfalls Fesseln trugen und Schmerzen litten, versagte man jede Betheiligung, auf daß wir nicht mit den Siegern den Sieg theilen und nicht das Grab mit den Besiegten. Wir haben unser Blut angeboten und man nahm blos unser Geld!"

„Seitdem sind aber eben dreißig Jahre vergangen!"

„Das ist allerdings viel im Leben eines Menschen, aber wenig in dem eines Volkes. Menschen können sich schnell ändern. — Völker aber brauchen viel Zeit. Das Vorurtheil, welches 1830 gegen uns bestand, lebt auch noch 1861 im Geiste des Volkes und seiner Führer und der Patriotismus beginnt bei dem Katholizismus" *).

„Und doch sind Sie Einer von sehr Wenigen, vielleicht der Einzige in Warschau, der so denkt und einer Bewegung ferne bleibt, die wie ein Erdbeben durch Polen geht; und doch schließt sich die ganze Judenheit unserer Hauptstadt freudig den Sturmkolonnen an, die den Despotismus niederwerfen sollten. Ist der Herrschaft der Knute ein Ende gemacht, hat sich Polen aus seinen Trümmern erhoben, so werden auch wir unsern Platz an der großen Tafel haben und nicht länger, wie die Bettler, auf die kargen Abfälle warten müssen. Vor 30 Jahren mag es noch finster gewesen sein, und so wie die Sonne zuerst die Höhe erhellt, bevor sie in das Thal nieder-

---

*) „N'est pas Polonnais, qui n'est pas catholique. Lettres sur les Israelites de Pologne par Jean Czynski.

steigt so hat die Aufklärung zuerst die Spitzen des polnischen Volkes erleuchtet, zu denen die Massen aufblicken und ihnen, als ihren Führern nachfolgen. Für diese stehe ich, sie sind hochherzig und edel."

Abermals gleitet ein bitteres Lächeln über die Lippen des alten Mannes.

„Das Ei will klüger sein als die Henne," sagt er, „Du bist ein junger Mann, dessen Blut zweimal schneller durch seine Röhren rollt, als das Meine und dessen Verstand das Gefühl ist. Auf meinem Haupte lagert der Schnee von fast siebzig Wintern und mein Gehirn enthält eine reiche Sammlung von Erfahrungen. Höre Karl: Sanguiniker, wie Du, hoffen von der Revolution Alles; ich sage Dir mit Mirabeau: die Revolution ist wie Saturn, sie verzehrt ihre eigenen Kinder. Die Bewegung, deren Zeuge ich vor drei Decennien gewesen, war mächtiger als jene, die eben durch's Land zittert. Polen stellte damals seine besten Söhne, der ganze Adel weihete sich damals dem Opfertode. — Der Zwinger fiel, doch bald darauf fielen auch die Helden, die ihn stürmten, und was dem Tode entrann, mußte in jene Zone wandern, wo das Leben todt und die Natur Stiefmutter ist, oder entblößt, arm und zerfetzt in die Fremde flüchten, hinter ihnen Gräber, vor ihnen eine starre trostlose Zukunft. Der kurze Sieg war theuer genug bezahlt mit dem Blute, dem Glücke und dem Gute von vielen Tausenden edler Männer. Das sah ich und weil ich dieß sah und weil ich die Bewegung aufmerksam beobachtete von ihrer Geburt

bis zu ihrem Grabe, das Gewimmer der Unterdrückten und das Hohnlachen der Unterdrücker hörte — so rufe ich dir zu: man entwindet dem Löwen seine Beute nicht! Hat sich Polen die günstige Gelegenheit entschlüpfen lassen, die ihm der orientalische Krieg bot, so muß es warten, bis sein Sieger anderwärtig besiegt ist, oder sein Volk, das ganze Volk, das Volk in allen seinen Schichten für das Werk der Regeneration herangezogen und reif geworden ist!"

Es trat eine minutenlange Pause ein, in welcher sich der junge Holdheim seinen Gedanken zu überlassen schien, dann sagte er:

„Mit kühler Vernunft, lieber Vater, ist niemals eine Revolution gemacht worden; große Umwälzungen müssen wie gewaltige Eruptionen kommen. Es bedarf eines gewissen Grades der Trunkenheit, des Selbstvergessens und einer Blindheit für die Gefahren, die entgegenstarren, wenn man eine Gewalt brechen will, die uns erdrückt. Der Patriotismus ist eben nur eine Idee und will man die Vernunft klügeln lassen, so sagt sie uns auch, die Freiheit ist nur eine solche und es lohne nicht, sein Blut für Ideen zu verspritzen. Daß ist aber eben das Glück, daß die Jugend nicht so haushälterisch ist und sich für Ideen begeistern kann. Sie werden in den Reihen unserer künftigen Armee meist auch nur junge Leute finden, die das Vaterland wieder erobern und es mit ihrem Blute für künftige Generationen düngen wollen."

„Und wenn die Polen einen so großen Einsatz wagen, so werden sie, wenn ihnen das Loos günstig,

einen entsprechenden Gewinn: ihr Vaterland, ihre Sprache, ihre Gesetze, ihre Selbstständigkeit, ihre Freiheit haben; was, frag ich Dich, steht uns, den Juden, die man haßt, bevor, wenn wir unser Gut und Blut in einer verzweifelten Sache einsetzen?"

„Eine ungleich bessere Stellung, als sie uns gegenwärtig unter russischer Gewalt zu Theil wird, wo man uns den größten Theil des Reiches absperrt, und wo man noch vor ein paar Jahren, wie in Mizraim, uns unsere Knaben raubte, um sie in fernen Ländern, wo sie ihren Gott und ihre Eltern verlernten, dem Kriegsdienste aufzuziehen. Polen wird uns als Brüder aufnehmen und uns unsern Platz am Familientische anweisen."

In diesem Momente öffnet sich die Thüre und Hermine blaß und verstört, trat, gefolgt von einer imposanten Gestalt in einer glänzenden Uniform in das Zimmer ihres Vaters.

„Der Herr Obrist," stammelt Hermine, kaum ihrer Stimme mächtig, „hat an Sie einen Auftrag Sr. Durchlaucht."

Auch auf Karls Gesicht weicht die Farbe einer Todesblässe.

„Sr. Durchlaucht," sagt der Adjutant, dem man den feinen Kurländer ansieht, „läßt Herrn Holdheim ersuchen, unverzüglich in's Schloß zu kommen."

Der alte Mann selbst blickt erstaunt auf; auch er kann eine gewisse Unruhe nicht beherrschen, die noch gehoben wird, als sein Auge auf die entfärbten Gesich-

ter seiner beiden Kinder fällt und an den Adjutanten gewendet, sagt er:

„Herr Obrist, ich bitte Sie, sagen Sie mir die Ursache des fürstlichen Befehles.“

„Wenn ich Sie wüßte, lieber Herr Holdheim. Mir ist der einfache Befehl geworden, Sie in's Schloß zu bescheiden und belieben Sie sich unverzüglich dorthin zu begeben, da der Fürst nicht gerne wartet.“

Und nachdem der Offizier das Haus verlassen, eilt Herr Holdheim sich für die Audienz vorzubereiten.

Nun wirft sich Hermine schluchzend an Karl's Hals und es dauert einige Minuten, bis sie ihren Schmerz in Worte kleiden kann.

„Karl, Karl,“ ruft das Mädchen, Vorwurf in Blick und Miene, „Du hast ein grenzenloses Unglück über unser Haus gebracht. Du hast durch Deine unselige Betheiligung an dem Revolutionswerke Deine Familie, unsern alten Vater geopfert, der nun abgeholt wird, Deinen Leichtsinn zu büßen und bevor er dort ist, wird unser Haus umzingelt, die Druckerei aufgehoben, und wir ebenfalls abgeführt werden!“

Karl selbst steht einige Zeit wie vernichtet da, in Schmerz und Gedanken versunken.

Endlich rafft er sich auf; es scheint ihm wohler geworden zu sein; er küßt seine Schwester auf der Stirne und ihr lächelnd in die feuchten Augen blickend, sagt er:

„Seit wann werden in Rußland Hochverräther

mittelst von Adjutanten überbrachter Einladungen verhaftet?"

„Glaubst Du, man würde so den Vater vor den Fürsten zu irgend einem Verhöre bringen, wenn man ahnte, daß ich Mitglied der revolutionären Behörde sei?"

Diese Bemerkung verfehlt ihre Wirkung nicht. Hermine seufzt auf, wie wenn sie aus einem bösen Traume erwachen würde und lächelt dankbar ihren Bruder an. Dieser fährt fort:

„Es ist nirgends ein sicherer Versteck, als hier im Hause. Kein Mensch wird hier die bleierne Armee suchen, die wir mit Erfolg gegen Rußland operiren lassen und Niemand hier in einem gottgeweihten Winkel dieses stillen Hauses den Ursprung jener Plakate und fliegenden Blätter vermuthen, die wir über Polen aussenden. Im ersten Momente war ich selbst erschrocken, als der Offizier mit dem Befehle erschien, der Vater solle sich unverzüglich in's Schloß verfügen, denn der Schreck ist schneller, als die Ueberlegung und gibt nicht vorerst bei der Vernunft seine Visitkarte ab; doch jetzt sehe ich klar, daß wir nichts besorgen müssen. Es wird ein Auftrag, eine Erkundigung, vielleicht gar eine Belohnung für ein loyales Verhalten sein, welche die Berufung des Vaters zum Statthalter veranlaßten. Du wirst es sehen, Hermine."

„Ich wollte, der Vater wäre schon zurück!"

„Er wird zurückkommen und bis dahin eile ich

zu Hedwig, um den Vorfall mitzutheilen, der jedenfalls wichtig ist."

„Du gehst nicht, wahrhaftig Du gehst nicht Bruder, mir wird angst und bang sein, wenn ich allein bleibe, ich werde in jedem Geräusch draußen eine nahende Gefahr hören. Der Schreck hat meine Nerven aufgestört."

„Aber Kind," sagt Karl, „ich muß doch zu ihr!"

„Sie und immer Sie!" ruft Hermine, ungeduldig und ärgerlich geworden. „Alle Welt geht Dir auf in Hedwig! Vater und Schwester, ja selbst Gott stehen ihr nach, die Dein ganzes Wesen ausfüllt und der zu Liebe Du uns Alle aufgibst. Wohin wird es Dich führen, Karl?"

„Zuerst zum Sieg und dann zum Altar!"

„Zum Sieg, das hoffe ich in Deinem Interesse und im Interesse der Sache, der auch ich diene, so unbedeutend und schwach ich bin. Aber zum Altar — das verhüte Gott! Wirst Du Deinen greisen Vater, wirst Du Deine Schwester und all' Jene, die Dir im Leben zunächst stehen, hinter Dir lassen, um in eine Familie und einen Religionsverband zu treten, die nicht die unsere und in denen Du immer fremd, immer der Renegat bleibst?"

„Das werde ich auch nicht thun. Ich bleibe Jude und Hedwig wird Christin bleiben, uns wird nur das Band der Liebe vereinen."

„Also eine Mischehe, wie sie Dein ehemaliger Freund Josef eingegangen? Und schreckt Dich sein Beispiel nicht? Bereuet er nicht fort und fort den begangenen Leichtsinn, ist er nicht zum Zwitterwesen herabgesunken, zerfallen und zerrissen mit sich selbst? Höhnt ihn nicht sein Weib, wenden sich nicht seine eigenen Kinder ab, wenn er durch die Beobachtung Eines der Gebote an seine Religion mahnt?“

„Wird nicht seine Sabathfeier, sein Osterfest entweihet, werden nicht seine Buß- und Fasttage gestört, geht er nicht als Fremder im Kreise der Seinen herum, mahnt ihn nicht seine Frau immerfort an das Opfer, das sie ihm brachte, bleiben ihm nicht ihre Familie und ihre Freunde verschlossen und die Seinen entfremdet? Hast nicht Du selbst den ersten Stein nach ihm geworfen, als er den Schritt gethan, der ihm sein Lebensglück kostete?“

„Das sind hohle Worte, Phrasen,“ ruft Karl ungeduldig, „suche die hellere Farben! Oder glaubst Du, Hedwig ist wie die andern engherzigen und schwachmüthigen Frauen, die zu Tausenden die Lebensstraße unsicher machen, Männerherzen angreifen, sie berauschen, sie moralisch entmannen, ihre Ruhe entführen und sie zu einem lebenslangen Kampfe nöthigen, ihnen wie Kostgängern haushälterisch Karessen vorschneiden und für jede kühle Karesse ein Opfer fordern? Hedwig steht oberhalb ihrem Geschlechte, der Geist ein Riese, das Herz eine Welt. Wie sie all' die Männer gängelt, die die Geschicke ihres

Vaterlandes lenken, wie sie mit starker Hand durch Klippe und Brandung steuert, so erklingen weicher und sanfter die Melodien ihres Herzens; wenn seine Saiten berührt werden, so ist sie das gefühlszarte liebewarme Weib, wenn wir Hand in Hand, Herz an Herz einen Moment von den Lasten des Lebens ausruhen und uns gehören. Vor einer Zukunft an Hedwig's Seite machst Du mir nicht bange und riefest Du auch hundert Ehen herbei, die die Liebe schloß und die Zwietracht zerriß!"

Und damit riß Karl die Thüre auf und eilte, als gälte es dem Gewissen oder der Vernunft zu entfliehen, die Treppe hinunter.

Es harren viele Leute im Audienzsaale des Fürsten Gortschakoff: Deputationen patriotischer Vereine, Damen in Trauergewändern, Polizeibeamte mit geschriebenen Berichten, Offiziere in großer Uniform, Dienstthuende Adjutanten und Kämmerer, daß es dem alten Manne ganz wirr wird, mitten in diese bunte Menge zu treten, deren neugierige Blicke sich auf ihn den Neueintretenden richten, und scheu und schüchternd drückt er sich in einen Winkel des Saales, die Blicke am Boden und seine Kopfbedeckung in der Hand zerdrückend. Hier entdeckt ihn der Offizier, der ihn herbeschieden.

„Ich werde Sie melden," sagte er und schritt in's anstoßende Kabinet; und zum Erstaunen Aller, die da lange schweigend warten, folgt der Greis bald dem Rufe

des Offiziers, der ihm die Thüre öffnet und sie hinter ihm schließt, sich selbst in deren Nähe auf einen Stuhl werfend.

Es geht ein Geflüster durch den weiten Saal zwischen den schwarzgekleideten Damen und den Herren vom Civil:

„Ein alter Spitzbube dieser Jude, ein Spion." So unerklärlich ist die dem alten Manne, dem Juden gewordene Bevorzugung, daß beinahe allen Anwesenden derselbe Gedanke über diese Erscheinung kam und manche den Muth hatten, oder die Unvorsichtigkeit begingen, ihn an diesem Orte beinahe laut auszusprechen.

Mitterweile war Herr Holdheim in das Arbeitszimmer des Generalgouverneurs von Polen getreten. Vor ihm stand im schlichten langen Soldatenrock die imposante Gestalt des alten Feldherrn, in dessen Hände der Czar die Geschicke des Landes und den Kern seiner Elitetruppen gelegt. Unter dem prüfenden Blicke des gewaltigen Mannes zitterte, an ein solches tête-à-tête wenig gewöhnt, die ganze Form des armen Mannes fast zusammen, der keine Ahnung hatte, was ihn aus seiner glücklichen Verborgenheit gerissen und ihn an diesen ihm so unheimlichen Ort geführt.

„Sie heißen Holdheim?" fragt Gortschakoff.

Holdheim verbeugt sich tief.

„Sie sind mir als ein ehrlicher Mann empfohlen

worden, als ein Mensch von patriotischen Gesinnungen und Einfluß."

Holdheim's halb entflohenes Leben kehrt wieder zurück; er beginnt wieder die Herrschaft über sich selbst zu gewinnen.

Der Statthalter fährt fort:

„Es ist mir gesagt worden, Sie sollen Einfluß auf Ihre Glaubensgenossen haben, wie Keiner. — Können Sie sich desselben rühmen?"

„Ich bin Durchlaucht, nie in der Lage gewesen, mich desselben zu versichern."

„Ich wünsche, daß Sie ihre Macht dazu benützen, die Warschauer Judenschaft von der schiefen Bahn zurück zu führen, auf die sie fremder Einfluß, irregeleitete Anschauungen, falsche Vorspiegelungen geführt haben. Es ist ein verdienstliches Werk, das ich Ihnen übertrage, indem Sie möglicher Weise Unglück verhüten würden."

„Durchlaucht mögen die Ueberzeugung haben —"

„Ich will keine Phrasen. Sie sind ein alter Mann und sollten den Muth haben einfach zu bejahen oder zu verneinen. Ich liebe eher einen offenen Gegner, als einen unzuverlässigen Freund. Antworten Sie mir offen, ob Sie Ihre Glaubensgenossen vermögen wollen, die Sache, der sie sich zu ihrem eigenen Nachtheile hingeben, zu verlassen und zu einer Regierung zu halten, von der allein sie Heil hoffen können. Daß Sie **können** was Sie wollen, weiß ich eben so bestimmt, als ich weiß, mit welchem unbesonnenen Eifer und welchem leicht-

sinnigen Undank die Warschauer Juden der russischen Regierung, die sie mit Wohlthaten überhäufte, den Rücken wenden, um in das feindliche Lager, wo sie nur Haß und Verachtung finden, zu eilen!"

„Euere Durchlaucht geruheten mich zur ungeschmückten Wahrheit aufzufordern, gestatten Sie denn, fürstliche Durchlaucht, die Sympathie der Juden für die Sache der Polen, somit für eine Wendung des alten Zustandes der Dinge zu entschuldigen, ohne sie zu theilen. Die Juden sind in Rußland die Parias der Gesellschaft; sie sind nicht allein aus dem öffentlichen Leben ausgeschlossen, sondern aus dem größten Theile des Reiches verbannt und —"

„Und hier in Polen sind Sie es sogar aus dem größten Theile der Städte — blicken Sie in die nächsten Gassen, dürfen Sie d'rin wohnen? gäbe die Gemeinde zu, daß Sie da eine Handlung etabiliren oder ein Haus kaufen?"

„Eure Durchlaucht haben gewiß Recht, doch — und dieß ist meine Ansicht nicht, Durchlaucht — doch glaubt man, daß bei einer eintretenden Aenderung der Verhältnisse die Lage der Juden günstiger würde und die Polen, edel und hochherzig und diese Tugenden eifersüchtig hütend, uns die für sie in Zeiten der Noth an den Tag gelegte Theilnahme durch eine Verbesserung unserer socialen Stellung in den ehemals polnischen Provinzen lohnen werden."

„Ihr seid schlechtere Rechner, als ich vermuthete,"

— sagt der Fürst mit einem halben Lächeln, indem er sich auf ein Sofa niederläßt und sich in eine bequeme Positur bringt, wie Jemand, der Zeit und Lust zu einer längeren Unterredung hat, — „oder hat Euch Gott mit Blindheit geschlagen, um Euch in's Verderben zu führen. Sie sind ein alter Mann und haben gewiß noch die Vorgänge aus dem Revolutionsjahre 1831 vor Augen. Sie können nicht die Weise vergessen haben, in der Euch jene Männer begegneten, für die Ihr nun Eure Zukunft einsetzt, die Mißhandlungen, denen Ihr auf dem flachen Lande, wo die russische Herrschaft auf kurze Zeit abgeschüttelt war, erlegen und die Eile, mit denen man Euch hier in dieser Stadt auf einen bloßen Verdacht hier, auf die Anschwärzungen eines judenfeindlichen Pöbels an die Laternen hing und man Euch endlich mit dem Versprechen Ruhe gab, nach Consolidirung der polnischen Macht Euch aus dem Lande zu jagen!"

„Durchlaucht, weit entfernt die Ansichten der Mehrzahl meiner Glaubensbrüder zu theilen, wage ich nur dem Befehle Eurer Durchlaucht, offen zu sprechen gehorchend, die Bemerkung zu machen, daß jene Juden, die sich den Reformbestrebungen der Polen anschließen, es in der Ueberzeugung thun, daß sie nicht wie bloße Karrner Steine zu einem Baue tragen, den sie nicht werden bewohnen dürfen. Wenn sie Gut und Blut, wenn sie Alles daran setzen, was dem Menschen heilig ist und theuer, so thun sie es auf Grund des von einem polnischen Fürsten erhaltenen Versprechens: que ceux qui

perissent de la même mort doivent vivre de la même vie.“

„Wenn die Juden darauf ihr Heil gründen, bedaure ich sie. Doch zugegeben, daß sie Euch Euere Hingebung lohnen,“ sagt Gortschawkow ironisch, „sie werden Euch in allen ihren Städten, in ihren bis jetzt unentweiheten Gassen aufnehmen, sie werden Euch, statt den Fuß auf den Rücken zu setzen, den Bruderkuß geben — glaubt Ihr, es werde jemals der Zahltag kommen, daß die Polen ihren gewaltigen Sieger zu besiegen und hier in diesem Reiche, wo der russische Adler horstet, ihr Banner aufpflanzen werden?“

Der Fürst richtet sich auf.

„Mit einer eisernen Hand werde ich die Polen packen,“ sagt er, „ich werde ihre Kraft zermalmen und ihre Bestrebungen lähmen. Was je eine Waffe trug für's Vaterland, je ein Lied sang oder ein Gebet flüsterte, je einen Gedanken hegte, von Freiheit und Unabhängigkeit, wird ausgerottet werden.“

„Dorthin, wo das Leben aufhört und die Natur in Eisklumpen zusammenrinnt, werde ich Jene einbetten, die jetzt brennenden Kopfes entgegenrennen. Ich werde ihren Wohlstand vernichten, Polen in ein großes Gefängniß verwandeln und ein fürchterliches Gericht halten über die Schuldigen!“

„Durchlaucht“, sagt der alte Mann, eingeschüchtert durch die Heftigkeit, in die der Generalstatthalter verfiel, „ich bitte zu bedenken, daß ich nicht meine Ge-

sinnungen vertrat. So denkt die Jugend und Unerfahrenheit. Gewiß die Illusionen werden zerrinnen."

„Beim ersten Kanonenschuß, der in Warschau einschlägt, ich weiß es, aber dann wird die späte Reue nichts mehr fruchten, dann wird der Richter sprechen und der Henker arbeiten. Um eben dieß Blutvergießen zu ersparen und meine Gefängnisse für gefährlichere Verschwörer frei zu halten, habe ich Sie herbestellt. Nun wissen Sie, um was es sich handelt. Sie haben Verstand, Erfahrung und Einfluß, handeln Sie nach Einsicht."

Und damit verabschiedet der Statthalter den alten Mann, der rücklings die Thüre erreicht, außen von giftigen Blicken Jener empfangen, die als Anhänger der polnischen Sache da glaubten, der Jude habe dem Fürsten irgend einen Hochverrath hinterbracht.

Im Antichambre des Fürsten wartet ein mit Orden reich dekorirter Polizeibeamter auf das Erscheinen Holdheim's. Kaum seiner ansichtig geworden, ergreift er ihn heftig am Arme und zieht ihn in den dunkelsten Winkel des weiten Saales.

„Sie kennen mich nicht mehr?" redet er ihn an.

„Nein Herr," erwidert Holdheim sein Gesicht prüfend.

„Ich habe eben hier erfahren, daß der Mann d'rin im Kabinet des Statthalters, Holdheim heiße, ehemals in Wilna lebte, einen Sohn und eine Tochter habe und in der X. Straße wohne. Ist es so?

„Ja."

„Folgen Sie mir."

Unten im großen Hofraume angelangt, fuhr er fort:

„Sie kannten einst einen Beamten der Bank, der in Folge eines leichtsinnigen Lebens eine bedeutende Geldsumme unterschlug und am Vorabend einer angesagten Kassescontirung voller Verzweiflung zu Ihren Füßen stürzte, Ihnen weinend seine Lage schilderte und um Hilfe flehete, die sie ihm voller Edelmuth und Hochherzigkeit augenblicklich bewilligten?"

„Das war Herr Kuriloff."

„Der bin ich und schätze mich glücklich, jetzt die Wohlthat zu vergelten, die Sie mir damals in so hohem Grade erwiesen. Ich habe eben eine Entdeckung gemacht, die mir das Schicksal Ihrer Familie in die Hand gibt. Sie haben mich vor fünfzehn Jahren gerettet, ich rette Sie jetzt."

„Ich verstehe Sie durchaus nicht," betheuerte Holdheim verwundert und erschrocken.

„Keine Verstellung, Freund, Sie sehen, daß ich es wohl meine. Ich hätte können die zufällig gemachte Entdeckung an hoher Stelle rapportiren, mir eine reiche Belohnung oder Beförderung holen und Sie an's Beil liefern. Daß ich es nicht that, möge Ihnen als Beweis meiner aufrichtigen Geneigtheit dienen."

„So wahr mir Gott helfe, ich weiß nicht, was Sie andeuten wollen."

„Sie wissen nicht, daß im Betlokale Ihres Hauses eine geheime Presse arbeitet, von Ihrem Sohne, Ihrer Tochter und einem ehemaligen Buchdrucker der ärarischen Druckerei bedient?“

Holdheim kommt es vor, als ob der Boden sich zu seinen Füßen öffnen würde.

„In meinem Hause?“ ruft er, „mein Sohn? meine Tochter?“

„Stille, um Gottes Willen! Eilen Sie nach Hause. Feuer kann Alles vernichten. Seien Sie rasch. In einer Stunde erscheint bei Ihnen die Polizei.“

Und damit eilte der Beamte fort und Holdheim stürzte in höchster Angst in seinen Wagen.

Aus dem Hause seines Vaters eilte Karl, das Herz und den Kopf voll, zu Hedwig, um ihr die Berufung des alten Holdheim zum Statthalter mitzutheilen und sich an ihrer Liebe und ihrem Heldenmuth aufzurichten. Die Thüre war verschlossen.

Getäuscht und mißmuthig tritt er den Rückweg an. Er fühlt sich unbehaglich, der Kopf brennt ihm, die Pulse arbeiten, gewitterschwer scheint ihm der Himmel über seinem Haupt zu hängen und eine Krisis im raschen Anzug zu sein.

Schon auf halbem Wege kehrt er um, abermals klopft er an der Thüre seiner Geliebten — vergebens und mit gesteigertem Mißmuth verläßt er endlich das Haus, um heimzukehren.

Hedwig aber hat Karl's Klopfen gehört und ihn gesehen, doch antwortete sie nicht. Leise und rasch setzt sie eine Zerstörungsarbeit fort. Ihr hilft gleich emsig ein Herr, auf dessen Haupt sechzig Jahre ihren Schnee abgelagert haben. Sein wettergebräuntes Gesicht trägt tiefe Furchen und eine dicke Schramme zieht sich quer über seine hohe Stirn. Das Auge blitzt stechend und kalt wie ein Dolch, dem man gern ausweicht, wenn man nicht in's Herz getroffen sein will. Das kurze stramme Haupthaar, die buschigen Brauen und der wildwuchernde graumelirte Bart auf der dicken Oberlippe tragen wenig zur Lieblichkeit einer Erscheinnng bei, der man sich ungern nähern möchte.

Beide Personen sind beschäftigt, geheime Fächer und Behälter zu leeren, Papiere, Gelder, Karten, Pläne und Waffen in Kisten, Chatouillen und Reisekoffer zu packen und alsdann jede Spur von Unordnung zu verwischen. Zuweilen unterbricht Hedwig ihre Arbeit, um durchs Fenster nach allen Richtungen zu blicken, und als sie sich vergewissert haben, daß keine Störung zu besorgen sei, kehrt sie wieder zu ihrer Beschäftigung zurück, reißt Röhren auf, die in der hohlen Wand eingebettet liegen, plündert wohlverwahrte Kästen und Schränke, die sie nach vollbrachter Räumung in den alten Stand zu bringen sucht.

Als sie einmal wieder an das offene Fenster tritt, um zu recognosziren, schnellt sie heftig zurück. „Holdheim!“ ruft sie mit halbunterdrückter Stimme ihrem Besuch zu.

„Er kommt?"

„Er tritt eben ins Haus."

Der Fremde ballt die Faust, seine Augen entzünden sich, er sieht wie ein gereiztes Thier aus, im Begriff, einen Feind zu zermalmen. Ein kräftiger Fluch fällt von seinen Lippen und auf seinen Wink hört die Arbeit auf; kein Laut, keine Bewegung unterbricht die eingetretene Stille. Außen fallen zwei, drei Schläge auf die Thüre, man hört langsame Schritte, die sich zögernd entfernen und dann beginnt d'rin in der Wohnung der jungen Dame die einen Moment unterbrochene Arbeit wieder.

Jetzt ist sie gethan und Hedwig zieht an einer Klingelschnur, deren schriller Ton einen alten Mann herbeiruft.

„Sind sie da, Eustach?"

„Seit einer halben Stunde."

„Unterrichtet, verschwiegen und verläßlich?" fragt der Fremde.

„Vollkommen, Herr!"

„Führe sie her."

Zwei Männer, eine Tragbahre, mittelst deren man die Kranken in das Spital abholt, tragend, treten ins Zimmer und bleiben an der Thüre, während der alte Diener die auf dem Boden zerstreuten Packete sorgfältig in die Tragbahre legt, indem er die Stücke laut zählt und mit dem Raum möglichst ökonomisirt. Nach Beendigung dieser Arbeit überreicht der fremde Herr ihm einige Banknoten.

„Du belohnst sie, folgst in einiger Entfernung und beobachtest scharf. Auf dem Wege ins Spital schwenken die Leute links ab und bringen ihre Last in das Dir bezeichnete Kloster. Bis Du hinkommst, bin ich bereits dort und nehme die Stücke in Empfang.“

Drei Männer entfernten sich. Im Zimmer herrschte die frühere Ordnung.

„Hedwig,“ sagte der alte Herr, „binnen einer Stunde werden unsere Leute hier beisammen sein; bis dahin hoffe ich jede Gefahr beseitigt zu haben, dann wird das Gericht tagen. Richte hier die Spiel- und Theetische, daß im Fall einer Ueberraschung die Gesellschaft den Charakter eines Privatcirkels habe.“

Eine Stunde später stehen sie alle beisammen im Salon der jungen Dame, die Männer, die die Geschicke Polens in Händen haben, die Träger einer genial angelegten, mit Hingebung und Zähigkeit durchgeführten Bewegung, der die Bewunderung einer Welt zu Theil geworden und die die ganze Energie und Truppenmacht einer gewaltigen Regierung herausforderte. Schlichte Männer in der einfachen Tschemera, meist in der ersten Blüthe des Lebens stehend, voll Intelligenz und Kraft. Eine Assemblée geistigen Adels, die Essenz des polnischen Patriotismus und Heroismus!

Zwei Spieltische sind in die Mitte des Salons geschoben und mit Spiel- und Rauchrequisiten bedeckt worden, der Samowar dampft in einer Ecke, als ob die Männer hier in dieser tiefernsten Zeit nichts

Besseres zu thun hätten, als Kurzweil im Spiel zu suchen!

Hätte die russische Polizei dies Eine Zimmer erobert, es wären ihr Schlachten erspart worden!

Der alte Mann mit der Schramme auf der Stirn, Graf Kronowski, bildet das Centrum; um ihn stehen die übrigen Herren im Halbkreise, Hedwig an der Seite des Grafen. Es herrscht ein feierliches Schweigen.

„Meine Herren," beginnt dieser, „ich hielt es für unerläßlich, Euch hier zu versammeln, um Euch ein Ereigniß von großer Wichtigkeit mitzutheilen, das uns zu zermalmen drohte, dem wir nun aber, Gottlob! glücklich ausgewichen. Eins unserer Mitglieder hat uns verrathen!"

Ein Schrei der Entrüstung entfährt der Versammlung.

„Als wir vor dreißig Jahren Revolution machten, hatten wir den Muth, das Selbstvertrauen und den Ehrgeiz, unsere eigenen Befreier zu sein; wir wollten unsere Stricke mit eigener Hand zerreissen, nicht aber sie von Mäusen zernagen lassen. Ihr, die jüngere Generation, habt die Juden in Euer Bündniß aufgenommen, dadurch den Verrath in unsere heilige Sache gebracht und sie gefährdet. Fräulein Hedwig Boljowska — ich klage sie dessen an — hat einen jungen Mann, Karl Holdheim, in unser Geheimniß und in unsere Organisation gezogen, hat ihm unser Vertrauen gewonnen und ihm zum

Lohn für seine Liebe zu einer der obersten Rangstufen verholfen."

„Sie verleumden, Graf!" ruft das Mädchen heftig, ohne unter dieser Anklage und den vielen Blicken, die sich vom Sprecher auf sie richten, zu erröthen. „Ich kenne nur Eine Liebe, der ich mein Herz öffnete: die zum Vaterlande; alles andere ist nur Mittel zum Zweck. Wenn ich Karl Holdheim emporhob, wenn ich ihn in unsere Mysterien einweihte, wenn ich ihm in unsern Kultus eine Priesterstelle einräumte, wenn ich ihm freundlich entgegenkam, ja Liebe heuchelte und Aussichten eröffnete, so geschah es im Interesse unserer Sache, der ich, mein Geschlecht verleugnend, mich widmete, wie ein Mann, wie der Muthigste von Euch, so geschah es zum Wohl unseres Vaterlandes, dem wir gemeinsam dienen. Dank diesem meinen Kunstgriff hat Holdheim uns ersprießliche Dienste geleistet: er hat Geld und Waffen und Uniformen herbeigeschafft, eine Buchdruckerpresse angelegt, hat unsere Proklamationen verbreiten und unsere Beziehungen zu Paris und Dresden vermitteln geholfen. . . ."

„Um uns zuletzt vollständig zu verrathen und um so sicherer dem Feinde überliefern zu können," fällt der Graf ein, „Ich fahre fort, meine Herren. Jener Mensch, der unglücklicher Weise unser Räderwerk kennt, steht in einem intimen Verkehr zum Generalgouverneur. Es ist mir rapportirt worden, daß Holdheim heute im Schloß gesehen wurde; er hatte eine lange Unterredung mit dem

Fürsten und verließ später den Vorsaal in Gesellschaft eines Polizeibeamten, von dem er sich im Hofe nach gewechseltem Händedruck trennte, um eilig nach Hause zu fahren."

„Holdheim?" fragt einer aus der Versammlung.

„Holdheim, derselbe. Es liegt mir ein Bericht unserer eigenen Polizei vor. Als ich dies erfuhr, dachte ich zuerst an unsere Sicherheit, um uns und unsere Sache gegen Verrath zu schützen. Ich eilte ins Kloster der *** und verständigte mich mit dem Prior. Das Kloster gehört nun uns; es hat geheime Gänge und dunkle Verließe; dorthin schaffte ich das Archiv und die Kasse, die hier nicht mehr sicher sind, weil sie der Verräther hier weiß; ich habe sie durch verläßliche Leute in in einer Bahre hintragen lassen; sie sind bereits gut aufgehoben. Erscheint nun hier die Polizei, so findet sie ein ausgehobenes Nest und wir dürfen mit voller Beruhigung den fallenden Streichen unseres ehrenhaften Kollegen entgegensehen und vor allem über den Mann unser Urtheil fällen. Tod auf Verrath!"

„Tod auf Verrath!" lautete der Chor der Patrioten.

„Weil wir eben nicht schlimmer strafen können!" fährt der Graf fort. „Gäbe es einen zehnfachen Tod, ich würde ihn dem Verräther bestimmen, der eines schnöden Lohns, einer kleinlichen Eifersüchtelei, einer weibischen Geschwätzigkeit wegen, die im blutigen Schweiß eines ganzen Volks gethane Arbeit, das mühsam im Lauf

schwerer Jahre gereifte Werk, die unter Seufzern, Klagen und Thränen einer geknechteten Nation gezeitigte Frucht der Vernichtung überliefert und einen Moment vor dem Sieg eine Niederlage heraufbeschwört!"

Die Aufregung der Versammlung ist eine steigende. Hedwig kann sich eines leisen Fröstelns nicht entwehren. Das Weib ist vor Allem Weib.

„Verurtheilen wir nicht ohne Verhör," wirft sie schüchtern ein; „der Verbrecher muß gehört werden und fände sich auch Niemand unter uns, der seine Vertheidigung übernehmen wollte: es muß ihm gestattet werden, sich selbst zu rechtfertigen."

„Rechtfertigen! Einen Verrath rechtfertigen!" ruft der alte Graf. „Verräther sind vogelfrei und wer zuerst den Dolch nach ihm wirft, begeht ein gottgefälliges Werk und alle Juden sind Verräther, die den Schandtod verdienen! *) Es war ein fluchwürdiger Gedanke, sie an dem großen Revolutionswerke partizipiren zu lassen. Wozu brauchen wir sie? Waffen liefern sie uns, wenn wir zahlen, Geld geben sie uns, wenn sie geängstiget werden; Botendienste leisten sie uns, wenn sie gestoßen werden; wir hätten ihrer Schwäche das abfordern können, was Ihr jetzt von ihrem Patriotismus verlangt. Wozu sie in die Administration und die Armee hineinziehen. Unterliegen wir im Kampfe, so theilen sie die

*) Le peuple de Cracovie qui massacrait les Juifs, suivait une divine inspiration.

Jean Czynski.

Ehre unserer Niederlage, unsere Asyle, unsere Unsterblichkeit. Siegen wir, so werden sie unsern Ruhm, unsere Unabhängigkeit und unsere Rechte theilen wollen, und in keinem der beiden Fälle möchte ich die Juden zu Compagnons haben!"

Hedwig schweigt, die Herren nicken zustimmend mit den Köpfen. Baron Marinski allein, ein Demokrat trotz seiner Prädikate, ein Mann, der im Auslande die Milch der Civilisation eingesogen, erhebt sich gegen die Anschauung seines Collegen. Derb in seinem Erscheinen und in seiner Sprache, sagt er zu dem Grafen gewendet:

„Sie schänden das Jahrhundert, Graf, und wenn alle Polen, die an der Regeneration des Vaterlandes arbeiten, so denken wie Sie und Ihre Vorurtheile hegen, so wird Polen niemals frei. Es ist das große Unglück unserer Nation, daß sie keinen Bürgerstand hat und daß das Landvolk jeder Initative des Adels, in dem es seinen Tyrannen sieht, feindlich, jedenfalls mißtrauisch entgegentritt. Die zahlreichen Juden, die Polen bevölkern, könnten, wenn wir uns mit ihnen verbrüdern, ein intelligentes, leistungsfähiges, wohlhabendes Bürgerthum stellen und zugleich den Kitt abgeben, der Adel und Bauer verbindet. Haben wir das israelitische Volk gewonnen, so hat unsere Kraft in gleichen Maße zu- als abgenommen, während gleichzeitig den gebieterischen Forderungen des Zeitgeistes Rechnung getragen ist. Die Zeit strenger Vorurtheile und vornehmer Exclusivität ist

vorüber! Der Stand weicht den Menschen. Auf dem Gebiete der Diplomatie, auf den Ziffertabellen der Finanzen, so wie auf dem Schlachtfelde kann der Jude ebenso erfolgreich wirken, als ob sein Ahn Kreuzfahrer gewesen wäre, und es wäre ein Verbrechen an unserer nationalen Sache, solche Kräfte auszuschließen. Ist ein Verrath begangen, so ist er unstreitig strafwürdig, doch darf man deßhalb nicht die Gesammtheit für das Individuum strafen. Auch unsere Kaste hat Verräther gezeugt; das ist aber noch kein Grund, die Bravour und die Opferwilligkeit des ganzen Standes zu negiren. Tausende thuen ihr Pflicht und gehen unter auf ihrem Posten; einzelne verlassen treulos ihre Fahne, wir dürfen aber darum nicht eine Armee auflösen, weil wir Deserteure zählen!"

„So lange ich Einfluß behalte," fällt der Graf ein, „werde ich nicht zugeben, daß Juden die Geschichte Polens machen helfen und wieder einen Fuß in die Verwaltung des Landes setzen; dessen seien Sie versichert, Baron!"

„Ich habe auf meinen Kreuz- und Querzügen durch Polen, durch das Krakauische und Galizien die Juden dieser Länder kennen und schätzen gelernt. Es heißt nicht dies Volk kennen, wenn Sie es nach Ihrem Mäkler, oder Hausirer beurtheilen, den Sie in schlechter Laune über die Stiege hinunterwerfen lassen und ihn doch wiedersehen, weil ihn die Noth auf Sie weist und er Ihre Impertinenzen anhören und Ihren Fußtritt

erdulden muß, um den Seinen ein Stück Brot heimzubringen. Sehen Sie sich die Juden in ihrem häuslichen Leben an, in ihrem Gotteshause, in ihrer Gemeinde; da finden Sie ein Volk, einig, obschon zerstückelt und durch diese Einigkeit stark; da finden Sie eine Reinheit der Sitten, eine Unermüdlichkeit in der Arbeit, eine Pietät für das Vergangene und ein Gottvertrauen für die Zukunft, die wir bewundern müssen! Während unsere Bauern ihre Sonn- und Feiertage in den Schenken verleben und die Ersparnisse der Woche in Schnaps versaufen, bringt der niedrigste Jude seine Ruhetage im stillen Kreise seiner Familie zu, in reinlich gescheuerter Stube, an weißgelinnter Tafel, unter Unterricht, Erzählung und Gebet, theilt er sein Brod mit seinem Weibe und seinen Kindern; spart er vom hart erworbenen Verdienst auch eine Gabe für seine Gemeinde und Schulgeld für seine Kinder ab."

„Lieber Baron," sagt Graf Kronowski mit verhaltenem Zorn, „ich habe die Herren nicht versammelt um uns ein Kapitel über die Emanzipation der Juden vorlesen zu lassen, sondern nur über einen Verräther zu Gericht zu sitzen: Ich habe auf den Tod angetragen, wollen die Herren abstimmen?"

Es wird abgestimmt.

Baron Marinski gibt sein Votum, secundirt von Fräulein Boljowska, gegen die beantragte Todesstrafe ab, während die Mehrzahl mit dem Grafen Kronowski stimmt.

Karl Holdheim ist zum Tode verurtheilt!

Kaum in seinem Hause, schlich sich der alte Mann von Niemand bemerkt in sein Bethaus; mit einem raschen Blick hat er unter einem tief bedeckten Tische die Werkzeuge entdeckt, mit denen seine Kinder im Dienste der Revolution arbeiten und mit einer vor Aufregung zitternden Hand legt er, während zwei heiße Thränen ihm die Wangen hinunterrollen, den Brand in den geweiheten Raum, daß es aufflackert und die Flammen gierig um sich fressen. Vorsichtiger noch, als er kam, schleicht sich jetzt der arme Mann über den Hof, ein Verbrecher in seinen alten Tagen — in seine Wohnung, wo er zusammenbrechend in einen Lehnstuhl fällt und mehrere Minuten in dumpfen Brüten fast geistesabwesend da sitzt. Jetzt ertönte von Unten herauf Feuerlärm und als wäre Holdheim in's Herz getroffen, schnellt er auf — es ist die offene Verkündigung seines Verbrechens, der Schreckruf über seine schwarze That.

Unten hat sich die Menge zusammengerottet und Hunderte von Händen arbeiten, das entfesselte Element zu besiegen, daß das schöne Nebengebäude rasch in einen glühenden Kohlenhaufen verwandelte und die Beweise des Hochverrathes begrub, nach denen schon in der nächsten Minute gesucht werden soll.

Noch prasseln die Flammen und schon erscheint, geführt von Kuriloff, eine Abtheilung niederer Polizeibeamte und Soldaten im Hause des Herrn Holdheim nach einer geheimen Presse zu suchen, von deren Existenz der Polizei eine Anzeige gemacht wurde, die der

Beamte nicht unbenützt lassen durfte, wollte er sich nicht dringend verdächtigen. Es wird in allen Winkeln des Hauses gesucht, alle Behälter werden geöffnet, die Dielen theilweise aufgerissen, bis in die dunkelsten Keller und bis in das kleinste Dachkämmerchen steigen die Sicherheitsorgane — erfolglos! Blos einige Bücher, Brochuren und Fotografien, die nicht das admittitur der Censur haben, fallen in die Hände der Commission.

Karl und seine Schwester — sprachlos vor Staunen und Unruhe über die Vorgänge, die sich so rasch vor ihnen abgesponnen — ohne zu wissen, was den Vater in's Schloß gerufen, wer den Brand im Bethause entzündet, wer die Polizei in's Haus geschickt habe, stehen da mitten im wirren Haufen der von den Dienern beim Ausbruch des Feuers zusammengeballten Mobilien und wissen nicht, was sie zu denken und zu fürchten haben. Hermine besonders ist wie geknickt unter der Wucht dieser Ereignisse; ein zartes Kind, ist sie nicht fähig, den Harnisch zu tragen, den man ihr aufgesetzt, unter dessen Schwere sie zusammenbricht.

Der alte Holdheim steht an einem Fenster scheinbar in den Anblick des Feuers versunken, das im Hofe unten noch nicht ganz besiegt ist, in Wirklichkeit aber den Polizeibeamten erwartend, der im oberen Stock seine Nachforschungen hält.

Endlich kömmt Kuriloff durch das Zimmer des alten Mannes. Er ist allein; seine Leute haben bereits

den Ausgang gewonnen und erwarten auf der Stiege ihren Vorgesetzten.

„Auf ein Wort Freund!“ redet ihn Holdheim, beide Hände ergreifend und sie mit innigster Dankbarkeit in den seinen drückend an, „Sie haben mir heute eine Wohlthat erzeugt, die man nie vergessen und nie belohnen kann; wir standen am äußersten Rande eines Abgrundes, Sie eilten als Retter herbei, uns denselben zu zeigen; die Gefahr ist, Dank Ihnen beseitigt, doch nicht die Angst vor ihrer Wiederholung. Gegenwärtig, wo alle Köpfe in Polen schäumen, wird mein Sohn, der sich der polnischen Sache gewidmet zu haben scheint, sich nicht freiwillig derselben entschlagen. Leute seines Alters und Temperaments spannen sich eher vor, als daß sie bloß nachstoßen. Ich werde nur ruhig sein, wenn ich Karl in Sicherheit hinter Schloß und Gitter weiß. Wollen Sie einem alten, am Rande des Grabes stehenden Manne eine schwere Sorge vom Herzen nehmen, so — verhaften Sie meinen Sohn.“

Kuriloff macht einen Schritt rückwärts und blickt erstaut den Vater an, der von ihm die Verhaftung des Sohnes begehrt.

„Es geschieht aus innigster Liebe zu meinem Kinde, aus Besorgniß für's Wohl meines einzigen Sohnes. Wenn ich ihm freie Hand lasse, so wird er die schiefe Bahn forteilen, die er betreten und die in das Verderben führt. Unterliegt er nicht im Kampfe, so büßt er sein Wagniß im Kerker, in Kamtschatka, vielleicht auf dem

Blutgerüste; entgeht er diesen Gefahren, so irrt er als Geächteter in der Fremde, fern von der Heimath und den Seinen. Will ich ihm dieß traurige Loos ersparen, so muß ich gewaltsam in die Speichen fallen, um das Fortrollen zu verhindern. Karl ist im Gefängniß sicher und mit einer kurzen, herben Gegenwart ist eine lange bittere Zukunft verhütet."

„Sie haben am Ende Recht," versetzt der Polizeibeamte nach einem kurzen Nachdenken; „Sie verhüten durch diese Repressivmaßregel viel Unheil. Wohl, Ihren Sohn bringe ich auf Grund der bei ihm gefundenen Bücher und Fotografien polnischer Insurgenten u. s. w. in die Zitadelle, wo er so lange aufbewahrt bleibt, als es Ihnen nothwendig scheint."

„Sie machen mich zu ihren Sklaven!"

„Wohlan, Adieu!"

Und damit verläßt Kuriloff den alten Holdheim, seinen Sohn aufzusuchen. Dieser steht blaß und schweigend neben seiner Schwester.

„Sie werden die Güte haben, mir zu folgen," redet ihn der Beamte an.

Hermine stößt einen Angstruf aus. Karl preßt die Lippen über einander und blickt finster den Mann in der Uniform an, der ihn zu einem wenig erfreulichen Aufenthalt entführen will.

„Wohin, wenn ich bitten darf?"

„Vorerst in das Polizeibureau."

„Darf ich um die Ursache meiner Verhaftung fragen, Herr?“

Der Beamte streckt den Arm durch's Fenster nach dem glimmenden Haufen im Hofe unten.

„Ich weiß, was er vergrub,“ sagt er, „fragen Sie nicht, grübeln Sie nicht; folgen Sie mir.“

Krampfhaft umschließt Hermine mit ihren beiden Armen den Hals ihres geliebten Bruders und mit allem Aufwande ihrer Kraft schreiet sie um den Vater, als ob ein Räuber sich ihres theuersten Gutes bemächtigen wollte.

„Zu Hilfe! Vater, zu Hilfe!“

Der Alte erscheint von mehreren Leuten gefolgt.

„Man will Karl verhaften,“ ruft ihm Hermine entgegen in einen Strom von Thränen ausbrechend, „man will ihn abführen!“

„Mein Kind,“ sagt er, „beruhige Dich; Karl's Unschuld wird bald zu Tage treten und ihm seine Freiheit wieder gegeben werden. Widersetzen dürfen wir uns nicht gegenüber einem Abgeordneten der Regierung.“

Bald nach Karl's Entfernung eilt Hermine, ihren Schmerz und ihre Thränen besiegend, zu Hedwig. Sie kennen einander; Hedwig weiß, welchen thätigen Antheil das Mädchen an den Arbeiten ihres Bruders und welches Interesse es an den Fortschritten der Revolution nehme. Von Hedwig hofft die Schwester Hilfe für ihren Bruder.

Ein Bedienter versperrt ihr den Weg.

„Das Fräulein ist nicht zu Hause," sagt er.

Hermine erkennt an dem Gesichte des Mannes, daß er gelogen.

„Das Fräulein ist zu Hause," versetzte sie mit vieler Entschiedenheit; „sie muß wohl zu Hause sein, da sie mich herbestellte. Uebergeben Sie ihr diese Karte; ich werde hier warten."

Und derselben die Worte „très pressant" beifügend, überreicht sie die Karte dem verlegenen Bedienten, der sich damit zögernd entfernt, wie Jemand, der noch immer nicht weiß, was er thun soll.

Noch ist der vom Grafen Kronowski versammelte Rath beisammen, welcher über Karl Holdheim das Todesurtheil ausgesprochen hat, als Hedwig, Herminen's Besuch angekündigt wird.

„Seine Schwester hier!" ruft sie, während sie die Karte von Hand zu Hand kreisen läßt.

„Très pressant — was kann das bedeuten?"

„Sollte die Schwester ehrlicher sein, als der Bruder und käme sie her vor ihm zu warnen?"

„Sie müssen sie hören?"

Selbst Graf Kronowski ist dafür und Hedwig entfernt sich, um Hermine zu empfangen.

Es vergehen einige Minuten — die Gesellschaft ergeht sich auf dem Gebiete der Muthmaßungen, was wohl die Schwester des Verräthers in dieß Haus ge-

führt, das sie nie besucht und welche Bedeutung das très pressant haben mag, das sie auf ihre Karte mit sichtbar zitternder Hand kritzelt. — Da stürzt Hedwig von ihrem Besuche gefolgt, in den Salon und die Männer drin sehen mit nicht geringer Ueberraschung, wie diese der jungen Dame den Eintritt in diese Räume gestattete, wo soeben die ersten Beamten der polnischen Revolution, an der ihr Bruder ein todeswürdiges Verbrechen beging, ihre Versammlung hielt.

„Karl Holdheim ist verhaftet worden!" ruft Hedwig, „nachdem er die Presse vernichtete, ehe sie der Polizei in die Hand fallen konnte und Graf Kronowski's Agenten sind keinen Groschen werth!"

Aller Blicke wendeten sich auf den Grafen.

„Meine Agenten," sagt dieser, „haben Holdheim im Schlosse und eben daselbst im vertraulichen Gespräche mit einem Polizeibeamten gesehen. Ich stehe für die Richtigkeit; mehr, glaube ich, bedarf es nicht. Jede Widerrede ist eine Lüge".

„War der Bruder im Schlosse?" fragt nun Baron Marinski das Mädchen, wie etwa der Vertheidiger den Inquisiten in Gegenwart des Gerichtshofes, um einen seinem Klienten günstigen Moment hervorzuheben.

„Nein, nein Herr," antwortet dieses, ohne eine Ahnung zu haben, von dem, was hier vorging. „Im Schlosse war mein Vater; der Fürst hat ihn holen lassen."

Die Anwesenden blicken Einander an. Verwunderung und Unglauben malt sich in ihren Gesichtern.

„Der Bruder war also nicht im Schlosse?" fragt Marinski abermals.

„Der Bruder war nicht dort," wiederholt Hermine. Der Vater fuhr hin und Karl eilte mit dieser Nachricht her. Er war zweimal hier, fand aber die Thüre verschlossen. Mittlerweile war der Vater heimgekehrt, er schien aufgeregt und verstört zu sein; fast gleichzeitig brach im Hause Feuer aus. Kaum war dies bewältigt, so erschien bei uns die Polizei, suchte in Kisten und Kästen, vom Keller bis zum Dach und nahm alsdann den Bruder mit. Ich fand somit gar keine Zeit, den Vater zu sprechen; er hatte keine uns zu erzählen."

„Justizmord!" ruft jetzt der Baron mit einem Blick des Hasses auf seinen politischen Antipoden, den Grafen.

„Wir hätten einen Justizmord begangen."

Und Justizmorde sind zu jener Zeit der revolutionären Eruption begangen worden.

Wie zur Zeit der französischen Schreckensherrschaft sind Leute auf eine bloße Denunciation hin, auf Grund einer gehässigen, von irgend einem persönlichen Rachegefühl dictirten Anschwärzerei ohne Verhör und Vertheidigung gemordet worden. Für Alles stand die Todesstrafe, auf Steuerverweigerung

eben so wie auf Hochverrath; auf Preßvergehen eben so wie auf Betrug. Da die Revolutionstribunale keine Mittel hatten, eine geringe Strafe zu verhängen, so verhingen sie die größte. Sie konnten nicht die Schuldigen einsperren oder verbannen, so ließen sie dolchen oder hängen. Die Ohnmacht führte zum blutigen Terrorismus und so wurde die heroische Bewegung, welche in der ersten Zeit ihres Ausbruches eine fast ungetheilte Sympathie weckte, ein Gegenstand des Abscheues und des Schreckens aller Jener, denen der Meuchelmord durch nichts gerechtfertigt erscheinen und der Zweck die Mittel nicht heiligen kann. Die Männer, welche die Freiheit proclamirten und die Tyrannei angriffen, übten eine noch härtere, eine noch rücksichtslosere Tyrannei und traten Alles nieder, was sich ihnen ihnen nicht unterwerfen wollte.

„Gehen Sie, mein Kind," sagt der Graf, der gerne die Scene säubern wollte, „und seien Sie überzeugt, daß wir für Ihren Bruder das thun werden, was wir sollen."

„Und was wir thun sollen," fährt er fort, nachdem sich die Thür hinter Hermine geschlossen, „ist, ihn dort zu lassen, wo er ist. Ich will zugeben, daß wir vielleicht übereilt gewesen, ein Todesurtheil zu fällen, obschon mir die Sache durchaus nicht klar und am Ende in Zeiten des Krieges ein Menschenleben entwerthet ist — doch müssen wir die durch die moskowitischen Behörden vollzogene Arretirung Holdheims durch die

uns zu Gebote stehenden Mittel eher prolongiren als aufheben lassen. Es war ein außerordentlicher Mißgriff in die Hand eines Juden ein Geheimniß zu legen, das Rußland gerne mit einer Million abkaufen würde; es war ein leichtsinniges Vergehen mit den theuersten Interessen des Volkes, eine Person hineinzuziehen, die weder Patriotismus noch Vaterland hat und die sich früher oder später für die Dienste bezahlt machen wird, die sie leistet. Hat die russische Polizei den Mann abgefangen, nun wohl, so lassen wir ihn ihr und seien wir froh, daß es so gekommen, bevor an uns ein Verrath oder ein Betrug begangen worden, die nicht ausbleiben würden."

„Und wenn der Mann uns jetzt verriethe, um seine Freiheit zu erkaufen, wenn wir sie ihm nicht kaufen?" fragt Marinski.

„Wenn er uns nicht schon verrieth, so wird er uns bis Morgen nicht verrathen und Morgen bringen unsere geheimen Journale kleine Apotheosen über den jüdischen Martyrer, der für die gute Sache im Kerker schmachtet, wodurch zwar Holdheim in den Augen der russischen Behörden nicht sonderlich gerechtfertigt erscheint, er sich aber, wenn wir ihm einige Blätter zustecken lassen, eitel, wie er ist, gehoben und zu Widerstand gekräftigt fühlen wird. Hedwig sendet ihm eine Haarlocke, eine andere Dame sendet ihm einen Kranz und so wird er treu erhalten, ohne weiter in unsern Angelegenheiten eine Hand zu haben. So gebietet es die Vorsicht.

Es wird vielleicht nicht nach dem Geschmacke unsers Republikaners des Barons Marinski sein, vielleicht ist es auch nicht human oder gerecht, jedenfalls aber ist es klug."

„Ganz richtig," stimmen die Andern ein.

„Und Hedwig? Was sagt Hedwig?" fragt Baron Marinski.

„Ich meinerseits," erwidert die Dame, „wäre herzlich froh, nicht länger Komödie spielen, Gefühle heucheln und Albernheiten anhören zu müssen, die mir zuwider sind. Ich glaube, daß die Beseitigung Holdheim's kein sonderlicher Verlust für unsere Sache sei. Mir hat das Todesurtheil bloß widerstrebt, aber für die Ausschließung bin ich durchaus und daß wir," — fügt sie lachend hinzu, „nicht illoyaler Weise durch Gegenschritte uns der russischen Polizei undankbar erweisen, die uns einen solchen Dienst durch die Entfernung jenes Mannes erwiesen!"

„Ganz richtig!" ruft Kronowski mit einem triumfirenden Blick auf Marinski, der den Kopf auf der Hand mit finsterem Ernst dasitzt und den Kampf aufgegeben zu haben scheint. „Ganz gewiß — wozu einen Fehlschritt, den wir gemacht, wiederholen und eine Person, die uns Allen mißliebig, abermals aufnehmen, nachdem wir ihrer auf eine so anständige Weise los geworden sind? Wozu die Juden in ihrer schlimmsten Art, die sich brüstenden, sogenannt gebildeten Juden zu Mitarbeitern an dem großen Befreiungswerke aufnehmen? Hieße es nicht, der

polnischen Nation ein Armuthszeugniß ausstellen, wenn man solche Auxiliartruppen heranziehet, und übernimmt man nicht Verpflichtungen für angebliche Dienste, denen wir später nicht nachkommen würden? Wer von uns wird alsdann, wo wir Herren dieses Reiches geworden, zugeben, daß die Juden mit uns an derselben Tafel sitzen, aus derselben Quelle trinken, dieselben Rechte genießen und sich auf dieselbe gesellschaftliche Sproße stellen?"

„Niemand!" ruft's von allen Seiten.

„Der Jude ist zum Gehorchen," fährt der Graf fort, „niemals aber zum Herrschen. Er soll handeln und schachern und Schabes machen, so viel er will — er soll in seinen Laden feilschen, so viel ihm beliebt — aber man darf nicht zugeben, daß er im Kreise Jener einen Platz einnehme, die Weltgeschichte machen. Also es bleibt dabei meine Herren: Holdheim bleibe, wo er ist — keine Lippe öffne sich zu seinen Gunsten, keine Hand strecke sich für seine Befreiung aus."

Hinter der Thür lauschte Hermine dieser Verhandlung.

Als sie den Saal verlassen, brach sie unter der Wucht der erlittenen Aufregungen zusammen und da setzte sie sich auf einen Stuhl, um Hedwig zu erwarten und ihr nochmals das Schicksal ihres Bruders an's Herz zu legen, den sie verloren glaubte. Kronowski's starke Stimme drang in ihr Ohr, gierig sog es alle Laute ein, als sie hörte, daß Karls Loos geworfen wird, und wie die

letzten Worte verklungen, erhebt sich das Mädchen mit einem halb unterdrückten Schrei und stürzt zum Hause hinaus. Unwille, Wuth und Verzweiflung haben sich ihrer bemächtigt und in einer Aufregung, die den Bruder erschreckte, erscheint sie bei ihm im Gefängniß.

Mit zitternden Lippen und flammenden Augen erzählt sie ihm, was sie erlebt und erlitt, von der Undankbarkeit und der Verachtung Jener, denen er mit Gefahr seines Lebens diente und der Perfidie des Weibes, der er sein zeitliches und ewiges Wohl weihen wollte, von der Verlassenheit, in die sie ihn stürzten und der grausamen Enttäuschung all' ihrer Hoffnung und mit allem Ungestüm eines cholerischen Characters fordert ihn die Schwester auf, sich und sein Volk zu rächen und eine Sache preiszugeben, die nicht mehr die Seine ist.

Als ob der Blitz zu seinen Füßen niederschlüge, steht Karl vernichtet da, das Auge stier, die Wangen blaß, die Arme schlaff herniederhängend — zum Bilde der Gebrochenheit entgeistert. All' seine Hoffnungen, all' sein Fühlen und Denken, die Pläne, die er sich im Kopf gesponnen, die Schlösser, die er sich im Herzen erbauet, der Tempel, den er seiner Gottheit errichtet, die Träume, die er sich von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit gewoben — Alles, Alles liegt auf einmal da zur Fratze entstellt und er selbst steht da, wie ein Trunkener, den man im Rausche zur Thür hinausgeworfen und der sich nun, ernüchtert, der begangenen Thorheiten und der erlittenen Schande schämt!

Und im Kerker!

Für Alles, was er that, für Alles, was man jetzt ihm gethan — noch der Kerker!

Hermine hält erschrocken inne, als sie die Verwüstung gewahr wird, die sie in ihrem Bruder angerichtet. Sie umschlingt ihn, sie drängt ihn auf die Bank seiner Kasematte, sie erwärmt das erstarrte Leben mit ihren Küssen, sie feuchtet sein trockenes Auge mit ihren Thränen an.

„Gott wird uns helfen, Karl — vertrauen wir auf Gott, nachdem uns Menschen so bitter getäuscht haben,“ sagt sie, sein eiskaltes Gesicht an ihrer Brust erwärmend.

„Bezahle Deine Freiheit mit dem Geheimniß, vergelte Gleiches mit Gleichem und steige gerächt aus diesen Mauern, die Dich als Opfer Deiner Vaterlandsliebe umschließen.“

„Nein,“ sagt Karl, sich ermannend, „ich werde niemals zum Verräther werden, wenn ich auch in bübischer Weise mißbraucht worden bin! Ich habe gethan, was jeder Mann, der Herz hat, thun soll, ich habe mitwirken wollen zur Befreiung des Vaterlandes — ich habe gehofft, den Sieg zu theilen, wie ich die Gefahr theilte und daß die Rechte die Pflichten lohnen werden — ich habe geliebt, weil man mir ein schönes Herz in einer schönen Schale entgegentrug und den Himmel auf Erden malte — nun bin ich nach allen Seiten hin betrogen, man hat mich um mein Vaterland und um mein Eden

gebracht, man hat mich aus der Sonnenhöhe meines Glückes hinabgestoßen in die Nacht des Kerkers — wohlan, ich bleibe — aber verrathen werde ich nicht! mit diesem Makel will ich weder mich noch mein Volk beschmutzen; ich will nicht, daß Graf Kronowski Recht behalte!"

„Und Du wirst, Gott weiß, wie lange hier bleiben. Bedenke theuerer Bruder, daß Du jetzt, wie die Sachen stehen, aller Verpflichtung ledig bist und daß die Nächstenliebe bei sich selbst beginne."

„Mag sein. Was hat das arme polnische Volk verbrochen, wenn auch Einige seiner Führer gegen Humanität und Civilisation sündigen? Wäre es gerecht, die Sache der Nation zu verrathen, weil Graf Kronowski und Consorten uns Preis geben? Würde nicht der Haß, den man uns Juden immer nachträgt, gerechtfertigt sein, würde nicht die ganze gebildete Welt einen Schrei des Abscheues ausstoßen, wenn man erführe, daß ein Jude die schwer und meisterhaft organisirte Verschwörung und ihre Leiter an Rußland ausgeliefert, um sich feiger Weise die Freiheit zu erkaufen?"

Hermine schweigt, sie sieht ein, daß sie im Begriffe war, ihren Bruder zu einer schweren Unthat zu verleiten; aber wie ihm aus dem Kerker helfen?

Sie geht heim. Das junge blühende Mädchen mit sonst lachenden Augen und schwellenden Formen erscheint jetzt vor ihrem Vater, blaß und schlotternd, mit rothgeweinten Augen und verstörten Zügen.

„Was ist Dir mein Kind?“ fragt der alte Mann erschrocken.

„Vater,“ platzt die Tochter los, während sich ihr Schmerz durch einen Strom von Thränen erleichtert; „Vater es hat uns ein doppeltes Unglück getroffen; Karl ist arretirt und Jene, für die er büßt, haben sich von ihm gewendet!“

„Beruhige Dich, geliebtes Kind, und mache Dich verständlich. Wer hätte sich von ihm in der Stunde der Noth gewendet?“

„Jene, denen er sein Leben geweihet. Karl war ein thätiges, ein mit Hingebung und Aufopferung thätiges Mitglied der Nationalregierung gewesen — was er leistete, das leisten nicht drei mit vereinten Kräften. Mit einem ruhelosen Eifer, mit einer unermüdlichen Thatkraft, mit einer bis zur Selbstvergessenheit gesteigerten Opferwilligkeit hat er der Sache gedient, der er sich freiwillig gestellt und die ihn nun in's Verderben führte. Die Nationalregierung, das weiß ich, vermag viel; ihr Einfluß reicht weit bis in die obersten Schichten unserer Behörden und da pochte ich an, für Karl Hilfe suchend“ —

„Und?“

„Keine! In Karl wird der Jude Preis gegeben.“

„Dachte ich es! Sagte ich es! Weiß es Karl?“

„Ich war in seinem Gefängniß, ich habe ihm worttreu berichtet. Er brach zusammen unter den Wucht der Wahrheit; er nahm meine Erzählung, wie ein Todes-

urtheil; er bereuete seine Betheiligung und bedauerte das polnische Volk seiner Führer willen — doch zum Verrath ließ er sich nicht bewegen, um damit seine Freiheit zu erkaufen."

„Da hat Karl Recht; das ehrt ihn. Er will die Sache nicht der Personen wegen verrathen; aber eine heilkräftige Wirkung muß dieses Ereigniß auf ihn hervorgerufen und ihn belehrt haben, was die Vorspiegelungen gelten, wenn man Zusagen eintreiben will. Ich habe ihn gewarnt; ich habe ihm gesagt, daß man unsere Leistungsfähigkeit braucht, daß man unsern Patriotismus anruft, unsere Hoffnungen und unsern Ehrgeiz weckt, daß man uns Wechsel auf die Zukunft ausstellt — ist aber der Verfallstag erschienen oder verlangen wir eine theilweise Deckung — sagen wir, bevor wir Minister und Generäle werden, erlaubt uns vorläufig in unbefugten Bezirken zu wohnen, so wendet man uns den Rücken und zuckt man mit den Achseln, als ob wir Albernheiten schwatzen. Meine Worte fielen in ein taubes Ohr. Karl hing sich an die Männer, die ihn jetzt abschütteln und nun erst ist er zur Erkenntniß gekommen. Wohlan, ich werde trachten, daß er uns zurückgegeben werde um eine Hoffnung ärmer, aber um die Erfahrung reicher, daß der Jude kein Vaterland hat und sich ihm kein Land anders öffnet, als etwa der Gasthof dem Fremden, wo er für sein Geld beherbergt wird, wo er aber keine Familie, keine Theilnahme und keine Herzlichkeit findet. Unsere einzige Mission ist, Geld

zu machen, weil wir ohne dasselbe nicht existiren können. Mögen wir noch so viel Intelligenz, noch so viel Geist und Herz aufweisen, mag unser Wille noch so redlich, unser Charakter noch so unbefleckt sein — wir finden geschlossene Thüren und an allen Aemtern und Würden die verhängnißvolle Tafel, alt wie das Vorurtheil, mit der Aufschrift: „Juden werden nicht zugelassen!"

Zwei Tage darauf wurde Karl entlassen, nachdem ihm Kuriloff eine Ermahnung mitgegeben.

Er trat in's Vaterland um ein Jahrzehnt älter, als er es vor wenigen Tagen unfreiwillig verließ. Seine Jugend hat in dieser kurzen Zeit die Blumen abgestreift, sein Frohsinn und seine kecke Zuversicht sind dem Ernst und der Ueberlegung gewichen, sein Blick ist ruhiger und sein Gang langsamer geworden. Große Ereignisse bringen über Nacht jene Umwandlungen hervor, zu denen die Zeit Zeit braucht, um sie zu vollführen. Wie ganz anders dachte und fühlte er vor kaum einer kurzen Woche im Bewußtsein seiner Macht als Glied dieses großen mächtigen, revolutionären Körpers, der das gewaltige Rußland aus seinen Angeln zu heben schien, im Vollgefühl seiner Liebe, im Vollgenuß seiner kühnen Hoffnungen — und nun? Nun ein um die schönsten Erwartungen betrogener Mann, dem all' die hellen Farben des Lebens auf Einmal verblaßten!

Sein Vater empfing ihn mit einer Leutseligkeit

und Liebe, als käme er vom Friedhofe heim, wo er ein Theueres begrub und nun des Trostes und der Zärtlichkeit bedarf. Kein Wort des Vorwurfes oder der Ermahnung, keine moralischen Sentenzen.

„Lieber Karl," sagt er ihm nach einem längern gleichgiltigen Gespräche, „die Verhältnisse beginnen hier precär zu werden; ich möchte mein Geld in Preußen anlegen; wolltest Du nicht nach Berlin reisen?"

Karl fühlt die zärtliche Absicht des Vaters heraus und mit dem Ausdrucke der Dankbarkeit erwidert er: „Ich werde reisen, wenn Du befiehlst."

„Siehest Du liebes Kind," fährt der Alte fort, „Du hast die Welt noch nicht gesehen; es gibt schönere Länder, bessere Verhältnisse und lichtere Zustände, als hier; wäre ich nicht so alt, ich würde in die schöne Welt hinauspilgern, um das bunte Leben der Völker an mir vorüberziehen lassen, wie die Bilder eines Kaleidoskop und mir dort eine Heimat schaffen, wo es mich am besten anmuthet. Uns, denen die Scholle versagt ist, muß es gleichgiltig sein, wo die Wiege unserer Kinder steht und wo einst unser Grab gemacht wird; uns, denen die Mitwirkung am Staatsleben vorenthalten ist, bleibt es einerlei, unter welcher Regierung wir den Nacken beugen. Finden wir ein Land, das sich uns mit Mutterarmen aufthut, ein Volk, das uns brüderlich aufnimmt, Gesetze, die nach keinem Glaubensbekenntniß fragen, so haben wir ein zweites Jerusalem gefunden und sollten uns an dieser geheiligten Erde ansiedeln und wäre es

als Taglöhner, die ihre Brodkrume im Schweiße des Angesichtes erwerben, statt dort zu prassen, wo man uns aus dem gesellschaftlichen Verbande ausschließt und die Kinder schreckt: Der Jude kommt!"

Karl läßt den Kopf hängen. Er antwortet nicht.

„In Oesterreich erwacht eben ein politisches Leben; die Autonomie der Provinzen wird zur Wahrheit — glaubst Du Galizien werde viele Deputirte jüdischen Glaubens in die Reichsversammlung entsenden? Ich wette, nein! Denn selbst die Intention der Regierung scheitert an dem großgesäugten Vorurtheil, dem wir im politischen wie im socialen Leben begegnen, als ob wir eine untergeordnete Race wären, wie etwa die Indianer in den Augen der englischen und spanischen Eroberer und das, weil wir nach unserer Weise selig werden wollen. Unsere Gegner machen uns den Vorwurf, daß wir keine tapferen Feldherren stellen, während sie uns nicht bis zum Lieutenantsrang vorrücken lassen, daß wir keine Agrikultur betreiben, während sie uns den Grundbesitz versagen, daß wir uns ausschließlich dem Handel zuwenden, während sie uns dieß einzige Gebiet offen lassen. Es ist besser, wir gehen solchen Verhältnissen aus dem Wege, da wir sie nicht ändern können, denn zu ihrer gründlichen Aenderung bedarf es eines neuen Geistes, anderer Volkslehrer, anderer Volksbücher, erleuchteter Seelsorger und eines vollen Menschenalters. Vielleicht ist es draußen anders — schau hin. Lasse hier den Tumult wogen, uns bringt er nichts. Siegt der

Aufstand, so stehen wir da, wie die Aufwärter bei der Festtafel — man läßt sich bedienen, ohne zu danken; die Gutherzigen geben ein Trinkgeld, weiter nichts. Das für uns nicht die Freiheit erkämpft und das Recht erobert wird, daß die Lerche nicht uns den Tag der Erlösung verkündet, daß man uns nicht in die Hoheitsrechte der Menschheit einsetzen wird, daß endlich die Juden in Warschau, die Juden in Polen Steine zu einem fremden Bau tragen, daß glaube Deinem alten Vater, der lange genug gelebt, viel genug gesehen, gehofft und gelitten hat, um nicht hinter sich Erfahrungen und vor sich klaren Blick zu haben!"

Der nächste Eisenbahnzug entführte Karl Holdheim aus Warschau und den Armen der Seinen. Er sah seinen Vater nicht mehr, der kurze Zeit darauf sanft entschlief, ohne daß eine Krankheit die letzten Lebenstage verbittert und ohne daß er Zeit hatte, den Sohn zu rufen. Jetzt lebt der junge Mann in Gesellschaft seiner reizenden Schwester in der Nähe von Koblenz am Rhein in glücklicher Zurückgezogenheit als Landwirth — ein Leben der Arbeit und der Idylle.

Anfänge, so stehen wir da, wie die Ausmärker bei der Weltfeier —, man läßt sich bedienen, oder zu danken; die Quintessenz gehört ein Anfang ist, weiter nichts. Daß für uns nicht die Freiheit erkämpft und das Recht erobert wird, daß die Gerechte nicht auf dem Tag der Erlösung vertraut, daß man uns nicht in die Hohlsprache der Wirklichkeit einsetzen wird, daß endlich die Juden in Amerika, die Juden zu Tausenden zu einem fremden Volk tragen, daß niemals einem alten Vater, der lange genug gelebt, viel genug gethan, gehofft und gelitten hat, um nicht hinter sich Erfahrungen und vor sich klaren Blick zu haben!"

Der nächste Eisenbahnzug entführte Karl Holzheim aus Amerika und den Armen der Seinen. Er sah seinen Vater nicht mehr, der kurze Zeit darauf sanft entschlief, ohne daß eine Krankheit die letzten Lebenstage verbittert und ohne daß er Zeit hatte, den Sohn zu rufen. Jetzt lebt der junge Mann in Gesellschaft seiner reizenden Schwester in der Nähe von Koblenz am Rhein in glücklicher Zurückgezogenheit als Landwirth — ein Leben der Arbeit und der Idylle.

Jentele.

Das Abendmal ist vorüber, die Kinder sind schlafen gegangen, am Tische sitzen nur noch Reb Hirsch Landes, seine Frau Jentele und Fräulein Malie ihre Tochter. Drei Paar silberne Leuchter stehen auf dem runden Tische mit Stearinkerzen besteckt und über demselben flammen in einem großen Kandelaber von vergoldeter Bronce ein Dutzend kleiner Kerzen zu Ehren des Sabbath angezündet. Herr Landes sitzt mit der dem Juden an Ruhetagen eigenthümlichen Behäbigkeit an der Tafel, nippt zuweilen an seinem halbleeren Weinglase, oder vernichtet eine kleine Bäckerei, während er sich von seiner Ehehälfte anplaudern läßt, die eine gewaltige Perlenbinde auf dem Kopfe und funkelnde Steine an den Ohren trägt.

Die Tochter liest. Sie und der Vater haben sich modernisirt; er trägt deutsche Kleidung und sie ein rundes Hütchen auf dem reichen schwarzen Haar, Schleppkleider und betet die Modejournale an. Die Frau ist „jüdisch" geblieben, daß heißt, sie trägt ihr Stirnbindel mit Perlen und Diamanten besäet und ist so oft als

möglich bestrebt, demselben neue Schätze zuzuführen. In schwachen Stunden, oder bei freudigen Anlässen muß der Mann dem Kopfputze was „zulegen.“ Es gab eine Zeit, wo dieß Sternbindel so klein war, daß Jentele zu einem kleinen Betrug ihre Zuflucht nahm und unter die echten Perlen falsche streuete, damit es doch „laatisch“ ausschaue. So oft sie diesen Kopfputz in die Hand nahm, und das regelmäßig Morgens und Abends, pflegte Jentele zu seufzen. „Gott soll mir schon zu einem ordentlichen Sternbindel verhelfen.“

Und er half ihr.

Hirsch Landes war zu jener Zeit ein simpler Arandatar; er hatte die Propination von der Grundherrschaft gepachtet, besaß viel Branntwein und speculirte in Getreide. Er war ein Wagehals, liebte gewagte Geschäfte die über sein Vermögen hinausgingen und pflegte, als er Alles auf eine Karte setzte, zu sagen „todt oder roth,“ „Bettler oder Millionär!“ Als Rußland nun mit der Türkei und den Westmächten im Kampfe lag und Oesterreich ein zahlreiches Observationskorps an den russischen Grenzen in Galizien aufstellte, da stiegen die Preise des Getreides und des Branntweins so hoch, daß der Arandatar seine Kommode mit Banknoten füllte. Das Glück nahm bei ihm ein dauerndes Absteigquartier und was er unternahm, trug so reiche Früchte, daß er ein sehr reicher Mann wurde, das Dorf verließ, in die Stadt zog, sich hier einrichtete und mit seinem hoch angewachsenen Vermögen so vortheilhaft operirte, als ob er von Jugend

auf gewöhnt wäre mit Geldern umzugehen. Mit seinem Vermögen wuchs Jenteles Kopfschmuck. Wollte Reb Hirsch, der einigermaßen unter der Herrschaft seiner Frau stand, seine Bekesche gegen den modernen Rock vertauschen, wollte er seinen Bart vor Ueberwucherung bewahren, wollte er einen Ausflug nach Karlsbad machen, weil andere reiche Leute nach Karlsbad gehen, wollte er sich in's Kasino aufnehmen lassen, oder seine Frau für eine kleine an ihr begangene Untreue versöhnen, so fielen ihr einige blanke Dukaten in die Hand, die sich in Perlen oder Edelsteine metamorfosirten. Wunderten sich die Leute über das schnelle Wachsthum des vor einem kurzen Jahrzehent so geringen Vermögens, so wunderten sie sich noch mehr, wie Menschen, die ein halbes Leben in einer Dorfschenke verlebten, es so bald lernten, auf Sammtsesseln zu sitzen, aus Porzellain zu speisen, sich in Seide zu kleiden und in Zimmern mit Tapeten, Goldrahmen, Teppichen und Lusters zu wohnen. Die Frau Landes aber besorgte, daß die Leute im Orte all' das nicht bemerkten, daß über sie und ihren Reichthum nicht viel gesprochen werde und half ihnen nach, indem sie alle Augenblick darauf hinwies. Diese Berufung auf das Geld wurde ihr sehr zur Gewohnheit, sie hat es gelernt, sie so häufig anzuwenden, daß sie es selbst ihrem Manne und ihren Kindern gegenüber that.

„Warum kaufst du Dir nicht einen neuen Talis, lieber Hersch? Hast nebich kein Geld?“

„Malie mein Kind, einen solchen Mantel wirst

Du nicht tragen; der paßt für eine Schneiderstochter, nicht Fräulein Landes."

„Heute habe ich einen Aerger gehabt, daß ich gedacht, der Teufel holt mich. Denk' Dir, man bringt mir einen Dienstboten, der bei Russen gedient; er ist ein Krämer und sie war eine Hebamme; jetzt soll ihn Jentele Landes aufnehmen!"

In der Stadt hieß Frau Landes „Jentele die Nigideste," was bedeuten sollte, die vornehmthuende Jentele, und prahlte Jemand, so sagte man höhnend „Aha Jentele die Nigideste!" Kleidete sich Jemand auffallend, behing man sich mit allem möglichen Schmuck, so hieß es wieder „ganz, wie Jentele die Nigideste!"

Die gute Frau kannte ihre Popularität gar nicht!

Wie gewöhnlich sprach Jentele von ihren Nachbarn. Es wohnte nämlich im selben Hause, rückwärts, eine Familie, mit der sich Frau Landes vorzugsweise beschäftigte. Eine stolze, vornehme, hochgeachtete, in ihrem Wohlstande aber herabgekommene Familie, die Jentele die Nigedeste spottweise Don Ranuda nannte, seit Malie ihr dies Lustspiel vorgelesen und sie vergeblich eine Familienverbindung mit Reb Kiwe Kohn anstrebte, dessen Sohn Frau Landes sich ihren Wünschen zum Tochtersmann erkoren.

„Du Hersch leb," sagte sie zu ihrem Manne „ich werde mich schämen, wenn du nicht Gabe in der Schule wirst bei der neuen Wahl. Bist ein so schöner Jud wie Reb Kiwe Kohn und so reich, wie er und so gebildet,

wie er und ich bin so viel werth, wie Marjem Kohn und trag ein so schönes Sternbindel, wie Marjem Kohn und habe Gottlob meine Perlen nicht versetzt, wie Marjem Kohn! Mir hat die Dienst gesagt, Donnerstag Abends ist sie erst um Mehl gegangen und Freitag hat sie erst Fleisch geholt, weil kein Groschen im Haus da war. Und geben zehn fremden Menschen zu essen und sind stolz zu borgen!

„Wenn man die Leute sieht,“ bemerkt Herr Landes, sich in seinem Sessel zurücklehnend und seine zungenfertige, gut conservirte Ehehälfte liebevoll ansehend, „sollte man meinen, Gott weiß, was dahinter steckt. Er lauter Atlas und Seide; sie die „Fane Berjite“ so vornehm, still und stolz; das Söhnchen —“

Malie blickte von ihrem Buche auf.

„Das Söhnchen glaubt, er ist ein Aristotles, den Hut nach rückwärts, sieht er nach den Sternen, spielt den Kurzsichtigen und glaubt einen glücklich zu machen, wenn er grüßt.“

„Ach Vater, was sagst Du?“ bemerkte Malie, „er grüßt ja sehr höflich; er hat mir Bücher gegeben und sich hier bei uns einmal einen Schreibzeug geliehen, als man dort geweißt und Alles aufgeräumt hat.“

„Vermuthlich hat er keinen Kreuzer gehabt, um sich Dinte zu kaufen,“ fiel die Mutter ein.

„Nun sag' mir Jentele, sollst mir leben, wozu halten die Leute eine so große Wohnung, was brauchen

sie drei Zimmer, wozu füttern sie fremde Leute, wozu trägt sie ein Sternbindel und er die Nase so hoch?"

„Weil jeder über Stand lebt. Sie meinen es sind noch die alten Zeiten, wo man ihn in einer silbernen Wanne gebadet und sie goldgestickte Kleider trug. Der Appetit ist ihnen geblieben, aber zu beißen haben sie nichts."

„Eine gute Person scheint Frau Kohn zu sein," sagte Fräulein Landes, „sie begegnete mir neulich früh Morgens auf dem Gang, da kam sie auf mich zu und redete mich an. Es zieht hier mein Kind, sagte sie und Du trägst keinen Shawl, Du kannst Dich leicht erkälten. O, ich werde mich nicht erkälten, antwortete ich. Ja das sagen alle Kinder, sagte sie und wer leidet dann, wenn sie krank werden? Die Mutter."

„So sagte sie?"

„Ja."

Die Frau Landes stieß ihren Mann mit dem Ellenbogen an.

„Hörst Du Hersch?" sagte sie leise.

„Hast Du ihr wenigstens gedankt?" frug Herr Landes die Tochter.

„Nein Vater."

„Sie ist wie aus dem Dorfe!" schrie Jentele. „Was wird sich die Frau Kohn gedacht haben? Welchen Begriff wird sie sich von der Erziehung machen, die wir unsern Kindern geben? Zu was hast Du tanzen und französisch gelernt, wenn Du nicht einmal weißt,

daß man der Frau danken muß, wenn sie sich für Deine Gesundheit interessirt?"

Fräulein Landes ist ganz roth geworden und blickt verlegen in das Buch, als sich in diesem Momente die Thür öffnet und ein Mann eintritt und mit lauter, breiter Stimme „gut Schabbes" wünschend.

„Ah, gut Schabbes Reb Mendel!" rief der Herr des Hauses, „setzt Euch. „Werdet Ihr ein Glas Wein trinken?"

„Zwei, wenn Sie es eigentlich wünschen. Und wie geht's Dir schöne Malie? Immer lesen, immer lesen. Es wird eigentlich eine Gelehrte aus Dir."

Der Besuch läßt sich bequem auf einen Stuhl nieder, hebt das ihm vorgesetzte Glas an's Licht, läßt den Wein im Lichte spielen, kostet ihn mit Kennermiene und „lachaim!" ausrufend, hat er den Becher vollständig geleert, bevor die Anderen Zeit hatten, seinen Wunsch zu erwidern.

„Bei Reb Hersch Landes," sagte er schmunzelnd, „bekommt man eigentlich immer etwas Rares."

„Die Bouteille drei Gulden," versetzte die Frau. „Mein Mann trinkt gerne einen guten Wein und warum ich bitte Sie, sollte er sich's nicht gönnen? Er ist's gottlob im Stande. Noch ein Gläschen?"

„Wenn Sie so gut sein wollen. Eins ist eigentlich keins."

„Was bringt ihr uns Neues?"

„Was ich Neues bringe? Eigentlich gar nichts.

Ich dachte mir, es ist Freitag Nacht, zu thun hast Du nicht. Herr Landes wohnt nicht weit, zu thun hat er eigentlich auch nicht, da kannst Du hingehen auf einen Plausch. Kein Fremder ist dort, Niemand stört jetzt, man sitzt bei einem Gläschen — wie heißt eigentlich dieser Wein Madame Landes?"

„Wie dieser Wein heißt? Ach Gott, ich hab's soeben gewußt; das Wort liegt mir auf der Zunge — Burnus! Burnus heißt er. Sagt' ich es, daß ich das Wort auf der Zunge hatte?"

„Burgunder, Mutter leb," corrigirte Malie.

„Bleibt sich gleich. Wein ist Wein."

„Man sitzt also bei einem Gläschen Plunder und spicht von Dem und Jenem."

„Waren Sie diese Woche dort?"

„Ob ich war! Es ist ja mein Geschäft!"

„Nun?" frug Jentele gespannt, „Du Malie geh' hinaus."

Malie rührt sich nicht.

Dieser Mann hat für sie ein gewaltiges Interesse, er weiß Alles, er kennt alle Welt, er ist überall heimisch, er hat das Schicksal vieler Menschen in seiner Hand, er führt ein Register über Leben und Tod, über Jung und Alt, über schön und häßlich, über arm und reich; er verbindet den Osten mit den Westen; er spannt seine Netze in allen Regionen; er setzt sich an die Tafel der Reichen und steigt auch hinab in die Hütte der Armuth und ist, wo er erscheint, um seine Arbeit

zu beginnen, ein willkommener, froh begrüßter Gast, dem man die Hand reicht und die Mädchen verschämt den Hof machen.

Er ist ein Schadchen.

Wie manche Aeltern sehnen ihn herbei, wenn er sich nicht zeigt, wie manches Mädchen harrt ungeduldig der Stunde, wo er endlich erscheinen und es seiner Aufmerksamkeit würdigen möchte, wie manch' junge Witwe sucht seine Gunst und seinen Beistand!

„Nun?“ wiederholt Frau Landes.

„Vergessen wir darauf. Es sind stolze Leute, der Jiches steckt ihnen im Kopfe und in den Gliedern; sie glauben kein Mensch komme ihnen gleich, haben den Dales und thun, als ob sie Monarchen wären. Geld geben nicht, Kost geben nicht; Ausstaffiren nicht, und doch ist ihnen Alles zu wenig. Gib ihnen Zehntausend so verlangen sie Fünfzehn; gib ihnen Fünfzehn, so fordern sie Zwanzig! Es ist zum Verrücktwerden. Meine Kinder, sagte mir neulich Frau Kohn, soll man legen auf eine Schale und auf die andere Gold. Wo soll nun die Welt so viel Gold nehmen, um ihre sechs Kinder zu wiegen?“

Man lachte.

„Ich habe eigentlich eine gute Partie. Der junge Mann ist ein Porträt, spricht alle Sprachen, bläst eigentlich Flöte, hat ein Benehmen wie ein geborner Prinz, war schon zweimal in Leipzig, schreibt wie gedruckt. Sehen Sie seine Schrift. Kannst Dir eigentlich auch die Schrift

ansehen, Malie; wirst eine Freude haben. Betrachte Dir die Adresse. An Herrn Mendel Puritz, Wohlgeboren. Er ist in Malie über die Ohren verliebt."

„Woher kennt er sie?" frug Herr Landes verwundert.

„Er kennt sie eigentlich nicht, aber ich habe ihm von ihrem Reichthum, ihrer Schönheit und ihrer Bildung erzählt. Und Geld hat er auch, das ist nicht wie dort, vorne Füchs und hinten Nix."

„Wer ist er?"

„Er ist eigentlich aus Jassy. Der Vater hat dort ein Geschäft. Er heißt Mechel Zibulnik."

„Zibulnik!" schrie Madame Landes, meine Tochter soll Frau Zibulnik heißen?! Das tragen Sie uns an? Eine Landes soll einen Zibulnik heirathen?"

„Nun, der Name entscheidet noch nicht?" versetzt Reb Hersch ruhig. „Wer ist er vom Hause?"

„Der Vater war eigentlich ein Arandatar bei Kolomea, hat sich Geld gemacht, ging nach der Moldau und hat dort ein Gasthaus errichtet."

Jentele sitzt nicht mehr, sie rennt im Zimmer auf und ab; sie ist blutig verwundet und wirft dem kühnen Schadchen wüthende Blicke zu: ein Arandatarssohn! Ein Mensch, der Zibulnik heißt, und Gastwirth ist! Steht es so schlecht mit ihr? Hat sie darum Geld aufgehäuft, Lehrer in's Haus genommen, Möbels aus Wien bezogen, Tapeten aus Breslau bestellt und Sitze an der Misrachwand gekauft? Darum Deinem Kind zehn Tausend Gulden

geben, extra Ausstaffirung, Kost und Quartier, damit sie Frau Zibulnik heiße?

„Wenn Alles d'rauf und d'runter geht," ruft sie und ihr Gesicht glüht vor Zorn und Aufregung, „so werde ich meinen Willen haben. Just, weil die Don Renudes sich mit mir nicht verbinden wollen, müssen sie! Wollen sie nicht zehn, so wird Reb Hersch Landes zwölf, fünfzehn, achtzehn Tausend Gulden geben! Er kann es gottlob. Ich werde die letzte Perle von meinem Stirnbindel weggeben, aber ich muß es durchsetzen, Malie soll eine Kohn werden, meine Enkel sollen Kohn heißen, sie sollen sagen können, der Großvater Reb Kiwe Kohn, der Urgroßvater der Rabbiner von Posen; der Onkel, der Oberrabbiner von Prag! Das ist in meinen Augen so viel werth, als Schmuck. Wenn die Leute auf mich zeigen: das ist die Mutter von Reb Kiwe Kohn's Schwiegertochter, ist bei mir so viel werth, als wenn sie sagen: seht die Perlen, die Frau Jentele am Halse hat! Versteht Ihr mich?"

„Nun, nun, beruhigt Euch liebe Frau Landes," sagte der Schadchen, „was nicht ist, kann eigentlich werden. Ich schlafe gewiß nicht in meinem Geschäfte. Ich war Dienstag dort, sagte mir die Frau Kohn: Nein es ist nichts für uns. Warum nicht, fragte ich. „So," antwortete sie. Auf Zures uud Kapures dachte ich und ging weg, Sonntag werde ich wieder hingehen." —

„Und ihr werdet sagen," fiel Frau Landes ein, „vom Jiches allein kann man kein Schabbes machen,

und die breiten Tausender sind in unseren Zeiten der beste Jichesbrief."

„Ganz richtig."

„Für Geld kann man Alles haben, aber tragt einmal den Adel zum Bäcker, oder zum Krämer, zum Schneider, oder zum Schuster, ob Ihr etwas dafür bekommt!"

„Ganz richtig."

„Und was sagt der junge Mann, der Filosof? Wie heißt er, Malie?"

„Moritz," erwiderte diese erröthend.

„Aber auf jüdisch?"

„Maier."

„Was sagt Maier?"

„Er weiß, ob er lebt?" entgegenfragte Reb Mendel, „ihm ist Alles recht. Er sitzt den ganzen Tag und lernt. Ruft man ihn zum Essen, geht er essen; wird man ihn rufen zum Heirathen. wird er heirathen."

„Eine Schlafmütze also?" frug Herr Landes.

„Sogar kein übler Mensch und versteht viel. Im Talmud ist er wie zu Haus, er weiß Ihnen Alles, wo es steht und liegt, auswendig; ist ein seltener Hebräer; sogar Lateinisch hat er gelernt, daß er Morgen Doktor werden kann und Mathik — das ist so eine Rechnenkunst."

„Mathematik."

„Alles Eins. Frau Jentele hat am Ende nicht

Unrecht: so ein Eidam ist ein Möbel im Zimmer; aber —"

„Nun was aber?"

„Eigentlich gar nichts. Herr Landes soll nur den Beutel öffnen. Ihr werdet sehen, was Reb Mendel Puritz kann!"

Zur selben Zeit, im selben Hause, in einer sabbathlich erhellten Stube sitzt die Familie Kohn. Obenan sitzt der Herr des Hauses, ein Mann, auf dessen Haupt der Spätherbst seinen ersten Schnee gelagert und dessen Bart silberschillernd die Brust bedeckt Das blasse, feine Gesicht ist außerordentlich einnehmend, das Auge voll Milde. Neben ihm sitzt seine Frau. Sie muß sehr schön gewesen sein; sie ist es fast noch, obschon fast vierzig Jahre alt. Sie trägt ein Sternbindel aus großen Zahlperlen. Die Perlen, die sie am Halse zu tragen gewöhnt war, hat sie verkauft, als es galt, die Ehre ihres Hauses zu retten. Beide waren sie reich, als sie heiratheten, die Wohnung zeigt noch zahlreiche Spuren ihres früheren Reichthumes; der Tod ihrer Eltern führte abermals Gold und Juwelen in ihren Besitz. Wenn zum Adel der Geburt und des Geistes noch der Glanz des Geldes sich gesellt, so ist man selbst in größern Orten, selbst zwischen einer größern Bevölkerung auf ein hohes Piedestal gestellt, zu dem die Leute in Ehrfurcht und Bewunderung emporblicken. Es gab keinen

Ehrenposten im Orte, auf den man nicht Reb Kiwe Kohn setzte; es gab keinen Streit, zu dessen Richter er nicht berufen worden wäre; es gab keine Gelder, die man nicht in seine Hand gelegt hätte; man sprach nie von Tugend, von Hochherzigkeit, von Adel und Gottesgelahrtheit, ohne seiner zu erwähnen. Und er rechtfertigte dieß vollkommen, denn als sein Geschäft durch Unglücksfälle heimgesucht wurde und er sein Vermögen eingebüßt hatte, da beeilte er sich, seine Waaren, seine Häuser und den größen Theil seiner Juwelen zu verwerthen, um seine Gläubiger zu befriedigen. Es blieb ihm fast nichts, als seine Ehre, aber eben diese mehr als je. Die Eintracht und Liebe, die in dieser Familie herrschten, die gleich große Ehrenhaftigkeit aller Mitglieder derselben, die Intelligenz die hier zu Hause war, umgaben sie mit einem solchen Nimbus, daß die reichsten Familien nach einer Verbindung mit den Kohn's geizten und Geldopfer brachten.

Reb Kiwe Kohn hat seinen bereits verheiratheten zwei Töchtern nicht nur keine Mitgift gegeben, sondern noch von den Eltern seiner Schwiegersöhne namhafte Beträge erhalten, denn es galt als Auszeichnung, ein Kind aus dem Kohn'schen Haus der Familie einzuverleiben und sagen zu können: „Mein Mechiten Reb Kiwe Kohn", oder „meine Mechiteniste Frau Marjem Kohn."

Solche ertragsfähige Kinder blüheten noch drei im Hause, die jetzt an der Tafel sitzen, der einzige Sohn

und Stammhalter der Kohns, Maier, oder wie ihn Malie germanisirte, Moritz und zwei halberwachsene Mädchen, blonde Engelsköpfe, die so heiter und lächelnd in's Leben blicken, als ob es mit Blumen bestreuet wäre.

Moritz Kohn hat zwei Drittheile seiner zwanzig Jahr am Talmud zugebracht; es gab keinen Folianten, den er nicht durchgestöbert und aus dem er nicht, wie die Biene, was eingesammelt. Er galt in weiten Kreisen als ein gelehrter Talmudist, bei dessen Wissen man in strittigen Fällen schöpfen könne; er schien noch seinen Vater übertreffen zu wollen und was er vor jenem voraus hatte, das war die Kenntniß der alten, dann der deutschen und französischen Sprache, der Fisik und Mathematik; Kenntnisse, die er eher verheimlichte, als sie zur Schau trug. Schüchtern, fast scheu, lebte er wenig unter Menschen, und um so mehr zwischen Büchern, Schriften und Instrumenten und es ging sogar eine Sage, daß Moritz Kohn ein gelehrtes Buch schreibe, was er jedoch hartnäckig und erröthend in Abrede stellte.

Trotz der Sabbathfeier sitzt die Familie trübe bei Einander. Die Mutter scheint geweint zu haben und der Mann an ihrer Seite blickt schweigend in die ungeputzten Lichter, während der Sohn mit den Fingern Figuren über die Tischdecke zieht und die beiden Mädchen bekümmert bald die Eltern, bald den Bruder anblicken. Sonst pflegte der Feierabend unter heitern Gesprächen und Erzählungen zu vergehen und jeder Kummer

wurde verscheucht, der sich an die schneeig gedeckte Tafel setzen wollte.

Was ist vorgefallen? Welches Unglück hat die Familie betroffen, oder bedrohet sie?

Die beiden Männer, die als Sabbathgäste am Nachtmahle Theil nehmen, haben nach beendigtem Tischgebet das Haus verlassen. Allein geblieben, wurde Moritz, den die gute Mutter ihren „Prinz" nannte, über den auffallenden Trübsinn und die Schweigsamkeit befragt, die die Eltern an ihm in letzter Zeit bemerkten und nach einem kurzen Kampfe mit sich selbst gelangte der schüchterne junge Mann zu den heroischen Entschlusse seinen Eltern das mitzutheilen, was er bis jetzt tief im Herzen trug und ihn wie ein Alp bedrückte, ohne daß er es auszusprechen wagte — daß er studiren wolle.

„Studiren!" Es war, als ob Vater und Mutter eine Trauerbotschaft hörten.

„Was ist Dir in den Kopf gekommen, Maierl?"

Moritz hob sein schwermüthiges Auge auf den Vater; seine Stimme zitterte.

„Soll ich da sitzen," sagte er „Euch eine Last, mich füttern lassen, als ob ich ein schwaches Weib wäre und ohne Aussicht mir selbst das zu verdienen, was ich zum Lebensunterhalt brauche?"

„Hast Du, behüte Gott, keine Eltern?" frug der Vater mit leichtem Stirnrunzeln „brauchst Du für Dich zu sorgen?"

„Und weil mir der Himmel meine Eltern erhalten, soll ich ihnen bis in's späte Leben eine Bürde sein? Fast zwanzig Jahre habt Ihr mich gefüttert, unterrichtet, habt Ihr mir Alles gegeben, was man zum Leben und zur Ausbildung nöthig hat, und ich soll fortfahren, in der Stube zu hocken, mir das Essen zutragen zu lassen und nicht wissen, wann dieser Zustand endlich endigen werde?"

„Sei kein Narr," erwiderte die Mutter, „Du wirst eine reiche Frau bekommen, Dir ein Geschäft gründen, ein angesehener Mann werden und leben, wie Dein Vater, Dein Großvater und Urgroßvater gelebt haben, die auch nicht studirt haben und doch geachtet und geschätzt wurden von Gott und Menschen."

„Es waren andere Zeiten," erwiderte der junge Mann.

„Damals war's genug einige Hundert Dukaten zu haben, um von ihrem Ertrage mit seiner Familie leben zu können. Man begnügte sich mit einer einzigen Wohnung, mit wenigen Kleidern, man behalf sich ohne Dienstboten, man saß auf Holzstühlen und aß aus irdenem Geschirre. Heut zu Tage muß man für eine Wohnung zahlen, die man nicht ausfüllt, für Kleider, die man mehr schleppt als trägt, muß man Dienstboten besolden, die nicht arbeiten, Möbel der Zimmer wegen kaufen und Vergnügungen aufsuchen, die langweilen. Das Mark des Mannes erschöpft sich an der Anstrengung, das aufzubringen, was die Gesellschaft von ihm fordert. Die

Qualität des Lebens zehrt an seiner Quantität. Die Sorge, welche sonst mit dem Alter kam, erscheint jetzt schon mit der Jugend. Was soll ich mich an den Tisch eines Schwiegervaters hinsetzen und das Nichtsthun fortsetzen, an dem so viele Schwiegersöhne fett werden, wenn die Anforderungen immer größer, die Familie immer zahlreicher, während die Kraft und die Lust zur Arbeit immer geringer werden, weil sie ungeübt bleiben?"

„Braucht man den müßig zu sitzen?" erwidert Reb Kiwe, „man ißt ein, zwei oder drei Jahr seine Kost, man verleiht zuerst sein Geld, dann beginnt man langsam zu handeln, bis man ein Kaufmann wird."

„Siehst Du lieber Vater, ich habe oft darüber nachgedacht, daß wir hier in Polen auf eine eigenthümliche Art zum Geschäft kommen. Will man Maurer oder Maler, Buchhalter oder Oekonom werden, so muß man sich durch Ansammlung von Kenntnissen dazu vorbereiten; zuerst studirt, dann practicirt man, bevor man anfängt. Bei uns springt man unvorbereitet aus völligem Nichtsthun, ohne alle Vorkenntnisse, ohne alle Erfahrung mit seinem und fremden Vermögen in's Geschäft. Der Eine untersinkt, dem Andern gelingt. Ist das solid? Ist man Kaufmann oder Hazardspieler?"

„Du willst klüger sein, als alle Welt? Sieht man nicht Menschen, die sich mit ihrem Studium plagten, ohne Brod zu haben" —

„Und Menschen, die nichts gelernt und doch Reichthümer erworben haben. Richtig, aber das sind Zufällig-

keiten; in der Regel ist es umgekehrt. Ich habe keine Neigung zum Handelsstand, aber auch keine Lust zum Müssiggang, ich trage das Bewußtsein in mir, daß ich was werden könnte, wenn ich eine Universität besuchte, daher möchte ich fort nach Pest, nach Wien, nach Padua, wohin Ihr wollt" —

„Nirgends!" rief der Vater. „Ein Kind unseres Standes hat noch nie studirt. — Nicht schlecht! Ein Engel des Posner Landrabbiner ein Student! Das ist noch nicht da gewesen! Hat Reb Mordche, Reb Zacharie's, hat Reb Mosche Reb Tewel Magids studirt? Hat der Landrabbiner studirt? Wer in unserer Familie hat anders gelernt, als im Cheder, in der Jeschiwe, in der Klaus? So lang ich lebe, wirst auch Du vom graden Weg nicht abweichen und in den Fußtapfen Deiner Ahnen bleiben!"

„Ich will den Schabbes nicht verstören," sagte Moritz aufstehend, „mein Entschluß steht fest. Lassen wir es auf Sonntag."

Als der Sohn das Zimmer verlassen, blickten sich die Eltern betrübt an.

„Was ist zu thun?" frug Marjim ihren Gatten.

Dieser zuckte die Achseln.

„Weiß ich? Er ist eigensinnig. Was kann man mit einem so erwachsenen Menschen anfangen. Wir hätten ihn längst verheirathen sollen. Hat man einmal Weib und Kind, dann fällt man nicht mehr auf solche Gedanken."

„Nun?"

„Kinder geht schlafen; es ist spät."

Die beiden Mädchen entfernten sich. Herr und Frau Kohn blieben allein.

„Maier ist ein verschlossener Charakter," sagte der Mann, „man kann bei ihm nicht wissen, ob er studiren will, um zu studiren, oder weil die Partie mit Landes nicht zu Stande kommt?"

„Wegen der Partie?" versetzte Marjem geringschätzend, „ganz und gar nicht! Maierl kümmert sich um die ganze Angelegenheit g'rad so viel, als ich um den vorjährigen Schnee. Er will einfach nur darum studiren gehen, weil er alle Bücher, die er hat, schon auswendig weiß. Ist es ein Wunder? Den ganzen Tag von Sonnenaufgang bis zur sinkenden Nacht sitzt er, wie ein Gefangener in der Stube und lernt und lernt, daß ich wahrhaftig nicht weiß, wie das Alles in den Kopf hineingeht?"

„Auf keinen Fall werde ich zugeben, er soll studiren. Was wird aus ihm? Ein Arzt oder Advokat. Braucht er dazu den Jiches? Fragt man einen Doktor, wer er ist, ob er vom „Marschu" oder ob sein Vater ein Träger war, wie man ein ander jüdisch Kind fragt? Das heiße ich rein ein Kapital wegwerfen."

„Und was wird die Welt sagen? Reb Kiwe Kohn hat einen Sohn einen Studenten! Die Einen werden sagen, er raucht Zigarren, die Andern werden behaupten — böse Menschen gibt es genug — daß er am Schabbes

schreibt und sich den Bart rasirt. Ein Sohn ist ein Sohn, es kann ihm nicht viel schaden, aber mit den beiden Mädchen können wir nicht mehr solche Partien machen, wie früher, denn wenn auf Atlas ein Fleck kommt, bemerkt man ihn noch eher, als auf Leinwand."

„Nur verheirathen. Ist er verheirathet, so hört er auf selbstständig zu sein; er kann nicht mehr fort und bleibt das, was er ist."

„Verheirathen, ja; aber wir können unser Kind nicht verschenken. Wir müssen warten, bis sich ein Kenner findet; so ein rares Stück muß Weile haben; es paßt nicht überall hin. Sag' mir, ich bitt' Dich, kannst Du Dir Maier leb denken, als Schwiegersohn bei Reb Hersch Landes und Jentele die Nigideste? Werden sie ihn verstehen? Wird er ihre Sprache, ihre Manieren vertragen können? Es ist doch ein grobes Volk und er lauter Seide."

„Dagegen ist er versorgt. Wenn unser Kind nicht unser Kind wäre, so hätte er nicht so viel Geld bekommen; das darfst Du nicht vergessen."

„Schon recht; aber Jiches ist doch Jiches. Geld kann man gewinnen, erwerben, verdienen, verspielen und verlieren; Adel nicht; der bleibt, und je älter er wird desto mehr ist er werth. Siehst Du, wenn Hersch Landes nicht hier im Orte leben würde, zwanzig und dreißig Meilen nur entfernt, wäre ich selbst für die Partie, aber so in Einem und demselben Orte — das geht schon gar nicht. Ich glaube, ich müßte sterben, wenn man

auf Jentele zeigend, sagen würde: „Da kommt Eure Michitenste!"

Am nächsten Sonntag kamen Reb Kiwe Kohn von Mendel Puritz gefolgt aus der Schul. Dieser hatte das triumfirende Lächeln eines Siegers.

„Wer ist gewählt worden?" rief Marjimel ihnen entgegen.

„Landes," erwiderte Herr Kohn.

„Landes!" rief die entsetzte Frau, „gab es in der ganzen Stadt keinen Würdigeren als Hersch Landes? Ist man so weit gekommen, einen ehemaligen Rendar zum Schulgabe zu machen und ihn auf den ersten Platz an der Misrachwand zu setzen!"

„Was hat er aber dafür geschenkt?" sagte Herr Kohn über den Unwillen seiner Frau lächelnd, „die Schul ist arm und braucht reiche Verwalter."

„Was hat er geschenkt? Einen messingenen Hängeleuchter mit einem dicken Knauf und zwölf Röhren."

„Nicht errathen. Mehr."

„Mehr? Ein Paar silberne Umid-Leuchter. Auch schon dagewesen."

„Nein."

„Laß' mich in Ruh' mit Deinem Gabe! Am Ende hat Jentele die Nigideste ein Poroches geschenkt, darauf ihr Namen in Gold eingewirkt steht, damit es an Festtagen prange und Jedermann da lese, daß die ehemalige Schenkerin, die Schenkerin desselben sei!"

„Fehlgeschossen, liebe Marjim! Landes hat ein wahrhaft großes Geschenk gegeben, über welches wir alle erstaunten — ein Dach."

„Ein Dach zur Schul?"

„Ja. Das Dach ist höchst schadhaft und der Regen sickert bereits durch das Gewölbe des Gotteshauses. Man sprach davon, Gelder zu diesem Zwecke zu sammeln, als sich der neue Gabe erbot, ganz aus eigenem Gelde die Schul mit Eisen eindecken zu lassen."

„Mit Eisen! Das wird ja sehr viel kosten!" rief Frau Kohn erstaunt, „die Frauenschul auch?"

„Alles."

Marjim ließ den Kopf sinken, sie beugte sich unter der Wucht der Thatsachen.

„Nun?" sagte der Schadchen mit pfiffigem Lächeln, nachdem er sich an Marjim's Verdutztheit geweidet, „nun Frau Kohn, was sagen Sie jetzt zu Reb Hersch Landes? Ich sage Ihnen, Sie finden unter Tausend Menschen keinen Menschen wie er, so fromm und wohlthätig und wahrhaft edel."

„Edel! Ein Rendar!" rief Marjim entrüstet, „wie kann ein Rendar edel sein?"

„Bah, warum nicht? Wem Gott Geld gibt, dem gibt er Verstand und Herz dazu. Sehen Sie, wenn Jemand etwas unternimmt, das zufällig ohne sein Verschulden mißlingt, hat er Unglück gehabt und sein Vermögen eingebüßt, so sagt man gewöhnlich, er ist ein Narr, er hat nie gewußt, was er thut, mag er auch

noch so klug gewesen und dafür gehalten worden sein. War ein Mensch vom Glück begleitet und ist ihm der Zufall günstig gewesen, so lobt man seinen Verstand, den man früher nie an ihm entdeckte und bewundert ein Genie, das nie existirte. Der Mensch wiegt nach seinen Geldsäcken, der Reiche fällt daher schwer in's Gewicht. In unsern Tagen ist Geld, Wissen, Weisheit Schönheit und Adel."

„Ja für wen, ich gäbe nicht Einen meiner Ahnen für Hersch Landes ganzes Vermögen sammt Jenteles Sternbindel nnd Halsperlen dazu."

Der Schadchen zuckte die Achseln.

„Reden wir aufrichtig," sagte er nach einer Pause, „Sie wissen, worauf ich hinaus will, ich habe eben heute mit ihrem Manne soll leben darüber gesprochen und er sieht's selbst ein. Sie müssen sich doch zu Eins entschließen, entweder zu Adel ohne Geld, oder zu Geld ohne Adel, den Beide können Sie offenbar nicht erreichen. Ihr Sohn ist ein ausgezeichneter junger Mann, das ist wahr, aber wird er eine Frau ernähren können? Hat er studirt?"

„Studirt!"

„Freilich. Heut zu Tage verlangt man nur Doktoren zu Schwiegersöhnen; Aerzte und Advokaten. Jede Mutter will aus der Tochter eine Doktorin machen. Täuschen Sie sich selbst nicht, liebe Marjim, Fräulein Landes ist hübsch, spielt sehr schön Klavier, näht und stickt ausgezeichnet, spricht Ihnen wie ein Buch und

bekömmt zehn Tausend zur Mitgift, die Ausstaffirung nicht gerechnet und wenn sie mich schön bitten, auch zwölf Tausend. Ist das eine schlechte Partie? Trifft man es alle Tage? Was?"

Marjim bricht in Thränen aus.

„Es ist mir genug bitter und sauer," sagte sie „daß ich es mit einem so gut gerathenen Kinde nicht weiter bringen kann, als bis zu Jenteles Tochter! Wenn es ein jüdisches Kloster gäbe, ich würde Maier leben eher in's Kloster schicken, als zugeben, daß seine Kinder Hirsch Landes Großvater nennen."

„Marjinil," begann nun Herr Kohn, indem er sich traulich zu seiner Frau hinsetzte und ihr in das geröthete Gesicht mit kaum geringerer Liebe blickte, als der Bräutigam in jenes seiner blühenden und erglühenden Braut, „Marjimil, ärgern darfst Du Dich nicht, wenn Du Dich aufregst, so kommen Deine Krämpfe und Du bleibst zwei Tage im Bette. Es pressirt ja nicht. Bedenken müssen wir aber, daß die Partie mit Landes denn doch nicht so schlecht ist: Maierl bleibt im Orte, wir verlieren das Kind nicht aus den Augen, Landes ist sehr reich und wird es sich zur Ehre schätzen, einen solchen Schwiegersohn zu haben und seine Tochter ist gar nicht schlecht erzogen. Ich bitt' Dich, ein Kind in diesem Alter, was kannst Du mehr verlangen? Sie ist fein, sittsam, fromm und klug, wie der Tag. Hören Sie Reb Mendel. Bei zwölf Tausend Gulden, Eins wie Eins aufgezählt und drei Jahre Kost und Quartier

extra Geschenke und einen Stellvertreter für's Militär, gehen wir ein. Meine Frau wird nicht nein sagen."

„Straf' mich Gott," — fiel Marjim ein.

„Schwöre nicht!" unterbrach sie ihr Mann. „Ich bin so klug wie Du und halte so viel auf Adel wie Du, aber der Mensch muß die Verhältnisse zu Rathe ziehen."

„Reb Mendel kommen Sie morgen, ich werde mit meinem Sohne sprechen, denn sprechen muß ich mit ihm, er ist ja kein Kind mehr."

„Nicht nothwendig."

„Wie so nicht nothwendig? Vielleicht will er nicht?"

„Ach gehen Sie; ob er will!"

„Das ist noch die Frage. Es bleibt dabei. Morgen."

Drei Tage später durchlief die Stadt die Nachricht von einer Familienverbindung zwischen Kohn und Landes und rief ein nicht geringes Aufsehen hervor. Die Fanebers-jes *) waren entrüstet ob dieser Mesalliance und der Entwürdigung eines so alten und unbefleckten Adels durch eine Geldpartie, hinter der eine Rendarsfamilie steckte. Viele verschmäheten es sogar, Reb Kiwe Kohn zu beglückwünschen.

„Wem Gott das Geld nimmt," sagten sie, „dem nimmt er auch den Verstand!"

*) Die Adeligen.

Moritz wurde von seiner bevorstehenden Verlobung mehr benachrichtigt, als befragt; er war ein Mann des Buches, nicht des Lebens, und obschon Malie's elegante moderne Erscheinung ihn anmuthete, so oft er ihr begegnete, so war er doch nicht besonders enthusiasmirt, als ihm seine Eltern mittheilten, sie hätten ihm eine Lebensgefährtin ausgesucht und Diese sei die Tochter ihrer Nachbarn. Er ließ züchtig die Au gen sinken und sagte nichts.

„Ist es Dir recht?“ frug die Mutter.

„Wenn es Euch recht ist,“ erwiderte er, „so ist es auch mir recht.“

Man konnte es dem jungen, etwas trägblütigen Manne ansehen, daß er sich seiner Frau nicht durch all' zu große Zärtlichkeit unbequem machen werde.

„Was wirst Du der Braut zum Verlobungsgeschenk geben?“ fragte Herr Kohn seine Frau, als Alles endgiltig festgesetzt und der Abend der öffentlichen Verlobung bereits bestimmt wurde; „etwas muß man doch geben.“

„Ich werde ihr meine Nadel mit dem Rubin geben.“

„Ah geh', das ist zu wenig.“

„Ganz genug! Oder soll ich vielleicht für Jenteles Tochter mein Sternbindel ablegen? Man hat ihr wahrhaftig nicht an der Wiege gesungen, daß sie einst Kohn's Schwiegertochter werden wird. Das beste Geschenk ist unser Maierl!“

In Landes Wohnung ging Alles darauf und darüber, als gält 'es das Oberste zu Unterst zu kehren. Tapezierer und Lackirer, Tischler und Schneider, Putzmacherinnen und Zuckerbäcker arbeiteten im Schweiße ihres Angesichtes für die Feier; die Läden wurden durchstöbert — mußten doch für jedes Kind neue Kleider angeschafft werden. Und gar die Braut! Die schwerste Seide, die breitesten Spitzen, die feinsten Blumen wurden ausgesucht.

„Sie sollen sehen," sagte Jentele zu ihrem Manne, dessen Kasse stark in Kontribution gesetzt wurde, „daß wir keine Dorfsleute sind und so nobel wie die faneberjische Marjimil. Sie sollen selbst sagen, es waren Tnojim, wie bei einem Kaiser. Zehn Pfund Milchkerzen —"

„Millykerzen," corrigirte Malie.

„Millykerzen; alle Zimmer marinirt —"

„Illuminirt," besserte Malie.

„Wird sie schweigen? Fünfzig Häringe illuminirt. —"

„Mutter leb, marinirt."

„Willst Du mich verrückt machen? Mußt Du Alles besser wissen? Ich habe in Einem Tage mehr deutsch reden gehört, als Du in Deinem ganzen Leben! Erinnerst Du Dich Hersch an den Brauer aus Wien? Der hat den ganzen Tag mit uns das schönste deutsch gesprochen. Also fünfzig Häringe, zweierlei Fische, Sardellen, allerlei Torten, Mandeln und Rosinen, Wein, Thee und was Du nur willst."

„Zu viel?“ sagte der Gatte.

„Zu viel? Du wirst ja die ganze Stadt hier haben! Wer wird zu uns nicht kommen? Klein und groß! Glaubst Du, ich weiß wo man Alle hin thut? Hab' ich nicht hundertmal gesagt, daß die Wohnung zu klein sei? Wenn Sießel Gutsberg uns gegenüber in vier Zimmer wohnt, so sollen wir bewohnen zehn, fünfzehn Zimmer! Können wir denn am Ende hier bleiben? Die Familie wird ja größer und wozu sollen wir uns denn einschränken? Wir brauchen es gottlob nicht. Zu was hat man Geld?“

„Braucht man es hinauszuwerfen?“

„Sagt' ich: wirf Dein Geld hinaus? Verschenk ich es?“

„Auf mein Wort Hersch leb, ich überlege mir zehn Mal, ob ich einem Armen einen Kreuzer geben soll, bevor ich ihn gebe. Aber für uns brauchen wir Gott sei Dank uns nichts zu versagen!“

„Mutter leb,“ sagte Malie, die Röthe im Gesicht, „was für ein Geschenk wird man für ihn kaufen?“

„Wirst sehen. Etwas Schönes.“

„Komm Mal'chen zu mir, Du sollst es sehen,“ sagte Herr Landes, „ich habe es bereits gekauft; es wird Dir gefallen.“

Der Vater zog aus einer Lade ein Etui und aus derselben eine große goldene Taschenuhr, eine dicke goldene anspruchsvolle Kette, die sich auf ihre blaue

Emaille und ihre klirrenden Berloks offenbar viel zu gut that, hervor.

„Nun, Tochter?“

„Sehr schön!“

„Meine Wahl!“ rief die Mutter. „Man hat wohl hundert Uhren hergebracht, lauter dünne unansehliche Sachen und unscheinbare Kettchen — nein sagte ich, es muß was Großes sein, das Gold soll den Leuten in die Augen springen, man soll es dem Geschenke ansehen, daß es von reichen Leuten kommt und viel Geld kostet.“

Endlich waren die Vorbereitungen beendet, welche das Tagesgespräch der ganzen Stadt bildeten; die Wohnung der Familie Landes erstrahlte in dem Glanze ihrer neuen Einrichtung und im Schimmer von hundert Kerzen, die Braut rauschte in ihrem schweren Damastkleide und Jentele spreizte sich in ihrem funkelnden Geschmeide, die letzten Befehle an die geschäftigen Domestiken ertheilend, welche bereits die Tische deckten und schwere Laterien von allerlei Leckerbissen aufführten. Herr Landes hatte seinen schönsten türkischen Czibuk mit vergoldeter Bernsteinspitze gestopft, auf die er mit kaum geringerem Wohlgefallen blickte, als seine Frau auf ihre zehn diamantene Fingerringe, die sie oft im Lichte der Kerzen spielen ließ. Die Kinder Alle trugen goldene Ketten, Uhren und Medaillons auf ihren seidenen Gewändern. Schon begannen sich einzelne dem Hause näher stehend

Gäste einzufinden, die ihren lauten „Masel tow!“ abstattend und pflichtschuldigst die Braut und die getroffenen Vorbereitungen bewundernd, die langen Tische besetzten, als Reb Mendel Puritz, ein glückliches Lächeln auf dem fetten Gesichte, erscheint. Er trägt seinen Sabbathkaftan mit der langgeschwänzten Pyramidenmütze und einen breiten Gürtel über dem gewölbten Bauch, der eigens für solche Gastmäler construirt worden zu sein scheint. Der Mann hat ein Stück Geld verdient, das ihm nach vollbrachter Verlobungsfeier in blankem Golde ausgezahlt werden soll, denn seine Hand allein hat das Band gewoben, welches Moritz und Malie für's Leben vereinen soll.

„Sie kommen bald!“ ruft er beim Eintritt. „Ich eile voran den theuern Bräutigam und seine erlauchte Familie anzukündigen. Erlaubt mir ein Gläschen Liqueur, Frau Landes, und ein kleines Stückchen Torte, ich bin sonst kein Freund von solchen Sachen; ich könnte sie zentnerweis haben; aber jetzt bin ich wie verschmachtet. Seit Mittag kein Tropfen Wasser. Zwei Glas Bier, damit lebe ich seit sechs Stunden. Haben Sie nicht eine Zigarre, Herr Landes? Es kann eine gute sein, wenn sie keine ordinäre haben. Sagen Sie mir gefälligst, Frau Landes, haben Sie Töpfe bei der Hand?“

„Töpfe?“

„Ja um bei den Tnojim zu zerbrechen. Das ist ja Brauch.“

„So? Töpfe? Bei mir wird man Töpfe, irdene

Kochtöpfe zerbrechen? Glaubt Mendel Puritz, daß zwei Schneider oder Schuster Tnojim schreiben? Seht Euch um hier im Hause und fragt Euch, ob man hier irdenes Kochgeschirr oder feinstes Porzellain zerbrechen wird! Seht Ihr dort auf der Kommode den Theeservice, den mein Mann von der Leipziger Messe mitgebracht? Der wird zerbrochen, daß die Leute sich erzählen, man hat bei Landes Tnojim ein Service zerbrochen, der unter Brüdern fünfzig Thaler werth war!"

„Mischige, mischige!" *) murmelt der Ehekuppler, sich das Maul mit allerlei Sachen stopfend, welche massenhaft in seinem Schlunde verschwinden.

„Führ den Grobjan ins erste Zimmer," flüstert Jentele in's Ohr ihres Mannes, „sonst bleibt nichts für die Gäste."

Zum Glück für die Geladenen erscheinen in diesem Momente das Gros der Gäste.

Ein großartiger Aufzug!

Zuerst schreitet der Bräutigam, dem man es ansieht, daß er lieber ewig ledig bliebe, als durch das Fegfeuer solcher prunkhaften Zeremonien in das Reich der Ehe einzugehen. Ihm folgen Vater und Mutter voller Würde und Majestät und in sehr reservirter Haltung. Dann eine große Zahl von Onkels und Tanten, Vettern und Basen, von Schranzen und Schmarozern, von Kindern

---

*) Verrückt.

und Dienstboten. Paarweise treten sie durch die weitgeöffneten Thüren und nehmen, jubelnd begrüßt, an den langen Tischen Platz, dieselben garnirend, und zwar die Männer von den Frauen gesondert, nach frommer Väter Sitte. An dem Juden klebt noch der Orient.

Necken und Scherzen, lautes Lachen und fröhliches Kichern beleben die Reihen der Geladenen, die Teller klirren, die Pfropfen springen, der Wein schäumt in den Pokalen und glänzt auf den Gesichtern — an ihrem Tische schnattern die Frauen und Jentele bemüht sich um Marjinil, die an der Seite der Braut auf dem Kanapee obenan thront — da erscheint ein kleines koboldartiges Männchen, das sich trippelnd zwischen den bauschigen Seidenkleidern den Weg bahnt, ein mit großen Hieroglipheu bedecktes Folioblatt und eine in Dinte reichlich getränkte Kielfeder hoch emporhaltend.

„Die Tnojim!" rufen die Frauen. Man macht Platz, man schiebt diensteifrig die vor der Braut stehenden Teller und Gläser bei Seite, man legt ihr das Blatt zurecht, man drückt ihr die Feder in die Hand.

„Unterschreibe Deine Tnojim zum Masel, Malie leben," sagt die Mutter, „jüdisch; unterschreibe jüdisch."

Mit zitternder Hand kritzelt das arme befangene Kind ihren Namen und hält das Papier hin — ihre Schwiegermama nimmt ihr es ab, sie wirft einen Blick hinein und stößt einen Schrei aus.

„Was gibt es?!" schreit man von allen Seiten.

Alle Blicke ruhen gespannt auf Frau Kohn. Diese war von ihrem Sitze aufgesprungen, hatte die Sesseln, die ihr im Wege standen, heftig bei Seite geschoben und einen Blick voll Hasses auf Jentele werfend, die athemlos auf eine Erklärung wartet, ruft sie auf die Unterschrift der Braut hindeutend:

„Malie heißt Ihre Tochter? Malie? Oder heißt sie nicht einfach jüdisch Malke Marjim? Marjim wie ich? Sie wollten mir eine Schwiegertochter aufdringen, die so heißt, wie ich? *) Ist es schon dagewesen, daß man ein ehrlich jüdisch Kind, das Malke Marjim heißt, nicht anders als Malie, Malie nenne, um eine Schwiegermutter, die Marjim heißt, zu hinterlisten?"

Die Männerwelt strömt nun in den Damenkreis, es entsteht ein heilloser Lärm, eine babelonische Verwirrung.

Viele Gäste ergreifen die Flucht; viele halbzerdrückte Kinder weinen; die vernichtete Braut weint still, das Gesicht mit ihren Händen bedeckend; der Bräutigam harrt bereits an der Thüre seiner Eltern; die von Marjimi's Hand zerissenen Tnojim flattern im Zimmer; Jentele steht da kochend vor Scham und Zorn, ihr Mann, ihre Freunde, ihre Dienstboten blicken bestürzt in die verwandelte Scene. Und als endlich auch Reb Kiwe Kohn an der Spitze seiner Familie und der

*) Nach jüdischen Gesetzen dürfen die Schwiegermutter und Schwiegertochter nicht gleiche Namen haben.

frommen Schaar seiner Anhänger, entrüstet ob der Entstellung der schönen jüdischen Namen, die aus der antiken Geschichte monumental hervorschauen, ihren Auszug aus dem verödeten Festsaale hielt und so der Bruch vollständig, offiziell wurde — da brach der arme um seinen reichen Lohn betrogene Mendel Puritz in einem urwüchsigen gewaltigen Fluch aus, der in vollendeter Prägnanz Jentelen, ihrem Hause, ihrem Parventhum und ihrer Deutschsucht galt!

„Seid eine Kapore für uns Alle!“ rief ihm Jentele nach, als der unglückliche Schadchen die Thüre gewann, „meine Tochter braucht den faulen Adel nicht; sie wird einen Arzten oder Advokaten heirathen und zeitlebens Malie heißen, und wenn es eine Million kostet!“

Druck von Jacob Schloßberg in Wien.

Härzberg-Fränkel, Leo

Polnische Juden Geschichten und Bilder

Wien 1867